
Des zweiten Buches
Erstes Kapitel.

Der Occident.

Die Regierung des Honorius
von 395 bis 423.

Stilicho's erste Thaten.

Stilicho, von unbekannter, wahrscheinlich Bandalischer Abkunft, vereinigte die Politur der Römer mit der Energie der Barbaren. Hochbegabt von Seiten des Leibes wie des Geistes verkündigten sein Blick, sein Gang, seine Miene, seine ganze Darstellung, seine nach Claudianus Ausdruck mehr den menschlichen Ausmessungen auf den ersten Anblick den Heroß. Unter dem Getümmel der Waffen war er herangewachsen; keine Freude kannte der Knabe, keinen Genuß der Jüngling, denn diese. Im ganzen Orient gab es keinen geschicktern Reuter noch Bogenschützen als Stilicho. So geschah es denn, daß der junge Krieger frühe von seinen Vorgesetzten unterschieden, daß Theodosius selbst aufmerksam auf ihn wurde, und unter dem Zujuchzen des zufriednen Heers, schneller

denn gewöhnlich, von einer Stufe zur andern ihn beförderte. Ueberzeugt, daß seine Tapferkeit nur durch seine Klugheit übertroffen würde, und daß niemand die Majestät des Reichs siegreicher zu behaupten taugte, als eben Stilicho, sandte Theodosius ihn zu Abschließung eines sehr wichtigen Tractats an den Persischen Hof; und Stilicho erledigte des ehrenvollen Auftrags sich mit so vieler Würde, daß Theodosius den Zurückkehrenden mit dem Theuersten und Edelsten belohnte, was er zu vergeben hatte; nemlich mit der vielgesuchten Hand seiner adoptirten Bruderstochter, der reizenden und geistreichen Serena. So dem Throne näher gerückt, und mit des Monarchen vollstem Zutrauen begünstigt, stieg Stilicho nach und nach zum Magister Equitum, zum Comes Domesticorum, und endlich zur höchsten Würde des Staats empor, zum Oberfeldherrn der gesammten berittnen und unberittnen Kriegsmacht des ganzen Römischen Reiches; eine Würde, welche der hochherzige Vandal, wie selbst seine Verkleinerer ihm grollend zugestehn, nie durch schnöden Eigennuz, noch schmutzige Unterschleife, Verbrechen, die auf diesem hohen Posten herkömmlich waren — beschmizet hat. So überlegenes Verdienst vermochte gleichwohl den Neid nicht zu versöhnen. Rufinus insonderheit, dem niedriggesinnten Nebenbuhler Stilichons, möchte es gelungen seyn, durch manche tiefgelegte Mine den öfter Abwesenden in die Luft

zu sprengen, wenn nicht die zartbesorgte Serena für die häusliche Sicherheit des Gatten gewachtet hätte, während er in den Schlachten des Vaterlandes sein Leben wagte. Er, der den Theodosius auf allen seinen Feldzügen begleitet hatte, theilte auch die Beschwerden und Ehren seines letzten Zuges; und sterbend noch glaubte der letzte Gebieter des ungetheilten Reiches für das Wohl seiner Söhne und seiner Staaten nicht besser sorgen zu können, als indem er dem Stilicho auftrug, für beyde zu wachen.

Stilicho, der dem hohen Amte sich J. C.
eben gewachsen fühlte, begann seine 395.
Verweisung mit so zweckmäßigen als nachdrücklichen
Maasregeln. Vor allen Dingen musterte er den
Privatnachlaß des verbliebenen Kaisers, seinen
Schatz, seinen Marstall, seinen Hausrath, seinen
Waffen- und Kleidervorrath selber, von welchem
allen die Halbscheid gewissenhaft dem Byzantischen
Hofe übersandt wurde. Durch eine allgemeine
Amnestie beruhigte er die besorgten Anhänger der
neuerlichen Usurpation des Eugenius: Seinem mit
Güte gepaarten Ernst gelang es, den Funken der
Zwietracht auszulöschen, der dem aus so mancher-
ley Nationen, aus siegreichen und besiegten Schaa-
ren zusammengeschmolzenen Kriegsheer, mit einer
der gefährlichsten Explosionen drohte. Dann schien
nichts ihm dringender, als des Reichs westliche
Gränze zu sichern. Im Herzen des Winters gieng

er über die Alpen, durchzog Rhätien, bereisete den ganzen Rheinstrom, von seinem Austritt an aus dem Lemnischen See, bis zu seinem Ausfluß in das Weltmeer. Überall besichtigte und verstärkte er die Gränzpläze. Aus der Nähe und Ferne eilten die barbarischen Nationen herbey, um mit dem großen Feldherrn zu unterhandeln. Die Könige der Sueven und Alemannen gaben ihm Geiseln. Die Germanen vom Rhein bis zur Elbe schlossen Frieden mit ihm und Bündnisse. Die sächsischen Piraten flüchteten in ihre Schlupfwinkel, die Skoten und Pikten in ihre unzugänglichen Gebirge. Markomir und Sunnon, zween Brüder, Fürsten der streitbaren Franken, glaubten in die Zeit sich schicken, und dem Allgefürchteten sich unterwerfen zu müssen; zu ihrem Untergange, weil sie es nicht redlich meinten. Ueber dem bald wiederholten Versuche, die Unabhängigkeit der Väter zu behaupten, büßete der Eine die Freyheit ein, über dem Bestreben, den Bruder zu rächen, der Andere das Leben.

So große Dinge vollführte Stilicho in unglaublicher Schnelligkeit, ohne das Schwert zu ziehen, oder einen Tropfen Menschenblutes zu vergießen. Kaum war er wieder am Hofe seines Kaisers und Mündels angelangt, als von Seiten des Byzantinischen Hofes durch eine feyerliche Beschiebung die Halbscheid der Kriegsvölker in Anspruch genommen wurde; das billige Erbtheil des östlichen Reiches, dessen dieser um so dringender bedürfte:

da die Gothen den Frieden gebrochen hätten, ganz Illyrien verheerten, und bis an die Thore der Hauptstadt streiften. Ein solches Ansinnen däuchte Stilicho weder ungerecht, noch war es ihm unwillkommen; ihm, der bey so günstiger Gelegenheit das Ansehn, wozu seiner Meinung nach der letzte Wille des verstorbenen Kaisers ihn allein berechtigte, auch im Orient geltend zu machen hoffte. Nicht so bald demnach hatte er die Bothschaft des östlichen Hofes mit dem Bescheide entlassen, wie er selbst ohne Zeitverlust an der Spitze des Heers dem gemeinen Reichsfeind entgegen gehen werde; als er mit der gesammten Kriegesmacht aufbrach, über die Julischen Alpen gieng, und längs den Küsten des Adriatischen Meeres bis in die Ebenen Thessaliens rückte. Schon stand er im Angesicht des Feindes; auf beyden Seiten rüstete man sich zum Angriff; die Höhen und Schlüfste des Olympus erklangen antwortend von dem Feldgeschrey der kampflüsternden Myriaden; als einige das Blachfeld mit verhängtem Zügel daher stäubende Reuter die Aufmerksamkeit des Römischen Oberfeldherrn auf sich lenkten. Es waren Eilbothen, abgefertigt vom Byzantinischen Hofe, mit dem angemessenen Befehl an die dem Orient angehörigen Schaaren augenblicklich aufzubrechen, und bis unter die Mauern von Constantinopel sich zurück zu ziehen. Ohne Mühe erkannte Stilicho in dem unzeitigen Befehl den Einfluß seines eifersüchtigen und kleingestunten

Nebenbuhlers. Unwillig, den gewiß geglaubten Sieg sich aus den Händen reißen zu sehn, weigerten die Schaaren sich, der Aufforderung zu gehorchen, beschwuren den Stilicho, sich ihrer anzunehmen, gelobten ihm zu folgen, wohin er sie zu führen beschlöße. Ein leichtes wäre es diesem gewesen, die Stimmung des Heers benutzend, die Barbaren zu schlagen, oder durch einen Vergleich sich zuzugesellen; ohne Widerstand hätte er der Hauptstadt sich bemächtigen und seine Autorität im Osten so fest begründen können, als sie bereits im Westen blühte. Dasmal jedoch dünkte Stilicho derjenige der Größere, der sich selbst, nicht, der den Feind überwindet. Er begütigte die knirschenden Schaaren. Er entließ sie unter der Führung des Gothen Gainas; nicht jedoch, wie man sagt, ohne mit diesem, auf dessen Treue er glaubte rechnen zu können, den Untergang des Rufinus verabredet zu haben. Ist dem also (denn Haß und Liebe der gleichzeitigen höchst partheyischen Geschichtenschreiber machen es schwer, ja oft unmöglich, die Wahrheit auszumitteln) so geschah ihm nur, wie er verdiente. Denn jämmerlich wurde der Vandale von dem Gothen betrogen. Rufinus zwar fiel dem Grimm des gereizten Heers; doch nur, um einem noch unwürdigern Günstling den Platz zu räumen; dem verächtlichen Halbmann Eutropius, welcher, den ihm furchtbaren Stilicho unausföhnlich hassend, nach mehreren mißlungenen Anschlägen auf sein Leben

ben den schwachen Arkadius zulezt dahin brachte, den größten Mann des Reichs für dessen tödtlichsten Feind zu erklären, und die sämtlichen weltläufigen Besitzthümer, die Stilicho innerhalb des morgenländischen Reichs besaß, zu Gunsten seines Schatzes und seiner Höflinge einzuziehen.

So diente die Kleinliche und selbstsüchtige Eifersucht der Günstlinge, den Untergang des Reichs noch mehr zu beschleunigen. Zu einer Zeit, wo dieser nur durch das festeste Zusammenhalten aller in seinem Schoos vereinigten Nationen hätte verzögert werden können, lernten die Angehörigen der beyden verschwisterten Reiche von ihren Beherrschern selber, einander sich entfremden, einander hassen, verachten, verkleinern, die laurenden Barbaren wechselseitig gegen einander aufheizen, und jeder über die Drangsale des andern frohlocken, wie über den eigenen Wohlstand.

Die Empörung des Gildo.

Eine Unbild, die ihm, dem Einzelnen wiederfuhr, zu rächen, verschmähte
 J. E. 397.
 Stilicho. Den Troz aber und Hohn des Mauren Gildo konnte er nicht ungeahndet lassen, ohne der Majestät des Reichs zu vergeben, und die Sicherheit der Hauptstadt zu gefährden.

Gildo, der Maure, war ein Bruder jenes Firmus, dessen Empörung und Untergang während der letzten Regierung wir an seinem Ort beschrieben.
 Goldsm. Röm. VII. B. B

ben haben. Gegen die Vergehungen des Bruders
 wußte Gildo einen so lebhaften und aufrichtigen
 Abscheu zu erheucheln, daß Theodosius, der allzu-
 gerne an die Tugend glaubte, den Treulosen nicht
 nur mit dem vollen und äußerst beträchtlichen
 Nachlaß seines Bruders begnadigte, sondern oben-
 drein zum Comitatus der fünf Afrikanischen Provin-
 386 bis 398. zen beförderte. Zwölf lange Jahre
 schätzte das geplagte Afrika unter dem
 Joch eines Barbaren, der weder die Tapferkeit
 noch Klugheit seines Bruders besaß, an Graus-
 samkeit aber und jeder Art der Laster jenen weit
 hinter sich zurück ließ. Habsucht und Wollust
 waren die Leidenschaften, die ihn in die Wette-
 stachelten. Wenn seine Tage den Reichen furcht-
 bar waren, so wurden seine Nächte noch furcht-
 barer den Gatten und den Vätern. Carthago's
 schönste Jungfrauen und edelste Frauen trachteten
 vergebens, sich eines Lüstlings zu erwehren, der
 ihrer nur überdrüssig ward, um sie der viehischen
 Brunst seiner Leibwache Preis zu geben, eines
 Gemengfels aus Mohren, Aethiopiern, Negern
 und was sonst die Wüsteneyen des schwülen Afrika
 für menschenähnliche Larven auszubrüten pflegen.
 Viel zu langweilig dächten dem Tyrannen die ge-
 fesslichen Formen, wenn es darauf ankam, ihn von
 einem Bürger zu befreien, nach dessen Schätzen
 oder Töchtern ihn lüstete. Gift und Dolch verhal-
 fen ihm einen weit kürzern Weg zum Ziel; und

ohne Achtung für die geweihten Rechte der Gastfreundschaft, die auch den rohesten Nomaden heilig sind, wählte er gewöhnlich seinen Speisesaal zum Schauplatz, die Zeit der Tafel zum Zeitpunkt seiner blutgierigen Missethaten.

Schon bey Theodosius Lebzeiten hatte Gildon weder von seiner Gerechtigkeitspflege, noch von seiner Finanzverwaltung Rechenschaft abzulegen gewürdigt. Während des Bürgerkrieges zwischen Theodosius und Eugenius hatte er sich angemaßt, die strengste Neutralität zu beobachten; entschlossen, wie er vorgab, sich für Den zu erklären, für den sich das Verhängniß erklären würde. So vielen Uebermuth zu züchtigen, erlebte Theodosius nicht. Die Schwäche seiner Nachfolger und das Zerstückeln seines Reiches schien Gildons Ansehen mehr denn jemalen zu befestigen. Eine Zeitlang würdigte er noch die Hoheit des Honorius anzuerkennen, indem er fortfuhr, unter seinem Namen zu gebieten, und die Hauptstadt des Occidentis mit der jährlichen Zufuhr des Getreides zu versorgen. Aus Furcht vor Stilicho jedoch, dessen Charakter und Gesinnung ihm nicht unbekannt hatten bleiben können, beschloß er, einem schwächeren und entferntern Oberherrn zu huldigen; und Arkadius, oder vielmehr Arkadius Höflinge, gelockt durch die versprechende Aussicht, fünf reiche Provinzen mit dem östlichen Kaiserthum zu verbinden, schämten sich nicht, die faule Sache des Rebellen zu ihrer eigenen

zu machen; sie, die so freche Ansprüche gleichwohl weder durch Gründe noch durch Waffen geltend zu machen taugten.

Eines solchen Rückenthalts sicher, glaubte Gildo der Verstellung nicht länger zu bedürfen. Indem er, nach geendigter Erndte, die Flotte, welche die jährliche Zufuhr nach Italien zu bringen pflegte, in seinen Häfen zurück hielt, erhob er öffentlich die Standarte der Empörung. Die Folgen dieser Maasregel zeigten sich bald; Mangel in der Hauptstadt, lautes Murren des Volks, wiederholtes Anlaufen der Obrigkeit, deren Nachlässigkeit er diesen Unfall Schuld gab. Aber bald wurde Gildo's Abfall bekannt; und die Manifeste, worin Arkadius die Afrikanischen Provinzen in Anspruch nahm, enthüllten sattsam die Absichten des Byzantinischen Hofes. Die Lage der Dinge war jetzt sehr ernsthaft. Es galt die Entscheidung einer Frage, welche beyde Reiche und beyde Brüder zu entzweyen drohte. In solcher Enge glaubte Stilicho am sichersten zu gehen, wenn er die Formen des alten Gemeinwesens erneuerte. Der römische Senat wurde zum Schiedsrichter erwählt. Ihm legte Honorius in einem ausführlichen Schreiben die Verbrechen des Gildo, und die Beschwerden des gequälten Afrika vor; ihn forderte er auf, dem Verbrecher das Urtheil zu sprechen. Hoch erfreut, seine fast vergessenen Rechte noch einmal üben zu dürfen, versammelten sich die erlauchten Väter,

ermogen den bedenklichen Handel mit allem gebührenden Ernst, und sprachen, wie man es erwarten durfte. Gildo ward für einen Feind des Reichs erklärt; Honorius aber aufgefordert, den Empörer mit Feuer und Schwert zu vertilgen. Auch an Arkadius wurde geschrieben, die Gerechtigkeit des Decrets ihm dargethan; zugleich auch das Unheil ihm aneinander gesetzt, was aus einer Entzweyung der beyden Kaiserhöfe für die ganze römische Welt entspringen würde. Auch für die Ernährung seiner Bürger glaubte der Senat Maasregeln nehmen zu müssen. Sie bestanden darin, daß er öffentliche Gebete anordnete; während Stilicho, der auf eine übernatürliche Versorgung weniger rechnen mochte, in den Häfen von Pisa eine Flotte ausrüstete, welche aus Spanien und Gallien Getreide in Menge holte, und solchergestalt die Römer nicht nur für dießmal aus der Gefahr einer Hungersnoth, sondern auch für immer von der demüthigenden Einbildung erlöste, daß ihre Erhaltung einzig von den Launen eines fernen Statthalters abhängt.

Der Winter verstrich unter fruchtlosen Verhandlungen, welche Stilicho allerdings in dem Ton führte, welcher der Gerechtigkeit der Sache und seiner eignen hochfahrenden Gesinnung vollkommen wohl anstand. Mit der Annäherung der mildern Jahreszeit sahe sich Stilicho nach einem Befehlshaber um, dem er die Führung dieses Krieges mit Zuversicht übertragen könnte; denn er für seine Ver-

son glaubte, Italien, das dormalen seiner Gegenwart nicht füglich entbehren konnte, nicht anders, als im dringendsten Nothfall verlassen zu müssen. Mascezel dächte ihm der Mann zu seyn, dessen er bedurfte; zwar ein Bruder Gildons, den aber frühzeitige Eifersucht, tiefgewurzelter Groll, manche erlittene Kränkungen, und eben jetzt die unmenschliche Ermordung seiner beyden Kinder gegen den unnatürlichen Bruder unausföhnlich erbittert hatten. Mit Eifer, wie zu erwarten war, ergriff Mascezel die Gelegenheit, das Unrecht des Gemeinewesens zugleich mit dem selbsterlittenen zu rächen. Die Macht, die Stilicho ihm anvertraute, schien der Schwierigkeit des Unternehmens kaum gewachsen. Fürchtend (wie sein unerschöpflicher Lobredner, der Dichter Claudian, sich ausdrückt) daß er möchte gefürchtet werden — und in der That stand zu besorgen, daß Gildo, durch zu drohende Müstungen eingeschreckt, Carthago in Brand stecken, die Provinzen verheeren, und mit der Beute der Präsektur beladen, in die unzugänglichen Wildnisse Afrika's sich retten möchte — begnügte sich Stilicho, dem Mascezel sieben Heerschaaren zu übergeben, die aber zu den auserlesensten des Reichs gehörten; sämmtlich Gallische Veteranen, die zuletzt unter Eugenius Fahnen gedient hatten; die Jovische Legion, die Herculische, die Augustinische; die Auxiliaren des Nerva; diejenigen, die das Emblem des Löwen in ihren Panieren führten; jene endlich, die fast zu

ruhmvredig, sich die Glückseligen und die Un-
 überwindlichen nannten. So eingeschmolzen
 aber war in diesen Tagen die eigentliche Kopfsahl
 dieser uralten und in den Annalen des Reichs hoch-
 berühmten Schaaren; oder so groß auch war die
 Schwierigkeit, sie zu ergänzen, daß alle sieben zus-
 sammen nicht mehr denn fünf tausend eigentliche
 Streiter enthielten, welche jedoch, was ihnen an
 der Zahl abgieng, durch das kriegerische Feuer er-
 setzten. Minder die Ungewitter scheuend, als den
 Verzug, schiffte das kleine Heer schon in den ersten
 Tagen des Februars sich zu Pisa ein. An der sar-
 dinischen Küste zerstreute sie ein Sturm. Die einen
 liefen zu Olbia ein, die andern zu Sulci; bis end-
 lich in den sichern und geräumigen Hafen von
 Cagliari die ganze wiedervereinigte Flotte, von dem
 stürmenden Süd gedeckt, zwar ungeduldig, jedoch
 ohne Gefahr, einen günstigern Wind erwarten
 konnte. Mascezel hatte die Gelegenheit benutzt,
 im Vorüberfahren auf Capraria zu landen, einem
 Inselpunkt, der einstens nur von Heerden wilder
 Ziegen, jetzt aber von gleich wilden, wenn gleich
 heilig gesprochenen Menschen bewohnt wurde; von
 Klausnern nemlich und Waldbrüdern, die, um
 den Lastern der Gesellschaft auszuweichen, der Ge-
 sellschaft selbst entsagten; um die Launen des wan-
 delbaren Glücks nicht fürchten zu dürfen, lieber
 freywilliges lebenswieriges Elend wählten. Mas-
 cezel, der von Theodosius gelernt hatte, daß nur

Gott den Sieg verleihe, bewegte einige der Einsiedler, ihn auf seinem Zuge zu begleiten; und mit den frommen Waldbrüdern in die Wette sahe man den Anführer der Legionen fasten und beten.

Nicht ungerüstet erwartete Gilbo den ergrimmeten Bruder. Durch freigebige Geschenke und noch verschwenderischere Versprechungen suchte er der Treue der afrikanischen Reichstruppen sich zu versichern, während die Hoffnung des Raubes die wilden Horden der Wüste zu seinen Fahnen lockte. An der Spitze jetzt von siebenzig tausend Mann vermaß sich der Rebelle, die Mannschaft des Mascezel mit den Hufen seiner Kasse in den Staub zu stampfen; in Lybiens brennendem Sande die Söhne des frostigen Norden zu ersüßen und zu begraben. Mascezel lachte so aberwitziger Pralereien. Zu genau kannte er seine Landesleute, als daß er diesen Schwarm von nackten und zuchtlosen Barbaren hätte fürchten sollen; die keinen Schild kannten, als ihren um den Arm geworfenen Mantel; die keine Waffe führten, als den nur einmal abzuschleudernden Wurfspeil; deren Pferde hurtiger zum Ausreißen, als zum Angriff, weder des Zaums gewohnt waren, noch des Sattels. Muthig rückte er mit seiner kleinen Mannschaft den ruhmredigen Feind entgegen. An den Ufern des Ardalion, am äußersten Ende Numidiens, lagerte er sich im Angesicht der Mauren. Gestärkt in einem Traumgesicht durch den heiligen, seit einem Jahr verewig'

ten Ambrosius, den selbst der hochherzige Stilicho zu beweinen sich nicht geschämt hatte, und der jetzt seinem Stellvertreter an diesem Platz den Sieg verlieh, beschloß Mascezel, am Morgen des dritten Tages, nachdem er die Nacht vorher im Gebet beharret, die Schlacht zu liefern. Schon standen die Heere einander gegen über. Ehe noch das Feldgeschrey erscholl, glaubte Mascezel den abtrünnigen Römerschaaren Frieden und Verzeihung antragen zu müssen. Er nähete sich ihren Linien. Er scholt ihren Abfall. Er befahl dem nächsten besten Fahrenträger, die Standarte zu senken, und als dieser zu gehorchen zögerte, fällte Mascezel mit einem kräftigen Streich die Fahne und den Arm, der sie führte, zu Boden. Augenblicklich senkten sich auch die übrigen Fahnen der Linien. Die Cohorten erklärten mit lautem Geschrey sich für Honorius. Die Barbaren, von den Römern sich verlassen sehend, stoben plötzlich auseinander, und Mascezel, der kaum das Schwert gezückt hatte, sahe sich im Besitz des vollkommensten Sieges. Gildo, dem Schlachtfelde entronnen, gewann das Seeufer, und warf verstimmt sich in das nächste beste Fahrzeug. Zürnende Winde jagten den Schuldigen zurück in den Hafen von Tabarca, dessen Einwohner, froh der erwünschten Gelegenheit, ihre Treue und Loyalität zu bekräftigen, den Empörer ergriffen und in den Kerker warfen, in welchem er nach wenig Tagen, unfähig, den Anblick des blutigbeleidigten

und jetzt siegreichen Bruders zu ertragen, seinem verhassten Leben selbst ein Ende machte.

398.

Die Empörung war geendigt. Die Bestrafung der Schuldigen ward dem römischen Senat heimgestellt. Unversöhnlich verfolgte dieser die Urheber der Drangsale, die das hungernde Rom erduldet hatte. Gildo's sämtliche Besitzungen wurden eingezogen, und sie waren so weitläufig, daß ein eigener Comes zu ihrer Verwaltung nöthig befunden wurde. So verhaßt blieben die Anhänger dieser Empörung, daß, als nach zehn Jahren noch ihrer einige in der Hoffnung, ihre Schuld vergessen zu finden, sich ans Licht wagten, auch diese noch ergriffen und gestraft wurden. — Und wen mag so viel Unversöhnlichkeit befremden, da selbst Mascezel's überlegenes Verdienst an Honorius Hofe keine Verzeihung zu finden vermochte. Aller Pomp, womit man den Rückkehrenden empfing, alle Schmeicheleyen, womit man ihn beschämte, alle Belohnungen, womit man ihn überschütten zu wollen vorgab, vermochten nicht, die grollende Eifersucht zu verschleiern, die seine Thaten aufgeregt hatten. Wenige Wochen nur überlebte Mascezel seine Heimfunst, und laut wird Stilicho von den Zeitgenossen wegen seines unzeitigen Endes angeklagt. Eines Tags, erzählen sie, als Stilicho den Mascezel auf einen seiner Landsitze zu Gaste geladen hatte, begab es sich, daß beyde über eine Brücke ritten.

Unversehens ward der nichts befahrende Maure — von seinem bäumenden Pferde, sagen die Einen, von Stilichos Trabanten, die Mehrern — in den Fluß geworfen. Gemahnt durch ein bedeutendes Lächeln in des Reichsverwesers Angesicht, übereilten die Diener sich nicht, dem Verunglückten beyzuspringen; und als er spät und zögernd endlich hervorgezogen wurde, waren Athem und Leben ihm unwiederbringlich entflohn.

Vermählung des Honorius.

Rom feyerte den Sieg seines Kaisers mit trunkenem Entzücken. 393.
Feste wurden begangen, Triumphbogen aufgerichtet, Ehrensäulen errichtet; den beyden kaiserlichen Brüdern nicht nur, welche in den gemeinschaftlichen Inschriften die Glücklichen und Unüberwindlichen hießen, sondern auch dem Stilicho, „dem Eydam des Theodosius, und dem Schwiegervater des Honorius.“ Die erste dieser Benennungen gebührte ihm, als dem Gatten der adoptirten Tochter des Theodosius; die zweite in so fern eben jetzt die Vermählung seiner Tochter Maria mit dem Honorius war vollzogen worden. Schon Theodosius hatte diese Heyrath beschlossen. Die noch grüne Jugend der beyden Verlobten hatte ihre Vollziehung bis jetzt gehindert; und ohne Serenens Ungeduld, durch dieses prangende Bündniß ihres Gatten und ihre eigene Macht noch fester zu

begründen, hätte sie immerhin noch länger aufgeschoben werden mögen. Denn noch hatte der Bräutigam nicht sein vierzehntes Jahr vollendet; und auch Maria war schwerlich mannbar. So mußte denn die verliebte Ungeduld, welche der Hofdichter Claudian in seinen Epithalamien dem harsenden Jüngling beylegt, nur das Lächeln des Hofes erregen; wie denn auch die lange glänzende Reihe von Königen, welche der entzückte Dichter aus dem glückseligen Beylager entsproßen sah, ein bloßer Traum seiner Fantasie blieb. Sey es Kälte, sey es Schwäche des Temperaments gewesen; gewiß ist, daß Honorius seiner Rechte auf seine jugendliche Gattin sich nie bediente; und Maria ist nach einem zehnjährigen namentlichen Ehestande als eine Jungfrau gestorben.

Immer klärer ward es den getäuschten Nationen, daß die Hoffnungen, die sie auf die Söhne des großen Theodosius etwa mochten gebaut haben, eitel und nichtig seyn. Seine Diademe hatte Theodosius auf seine Kinder vererben können, nicht seine Gaben. Honorius, der jetzt zum Jüngling gereift war, verrieth weder die Tugenden noch die Fehler seines Alters. Ohne Leidenschaften, ohne Ruhmdurst, ohne Ehrgefühl erwachte er nie, auch nur auf Augenblicke, zum Gefühl seiner Pflichten. Selbst die ritterlichen Uebungen des Reitens und Bogenspannens, woran der Knabe einigen Gefallen geäußert, fand der Jüngling zu ermüdend; und

während rings um ihn die arbeitenden Welten gährten, beschäftigte der Beherrscher des Occident sich mit großem Ernst, sein Federvieh zu füttern. Statt daß die Vorfahren Honorius an der Spitze der Legionen gestrahlte, jetzt diesen, dann jenen Himmelsstrich ihres unermesslichen Reichs mit ihrer Gegenwart belebt hatten, verschlief Honorius den Schlaf seines Lebens innerhalb der Ringmauern seines Pallastes; zeitlebens ein Fremder unter den Nationen, für deren Beherrscher er gehalten wurde; ein leidender, beinahe gleichgültiger Zuschauer der Zerstückelung und endlichen gänzlichen Auflösung des westlichen Kaiserthumes

Aufstand der Gothen. Verheerung Griechenlandes. Stilicho gegen Alarich.

Theodosius hatte nicht so bald den Schauplatz geräumt, als die durch ihn gezügelten Gothen wieder unter den Waffen standen; furchtbarer denn jemalen, als die für dießmal nicht den einander oft wild durchkreuzenden Befehlen mehrerer starrköpfiger Oberhäupter gehorchten, sondern dem Willen eines Einzigen, des so vermessnen als verschlagenen Alarich.

Alarich war aus dem Geschlecht der Balthe entsprossen, dem edelsten aller Gothischen Geschlechter, nächst dem der Amali. Er, der in frühern Jahren wider den Theodosius, in spätern unter ihm gedient hatte, glaubte nach dem Siege über

den Eugenius, an welchem er sich selbst einen nicht unbedeutenden Antheil zuschrieb, einer beträchtlichen Beförderung entgegen sehen zu können. Getäuscht in seinen Erwartungen durch Theodosius unzeitigen Tod, zurückgesetzt und verächtlich abgewiesen von dessen Nachfolgern, verließ er grollend den Römischen Dienst, und verleitete die sämtlichen gothischen Hülfsvölker, die sich nicht minder vernachlässigt glauben mochten, unter seinem Pannier ein unabhängiges Kriegsheer zu errichten. Verstärkt durch ihre Brüder an der Donau, die ihre einstweilige friedliche aber arbeitsame Lebensweise mit Freuden gegen jene rohere und ausgelassnere vertauschten, die ihren Neigungen und Gewohnungen ungleich besser zusagte; ingleichen durch eine Anzahl Hunnen, Sarmaten und Alanen, denen die hartgefrorene Donau zu einer sichern Brücke diente; überschwemmte der ganze unermessliche Schwarm jetzt den ganzen wehrlosen Süden dieses Stromes. Von neuem empfanden Thracien, Dacien, Pannonien, jene namenlose Uebel, mit deren Bildern sie seit zwanzig Jahren fast vertraut geworden waren. Von den waldigten Gestaden des Dalmatischen Meeres streiften die Schaaren Marichs bis an die Mauern von Constantinopel, vor dessen Thoren sie sich endlich lagerten. Arkadius, ohne Heeresmacht und ohne Rathgeber, zitterte in der Mitte seiner unermesslichen Hauptstadt. Nur Rufinus, des Einverständnisses eingedenk,

daß er längst mit den Barbaren gepflogen hatte, wagte sich in ihr Lager, mischte sich zutraulich unter die rohen Haufen, deren Tracht und Sitten er anzunehmen nicht verschmähte, und fand in der Erwartung einer günstigen Aufnahme sich keinesweges betrogen. Die Furcht seiner strafbaren Unterhandlungen lag bald zu Tage. Marich, dem es nicht einfallen konnte, das unangreifbare Byzanz erobern zu wollen, brach eilends auf, um die Schutthaufen und Brandstellen eines durchaus verödeten Landstrichs gegen den Ueberfluß einer noch frischen Provinz zu vertauschen, welche den Verheerungen eines zwanzigjährigen Vertilgungskrieges bisher glücklich entronnen war.

Nichts geringeres galt es jetzt, als die Plünderung des uralten Heymat der Freyheit, der Kunst und des Wissens, des vom Schicksal hochbegünstigten, und um das Menschengeschlecht unsterblich verdienten Griechenlandes. Um diesen Preis hatte Rufinus den Rückzug der Barbaren erkaufte, und schon waren den bürgerlichen und kriegerischen Vorstehern des dem Untergang geweihten Landes die zweckdienlichen Weisungen von ihm zugefertigt worden; denen jene denn auch eine nur allzugewissenhafte Folge leisteten. Antiochus der Proconsul, der nichtswürdige Sohn des wackern Rhetor, aber schlechten Feldherrn Musonius, hütete sich sorgfältig, den Gothen das geringste Hinderniß in Weg zu

legen. Gerontius, der unkriegerische Befehlshaber der Provinzialtruppen, schickte sich besser, die willkührlichen Befehle der Despoten geltend zu machen, als eine Landschaft, deren Vertheidigung gleichwohl die Natur selbst in die Hände gearbeitet hatte, durch kluge und muthige Maaßregeln zu beschützen. Ohne einigen Widerstand zu treffen, durchzog Marich die Ebenen von Macedonien und von Thessalien. Schon erreichte er den Saum des Oeta, einer steilen, waldigten, der Reiterey kaum zugänglichen Bergkette, welche von Osten nach Westen längs des Seeufers fortstreichend, zwischen den Bergschründen und dem Maläischen Golf nur eine Lehne übrig läßt, die, wo sie am breitesten ist, kaum dreyhundert Fuß mißt, hie und da aber sich zu einer Straße verenget, wo mit Noth ein einzelnes Fuhrwerk dem andern auszuweichen Raum findet. Dieß ist der ewig denkwürdige Paß der Thermopylen, wo Leonidas und seine Dreyhundert den Nationen die Lehre gaben, daß die Freyheit auch mit dem Leben nicht zu theuer erkauft wird. An diesem mit Heldenblut geweihten Fleck wäre es einem entschloßenen Anführer ein Leichtes gewesen, den Andrang der Barbaren zu hemmen, und ihren Grimm zu brechen. Wer weiß auch, ob der Anblick der geweihten Felder in den Seelen dieser entarteten Griechen nicht einen Funken der alten Vortugend wieder aufgehauchet, und sie entflammt hätte, so großer Beyspiele sich würd

würdig zu zeigen. Daß nichts ähnliches erfolgen möchte, dafür sorgte Gerontius. Alarich durfte sich nur zeigen, und ohne das Schwert zu zucken, zogen die römischen Cohorten sich zurück. Der Paß blieb offen. Einem Waldstrom ähnlich, brach der Schwarm der Barbaren in die wehrlose Hellas ein, und bald war ganz Achaia mit Brand und Mord erfüllt. Ohne Schonung wurde abgeschlachtet was die Waffen zu führen vermochte; die Städte geplündert und in Brand gesteckt; die Weiber, die Kinder, die Heerden und Schätze fortgeschleppt, um gelegentlich in die Heimat der Barbaren geschafft zu werden. Der fruchtbaren Phocis goldne Saaten wurden zertreten. Das blühende Böotien wurde gar verödet; und wenn Theben dem Verderben entging, so verdankte es seine Sicherheit weniger der Stärke seiner sieben Thore, als der Ungeduld des Alarich, der von Begierde brannte der berühmten Minervestadt, und ihres noch immer wichtigen Hafens sich zu bemächtigen.

Athen, nächst der weltbeherrschenden Roma leichtlich die nahmhafte Stadt des Erdbodens, war freylich damalen nur noch der entseelte Leichnam dessen, was sie einst gewesen. Von so vielen Denkwürdigkeiten, denen sie ihren Glanz und Ruf verdankte, war nur noch der hohle Schall des bloßen Namens übrig. Das Lycäum, die Academia, der Porticus waren noch vorhanden; allein die

Goldsm. Röm. VII. B. §

Weisen, die in ihren Schatten und Hallen einstens lustwandelten, suchte man vergebens. Das Odeon, das Pöcile, die Propyläen hatten bis jetzt der Gewalt der Zeit widerstanden; allein die Meisterwerke der bildenden Kunst, die in ihnen aufgeschlichtet gewesen, hatten die Eroberer des Erdkreises längst hinweggeraubet. Nichts war den Athenern übrig geblieben von aller alten Herrlichkeit, als der Honig von Hymettus, die Oliven des Ilyssus, ihr eigener leichter Sinn und ihre fröhliche Beweglichkeit. Selbst in ihrer jetzigen angstvollen Lage verläugnete sich nicht der ruhmredige und fantasiereiche Charakter der Athener. Pallas, rühmten sie, mit dem furchtbaren Gorgonenhaupt habe den Barbaren von ihrer eigenen Stadt zurückgeschreckt. Zürnend, wie er einst den Troern nach dem Falle des Patroklos erschienen, habe der gewaltige Achill sich dem Marich auf ihren Mauern gezeigt, und seinen sonst unbezwinglichen Geist mit dämonischen Schauern gefüllt. Die Wahrheit ist: die Athener ergaben sich, ohne auch nur den Versuch des Widerstandes zu wagen; und Marich, der von der klassischen Denkwürdigkeit der Stadt und exemplarischen Urbanität ihrer Einwohner gehört haben mochte, gefiel es ihnen gegenüber den Charakter des Barbaren bey Seite zu legen. Mit einem nur kleinen Gefolge begnügte er sich die Stadt zu betreten, bediente sich der Bequemlichkeit eines Bades, geruhete in Prytaneum sich aufs prächtigste

bewirthen zu lassen, und zufrieden, daß die Einwohner ihre schätzbarsten Kleinodien ihm gutwillig auslieferten, verließ er die Stadt, ohne ihr weiter einiges Leid zuzufügen.

Desto schwerer büßete das flache Land für die Verschonung der Hauptstadt. Ganz Attika, vom Vorgebirge Sunium bis zum Reichbild von Megara ward eine einige Wüste. Eine religiöse Wuth bemeisterte sich des christlichen Barbaren, als er das uralte Eleusis erblickte, die letzte rettende Freystadt des hellenistischen Götterdienstes, welche so vielen donnernden Decreten der christlichen Cäsarn, so vielen ergrimmten Tempelstürmern bis jetzt widerstanden war. Die alten Mysterien zwar hatten schon seit dem zweyten Valentinian nicht mehr gefeyert werden dürfen. Aber noch bestand der hochheilige Dienst der vielverehrten Demeter, und es war zu erwarten, daß die noch übrigen Hierophanten es nicht unterlassen würden, die verbotnen Gebräuche noch im Verborgnen zu feyern. Alarich machte diesen vermeintlich gotteslästerlichen Greuseln für immer ein Ende. Er zerstörte den Tempel von Grund aus, und sorgte dafür, daß keine Spur von seinen Heiligthümern übrig bliebe. Die Priester wurden zerstreut. Einige erlagen den Streichen der Barbaren; andere verdroß es, den Untergang des Heiligthums zu überleben. Unter ihnen befand sich der neunzigjährige Priscus; der Freund einstens des Julian, sein Lehrer und Mystagoge.

Von Megara an wird die Landschaft äußerst rauh, wild und fast unwegsam. Das Innere bedecken die waldigten Höhen des Citharon. Die scironischen Felsen streichen bis an den Rand des Meeres, neben welchem unter überhangenden Klippengewölben der schmalle Pfad mehrere Meilen weit sich mühsam windet. Diese seit den ältesten Zeiten verrufene Straße endet in den Isthmus von Corinth. Leichtlich hätte die kleine Enge zwischen dem Aegeischen und Ionischen Meer mit einem eilig aufgeführten Wall verschanzt, leichtlich das schützende Bollwerk von einer Handvoll entschlossener Krieger gegen die ganze ungerregelte Wuth der Barbaren vertheidigt werden können. Allein was zu Thermopylä begegnet war, begegnete auch hier. Marich erschien; Gerontius zog sich zurück, und der ganze Peloponnesus ward eine Beute der Barbaren. Vertrauend auf die natürliche Sicherheit ihrer Lage hatten die Städte ihre Mauern zu ergänzen versäumt. Ausgesogen von der Raubsucht der Statthalter waren den Einwohnern Muth und Kraft entgangen, sich selbst zu schützen. Corinth, Argos, Sparta selber, uneingedenk des Namens, den es zu behaupten hatte, ergaben sich ohne Widerstand; und glücklich war zu preisen, der durch das Schwert der Gothen von der Qual erlöst wurde, seine Wohnung in Rauch aufgehen, und seine Weiber und Kinder dem Muthwillen der Barbaren preis gegeben zu sehen.

Stilicho, der die schönste Provinz des morgenländischen Kaiserthums den Barbaren überlassen, ja, was mehr, von den eigenen Beherrschern an jene verrathen sahe, hielt sich berechtigt, vor den Riß zu treten, und die Majestät des Reichs zu rächen. Eiligst ward im Hafen von Ravenna eine Flotte ausgerüstet. Günstige Winde geleiteten sie ohne einigen Unfall an das Gestade des Peloponnesus. In der Gegend, wo noch jüngst Corinth gestanden, landete das Heer. Ohne zu rasten, eilte es, die Feinde des Menschengeschlechts aufzusuchen. In den romantischen Gefilden Arkaadiens kam es zu einem langwierigen blutigen Gefecht, worinn endlich der römische Geist über die gothischen Leiber den Sieg davon trug. Geschwächt durch die Niederlage und das Ausreißen, zogen die Gothen sich langsam zurück bis zum Gebirge Pholeus, an dessen Fuß sie sich lagerten, unfern der Quellen des Peneus. Augenblicklich wurden sie umzingelt, und mit möglichst festen Linien außs engste eingeschlossen. Der Fluß, aus dem sie tranken, wurde in ein andres Bette geleitet. Bezwungen von Durst und Krankheiten würden die Gothen ohne Schwertstreich in der Römer Hände gefallen seyn, wenn nicht Stilicho, allzusicher des Siegs, und allzu ungeduldig, dessen Früchte zu pflücken, auf den Theatern und in den Tanzsälen der griechischen Städte einer erholenden Muse sich zu früh überlassen hätte. Berechtigt

wie sie glaubten, durch das Beyspiel des Feldherrn, begannen bald auch die Krieger, ihr Lager zu verlassen, nah und fern im Lande umherzustreifen, und den geplünderten Bundesgenossen das Wenige, was die Gothen ihnen noch mochten übrig gelassen haben, vollends zu rauben. So günstige Umstände versäumte der bedrängte Marich nicht, zu Ausführung einer der gewagtesten Abentheuer zu benutzen. Nichts geringeres bedurfte es, wollte er anders seinem Peloponnesischen Kästicht entrinnen, als die feindlichen Linien zu durchbrechen, bis zum Corinthischen Golf sich durchzuschlagen, dort sein Heer, die Beute und Gefangnen einzuschiffen, und am jenseitigen Gestade zu landen. Alles gelang der Klugheit, Heimlichkeit und Raschheit des entschlossnen Feldherrn; und Stilicho, der jeden Augenblick sich der Zeitung von der Uebergabe des feindlichen Lagers versah, ward zu seiner großen Beschämung durch die Bottschaft überrascht, daß Marich entwischt sey, und sammt seinem Heer und seinem Raube innerhalb des festen Epirus sich in stolzer Sicherheit befinde.

Aber schon äußerte der Byzantinische Hof seine Verwunderung, sein Befremden, seinen Unwillen, daß der Verweser des westlichen Reichs sich herausnehme, eine Provinz, die ihn nichts angieng, vom gänzlichen Ruin zu retten. Befehle über Befehle wurden an die Kriegsschaaren des Occidentis erlassen, das Gebiet des Orients unverzüglich zu räu-

men. Damit der ganzen Welt gezeigt würde, wie der Gothische Heerführer völlig im Einverständniß mit dem Kaiserhose das blühende Griechenland verödet habe, wurde Alarich zum Präsektus des östlichen Illyricum ernannt; zum Vorsteher mithin der nämlichen Provinzen, die er verwüstet, der Städte, die er eingeäschert, der Ehemänner, deren Gattin er geschändet, der Väter, deren Kinder er geraubt hatte. Alarich wußte seine neue Würde aufs zweckmäßigste zu benutzen. Ohne Zeitverlust wurden die vier Arsenalen der Provinz von ihm in Besitz genommen. An alle Waffenfabriken wurden Befehle erlassen, seine Gothen mit dem Einzigem zu versorgen, was zur gänzlichen Eroberung des Reichs ihnen noch fehlen mochte, mit Schutz- und Truzwaffen ohne Zahl, mit Helmen, Schilden, Spießern, Schwertern, welche die geplagten Einwohner voll der trostvollen Aussicht verfertigen mußten, sie nächstens zu ihrem eigenen Verderben anwenden zu sehen. Die Gothen, geblendet von den angeborenen und erworbenen Verdiensten ihres Heerführers, achteten ihn würdig, auf dem Thron der Amaler zu sitzen. Nach der Sitte der Väter ward Alarich auf einem Schild emporgehoben, und unter einmüthiger Zustimmung der sämtlichen Oberhäupter zum König der Westgothen ausgerufen. Gerüstet mit dieser gedoppelten Macht, lauschend auf den Gränzmarken der beyden Reiche, verkaufte

Marich seine trügliche Freundschaft jetzt dem Eionen, dann dem andern Hofe; bis er endlich zu dem langermogenen Entschlusse sich bestimmte, das Gebiet des westlichen Kaiserthums anzugreifen. In der That blieb, wenn er anders auf seinem Eroberungs- und Plünderungssystem beharren wollte, auch keine andere Wahl ihm übrig. Die Europäischen Provinzen des östlichen Reichs waren erschöpft. Die Asiatischen waren unzugänglich. Die Stärke der Kaiserstadt hatte seines Anprellens nur gespottet. Was sollte ihn hindern, ihn, der auf einem gedoppelten Besuche Italiens Schätze und Reize kennen gelernt, den Versuch zu wagen, ob es thunlich sey, die Gothischen Banner auf die Zinnen des Capitols zu pflanzen, und mit den Spolien von dreyhundert Triumphen sein rohes Heer zu schmücken und zu bereichern.

Marichs erster Einfall in Italien.

400. Ueber Marichs ersten Eintritt in Italien fehlt es gänzlich an vollständigen und zuverlässigen Nachrichten. Was aus einigen gelegentlich hingeworfenen Winken gleichzeitiger Schriftsteller sich ergiebt, ist folgendes Wenige: daß Marichs Durchzug durch die kriegerische und feindselige Provinz Pannonien ihm beydes Zeit und Mannschaft gekostet; daß er den Uebergang über die starkbesetzten Alpen nicht ohne Schwierigkeit bewerkstelligt; daß er Istrien und

Ligurien erobert; von den Mauren Aquileja's aber sey zurückgewiesen worden. Wahrscheinlich ist, daß er hierauf an die Donau sich zurückgezogen, um, nachdem er aus den vaterländischen Stämmen sein Heer, und aus den Eisenminen Illyriens seinen Waffenvorrath ergänzt haben würde, seinen Heerzug desto nachdrücklicher und erfolgreicher wiederholen können.

Dieser zweyte Einbruch Alarichs muß in der That gleich Anfangs ein ungleich drohenderes und furchtbarers Ansehen gewonnen haben, als der erste. Denn kaum war er, der sein im Norden gebornes Volk Italiens schwülerem Klima nicht mit einmal aussetzen wollte, im Spätherbst über die Alpen gegangen; nicht so bald hatte er einige wenig bedeutende Plätze, die auf seinem Zuge lagen, hinweggenommen, als eine allgemeine, Geisteskräfte fesselnde Bestürzung nicht bloß Italiens, nicht bloß des Occidents, sondern des ganzen Römischen Reichs bis zu seinen äußersten Gränzen sich bemächtigte. Die Christen flüchteten zu den Gräbern der Märtyrer; die Heyden zu den in Schutt gesunkenen Altären ihrer Götter. Die düstern Schrecken des Aberglaubens dienten die herrschende Verzagtheit zu vermehren. Anzeichen und Vorbedeutungen voll des finstersten Sinns ereigneten sich an allen Orten. Hungrige Wölfe fielen am hellen Mittag die Leibwache des Honorius an, die vor

den Thoren der Residenz sich in den Waffen übte. In den Leibern der erschlagenen Thiere fanden sich frischverschlungene Menschenhände. Die zwölf Jahrhunderte, welche das Römische Reich nach der Zahl der zwölf Geyer, die dem Stifter Romulus vor der Grundlegung der Stadt erschienen, durchleben sollte, wurden auf das ängstlichste berechnet, und wiewohl das zwölfte kaum zur Hälfte abgelaufen war, zweifelte dennoch niemand, daß das Schicksal des Reichs beschleunigt, und sein jüngster Tag vor der Thüre sey. So weit verbreitete sich dieser ungeheure Schrecken, daß zu Edessa in Mesopotamien, am fernsten Saum des östlichen Reichs, für die Erlösung Italiens und der Hauptstadt des katholischen Glaubens öffentliche Fürbitten angestellt, der Ketzer Marich aber, der Feind des ewigen Sohns und seiner Anbeter, durch die schauderhaftesten Verwünschungen allen Qualen der Hölle übergeben wurde.

Schon packten die erschrockenen Italiener ihre Kostbarkeiten zusammen, um mit ihnen sich in einen andern Welttheil zu retten. Schaaren von Flüchtigen bevölkerten die Inseln des Mittelmeers, Sicilien, Sardinien, das rauhe Corsika. Honorius, der sich schwerlich hatte träumen lassen, daß irgend eine irdische Macht vermessen genug seyn könne, den Nachfolger des Augustus in seiner harmlosen Ruhe zu stören, vernahm mit Entsetzen die Zeitung, daß der fürchterliche Ma-

rich den Thoren Maylands nahe. Statt mit dem edlen Unwillen, der seinem Alter und seiner Würde geziemt, zu den Waffen zu greifen, lauschte er ängstlich auf das Zureden der bleichen Höflinge, die der Meinung waren, daß der Kaiserliche Hof ohne Zeitverlust sich in das Innere Galliens flüchten müsse. Einer so feigen Maaßregel, die vollends dienen mußte, alle Gemüther zu lähmen, widersprach Stilicho mit Eifer. Anzudeuten, daß wenigstens er noch nicht am Vaterland verzage, gelobte er, daß sein Weib und sein einziger Sohn nimmermehr vom Plaze rücken sollten. Zugleich traf er die nachdrücklichsten Maaßregeln zu einer muthigen Gegenwehr. Er ließ die zerfallnen Mauern Roms wieder herstellen. Er sammelte, was nur immer von streitbarer Mannschaft vorhanden war. Leider befand sich Italien in dieser großen Gefahr beynabe gänzlich von Truppen entblößt; und aus diesen unkriegerischen Italiern, die lieber ihre Gliedmaßen verstümmelten, um nur nicht zum ehrenvollen Dienst des Vaterlandes gezwungen zu werden, war an keine Ergänzung zu denken. So mußte denn eine Schaar berittener Alanen in Sold genommen, es mußten vom fernen Rheinstrom, es mußten selbst von den Enden der Römischen Welt, von jenem Britannischen Bollwerk, das zu einer Brustwehr gegen die Söhne Fingals und Ossians dienen sollte, die Gränztruppen zurückgerufen, und lieber die stets bedrohten Gränzen der Willkühr der Var-

baren Preis gegeben werden. Die Schaaren des Pallastes befanden sich in Rhätien, um dort einen Aufstand zu dämpfen. Sie zurück zu führen übernahm Stilicho selber. Auf einer leichten Barke schwamm er über den Karischen See. Mitten im Winter durchkletterte er die beeisten Alpen, jezt in den Klüften der Felsen übernachtend, dann in den Hütten der Hirten. Seine Gegenwart gnügte, die Empörer zu Paaren zu treiben. Die Alemannischen Heerführer wetteiferten, den berühmten Feldherrn zu versöhnen; und der Kern ihrer jungen Mannschaft drängte sich unter seinen Fahnen zu dienen. Schon waren die Rhätischen Cohorten beisammen. Durch eine Reihe von Eilmärschen, gelang es den heimberufenen Legionen, innerhalb Rhätien's noch mit ihren Brüdern sich zu vereinigen. Und nun verlor Stilicho keinen Augenblick, seinen bedrängten Mündel zu Hülfe zu fliegen.

Mittlerweile war Honorius in seinem einsamen Pallaste ein Raub der tödtlichsten Unruhe. Stilicho hatte darauf gerechnet, daß mehrere Italische Flüsse, die Adige, der Mincius, der Oglio, die Addua, durch den schmelzenden Schnee oder die fallenden Regengüsse zu reißenden Strömen angeschwollen, den Zug des Marich verzögern würden. Allein zum Unglück war die Jahreszeit ungleich trockner als gewöhnlich, und die seichten, fast ausgetrockneten Flußbetten vermochten die eilenden Gothen nicht aufzuhalten. Schon hatte eine Par-

then derselben die Brücke der Adna besetzt. Alarich selbst nähete sich den Vorstädten von Maxland. Länger war Honorius nicht zu halten. Geleitet von einem kleinen Gefolge seiner Höflinge und Berschnittnen floh er eiligst des Weges zu den Alpen; entschlossen zu Arelate, wo auch seine Vorfahren gelegentlich gewohnt, einstweilen seinen Sitz zu nehmen. Noch hatte er den Padus nicht hinter sich, als er die verfolgenden Gothen an seinen Fersen spürte. Die dringende Gefahr nöthigte ihn, hinter den Mauren von Aste, einer Ligurischen Feste am Fluß Tanarus, Schutz zu suchen. Sogleich umzingelten ihn die Barbaren und Aste ward auf engste eingeschlossen. Es war nicht zu erwarten, daß ein an sich nur schwacher Ort sich lange halten werde. Alarich, der seiner Beute schon gewiß sich glaubte, erröthete nicht, dem Beherrscher der halben Römischen Welt die demüthigendsten Bedingungen anzutragen; als plötzlich die Zeitung von Stilichons Anzug — als bald nachher der siegreiche Feldherr selber bey seinem zitternden Stützling eintraf. An der Spitze einer leichten Reuterey war Stilicho, dem die Gefahr des Honorius ahnen mochte, vor dem größeren Heer voraus gesprengt. Um durch die Erstürmung der Brücke nicht verzögert zu werden, war er theils wattend, theils schwimmend durch die Adna gesetzt. Minder schwierig und Gefahrvoll war sein Uebergang über den Padus. Quer durch die feindlichen Linien hatte er

mit dem Schwert in der Faust sich durchgeschlagen. Honorius war gerettet, und dagegen ward Alarichs Lage jetzt mit jeder Stunde bedenklicher. Die Schaaren des Occidents tauchten nach einander aus den Alpenpässen hervor. Unmerklich fast wurden die Gothen von allen Seiten umzingelt; ihre Quartiere eingeengt, ihre Zufuhr abgeschnitten; nicht lange, und die Belagerer waren die Belagerten. Unter solchen Umständen glaubte Alarich einen Kriegs-rath berufen zu müssen. Die Anführer traten zusammen, um die Lage der Dinge zu erwägen. Der Ruhm, auf dem gewagten Unternehmen zu beharren, ward zu leicht befunden gegen den Vortheil eines sichern Rückzugs. Ueber diesen zu unterhandeln, ward dem sträubenden König aufgetragen. Alarich traf einen Mittelweg. Er sandte Boten an Honorius; bevollmächtigt, eine ehrenvolle Niederlassung innerhalb der Gränzen Italiens zu begehren, welche Freygebigkeit die Gothen dann durch immerwährende Treue und unverrückte Anhänglichkeit an das Wohl des Reichs zu vergelten verhiessen; widrigenfalls sollten die Römer herauskommen, und in offner Feldschlacht frey und redlich ihre Fehde mit den Gothen ausfechten. Stilicho zog die Unterhandlungen in die Länge, um mittlerweile den Augenblick zu erlauschen, wo er die Barbaren mit Vortheil angreifen möge. Am Tage der Ostern glaubte er ihn gefunden zu haben. Die Barbaren, auf die Treue der Traktaten und die Heiligkeit des

Festes vertrauend, überließen sich in frommer Sorglosigkeit ihrer Andacht, als Alarich von Sarus, einem Götzendiener und Barbaren, der mit Ruhm unter den Veteranen des Theodosius gedient hatte, (denn für seine Person scheint Stilicho die Entweihung des Festes gescheut zu haben) und der gesammten Kaiserlichen Reuterey seine Linien bestürmt sah. Wiewohl überrascht, gelang es dem erfahrenen Feldherrn gleichwohl, die Seinigen sogleich zu ordnen. Laut nahm er den erstandnen Welterlöser zum Zeugen dieses treubruchigen, dieses kirchenschänderischen Angriffs; und wenig fehlte, so hätte der Himmel selbst zu seinen Verwünschungen das Amen gesprochen. Der Heerführer der Alanen, von kleinem Körper, aber einer großen Seele, glaubte an diesem Tage seine neuerdings verdächtig befundene Treue bewähren zu müssen. An der Spitze seiner Schaaren drang er unaufhaltsam ein in die feindlichen Reihen, und nach Löwenmuthigem Kampf fiel er entseelt unter dem Haufen der durch seine Hand gefallnen. Die Alanen, durch des Führers Tod bestürzt, geriethen in Unordnung. Der ganze Flügel wankte. Das Zünglein des Sieges neigte sich auf der Gothen Seite. Jetzt brach Stilicho hervor mit seinem rüstigen noch frischen Fußvolk, und stützte die wankenden Geschwader. Bis Abend kämpften die Gothen. Dann war ihre Niederlage entschieden. Ihr Lager ward erstürmt; den Plünderern Griechenlandes ward das Gleiche

Mannschaft; zu glücklich noch, durch die Schnelligkeit seines Rosses, und die unzeitige Eil der verfolgenden Alanen der Fessel oder dem Tode entronnen zu seyn. Marich, nachdem er die wenigen Uebrigen gesammelt hatte, verschanzte sich mit ihnen an der Lehne eines steilen Berges, unter dessen Schirm er noch einmal der ganzen Macht der Sieger trotzte. Jedoch, was dem Eisen der Römer nicht möchte gelungen seyn, gelang ihrem Golde. In hellen Haufen entrannen die Gothen einem Bezirk, wo nichts als Hunger und Krankheit ihnen drohte, um zu dem brod- und goldreichen Stilicho überzugehen. Ihrem Anführer, der an die Heiligkeit der Eyde sie erinnerte, zeigten sie schweigend ihre hohlen Seiten und entfleischten Backenknochen. Verlassen zuletzt auch von den Getreuesten, blieb dem König der Gothen noch immer er selber, das ist, alles! übrig. Unfähig, das einsame Lager zu behaupten, verließ auch er es endlich, um sich in die Gebirge zu vertiefen. Geschirmt vom Schicksal, das ihn sparte, um an der stolzen Tiberstadt das Unrecht hundert zertretener Nationen zu ahnden, entschlüpfte er jeder Gefahr; und nach langem Irrsal und manchem Abenteuer traf Marich, welcher alles verloren hatte, nur nicht die Hoffnung, wieder ein in seiner Heymat.

Ravenna wird der Sitz des Hofes. Honorius zu Rom. Ende der Gladiatorgreuel.

404. Seit die Barbaren den Weg über die Alpen gefunden, achtete Honorius sich nicht mehr sicher zu Mayland. Hundert Jahre waren verstrichen, seit Maximianus Herkules, der die Illirischen sowohl als die Germanischen Barbaren aus größerer Nähe beobachten zu müssen glaubte, diese Stadt zu seinem Sitze erkohr. Was ihn bewogen hatte, den Ort zu wählen, war für Honorius ein Beweggrund, ihn zu verlassen. Eingedenk der Angst, die der furchtbare Alarich ihm hinter Maylands unhaltbaren Mauern eingeflößt hatte, sah er sich nach irgend einem andern Orte um, dessen Lage nicht nur gegen jeden raschen Ueberfall sicherte, sondern auch die Bequem- und Annehmlichkeiten verspräche, deren ein Hoflager nicht gerne entbehret. Ravenna gewährte beyderley Vortheile; eine Stadt, welche einstens die Thessalier am Adriatischen Golf gegründet, die Sabiner aber wieder hergestellt und erweitert hatten. Augustus, der für seine Adriatische Flotte eines Hafens bedurfte, ließ eine halbe Meile von dem alten Ravenna ein Becken bereiten, das geräumig genug war, an dritthalb hundert Schiffe zu fassen. Die Umlage des Hafens wurde bald angebaut und bevölkert; und da auch der Raum zwischen ihm und der alten Stadt allmählig

mit Wohnungen und Menschen bedeckt ward, so blühte aus diesen dreym Quartieren, der Classis der Vfa Cäsarea und dem alten Ravenna eine Stadt empor, welche an Größe und Volksmenge wenigen in Italien nachgab; an Festigkeit aber alle andre hinter sich zurück ließ. In Osten schützte sie das Meer, in Abend ein Morast, der nur vermittelst gewisser Deiche zugänglich war, die in Zeiten der Gefahr leichtlich vertheidigt oder zerstört werden konnten. Im Norden floß der Ubis, im Süden der Badesis. Eine der Mündungen des Po, der wenige Meilen von der Stadt sich in das Meer stürzte, hatte Augustus queer durch die Stadt leiten, aus dem Hauptkanal aber eine unzählbare Menge kleinerer ziehen lassen, welche die Stadt in allen Richtungen durchkreuzten, und ihre Abtheilungen in so viele kleine Inseln verwandelten. Dieser niedrigen und feuchten Lage ohngeachtet, gehörte Ravenna zu den gesündesten Städten des Reichs; ein Vorzug, welchen es dem täglichen Anschwellen des Meeres verdankte, dessen wieder zurücktretende Fluthen alle Cänäle reinigten, und Luft und Wasser in beständigen Strömungen erhielten. Nach und nach zwar ward durch das allmähliche Zurückweichen des Meeres der Hafen ausgefüllt, so daß, wo einst Schiffe geankert waren, schon im sechsten Jahrhundert fruchtbare Gemüsegärten blühten. Allein auch diese Veränderung, als durch welche jedem größeren oder einiger Tiefe

bedürftenden Riele das Landen untersagt wurde, diente nur die Festigkeit des Orts zu vermehren. So wußte denn der zwanzigjährige Honorius seine geweihte Person nicht besser zu sichern, als in der Mitte dieser Sümpfe und Gewässer, die er während seines übrigen Lebens nicht anders verließ, als wenn es seinen Ministern gefiel, ihren kaiserlichen Schützling einer oder andern Stadt des Reichs gelegentlich zur Schau zu stellen. Honorius Nachfolger folgten seinem Beyspiel. Dergleichen thaten ihre Verdränger, die Gothischen Könige; und da auch die Exarchen, die Vertreter der Byzantinischen Majestät, in dem einmal eingerichteten Hoflager sich am besten gefielen, so blieb Ravenna bis zur Mitte des achten Jahrhunderts der Sitz der Regierung und die Hauptstadt Italiens.

Rom und Mayland, nicht gleichgültig gegen den Glanz und Ueberfluß, welchen die Anwesenheit des Monarchen ihrer Nebenbuhlerin gewährte, suchten durch feyerliche Beschickungen ihre älteren Rechte geltend zu machen. Mayland freylich hatte nichts für sich anzuführen, als den Vorgang der letzten Zeiten. Rom aber, die Wiege des Reichs, der Sitz der ersten und der größten Cäsarn, schien mit Recht zu klagen, daß es seit einem Jahrhundert nur dreyimal, und nur gelegentlich mit der Gegenwart seines Herrn wäre begünstigt worden; des Constantius, des zweyten Valentinian und

des Theodosius. Honorius Entschluß zwar konnte durch solche Vorstellungen nicht erschüttert werden; doch ward beliebt, daß der Kaiser den Sieg über Alarich und zugleich die Ueberrahme des sechsten Consulats in der alten Hauptstadt feyern sollte. In den ersten Tagen des Decembers langte Honorius über Fano und Narni zu Rom an. Unter dem Lauchzen der freudetrunknen Menge hielt er triumphirend seinen Einzug; geleitet von Stilicho, der seinen Wagen theilte, und seiner ganz in Stahl gekleideten Leibwache. Des Triumphators erstes Geschäft war, an den Gräbern der Apostelfürsten der Andacht zu pflegen; das zweyte, dem Senat einen Bericht von den Dingen des letzten Feldzugs abzustatten. Das Volk ward mit seinen Lieblingszeitvertreiben ersättigt; mit Schauspielen aller Art. Den Wagenrennen folgten Thierhaken; diesen kriegerische Aufzüge, die in Claudians lebhaftesten Schilderungen fast aussehn, wie die Turniere eines spätern Zeitalters. Am ersten Jenner übernahm der Kaiser das Consulat. Erst im August kehrte er nach Ravenna zurück, wo mittlerweile seine jugendliche Gattin den Thron mit dem Sarkophag vertauschet hatte.

Von diesem Zeitpunkt an datirt sich eine für die Menschheit erfreuliche Aera: das gänzliche Aufhören jener blutigen Circusspiele, die dem Reiche alljährlich mehrere Tausende seiner rüstigen Angehörigen kosteten. Vergebens hatte Constantinus

schon einen Mißbrauch untersagt, der mit dem Geiste der Religion, zu der er übergetreten war, sich so schlecht vertrug. Umsonst hatte Prudentius, der christliche Dichter, unmittelbar nach der Schlacht bey Ponlencia in einem rührenden und dringenden Gesange den Honorius aufgefordert, in den Sitten des Zeitalters diesen Schandfleck nicht länger zu dulden. Ohne ihren Martyrer durfte die gute Sache nicht triumphieren. Timasius, ein Eremit des Orients, verließ eigends seine Einsamkeit, um den Occident wegen dieser fortdauernden Gottlosigkeit zu strafen. Angesichts des vollgedrängten Römischen Circus, stieg er hinab in die Arena, mischte sich unter die Streitenden und riß sie auseinander. Die erbitterte Menge steinigte den unbefugten Stöhrer ihres Vergnügens; allein sein fließendes Blut dächte ihnen das Blut Abels, das um Rache schrie. Ihre Raserey gieng über in die schmerzlichste Reue. Nicht anders glaubten sie den Schatten des Erschlagnen versöhnen zu können, als indem sie ihrem blutdürstigen Zeitvertreibe für immer entsagten; und Timasius, der ein vielleicht unnützes Leben mit dem allernützlichsten Tode büßte, ward mit Recht den Heroen des Christenthums beygezählet.

Neue Völkerwanderungen. Rhadagaisus
Einfall und Untergang.

405. Dazumalen geriethen die Nationen Germaniens vom Rhein bis zur Weichsel, und vom Baltischen Meer bis zu den Gestaden der Donau in Eine gewaltige erderschütternde Bewegung. Gedrängt von den Sarmaten, welche ihrerseits von den Hunnen verdrängt wurden, welche ihrerseits von den Geougen, einer Tartarischen Völkerschaft im Norden der großen Mauer, die in diesen Zeiten alles Land zwischen Corea und dem Irtysh eingenommen hatten, aus ihren Sitzen im Norden der Caspischen See waren vertrieben worden, beschloffen die Germanen, ihre dunklen Wälder und sumpfigen Haiden den sarmatischen Flüchtlingen zu überlassen, und im mildern Süd eine freundlichere Heymat aufzusuchen. Unter den Fahnen Rhadegasts, den die Römischen Schriftsteller Rhadagaisus nennen, sammelten sich die wanderungslustigen Stämme; Vandalen, die, längs den Ufern der Ostsee ausgebreitet, die abgesonderten Stämme der Rugen, Heruler, Angeln, Thüringer, Lombarden und andre unter sich begriffen; Sueven, ein nomadisches Volk, das im unermesslichen Hercynischen Wald seine Heerden weidete; Burgunden, die in den letzten Zeiten an der Saale gesessen waren, und deren kindlich milde Seelen mit ihren Riesens-

leibern einen rührenden Abstich bildeten. Schwärme von noch roherern Abentheurern, Hunnen und Sarmaten, Quaden, Gepiden, Turcilingen gesellten sich zu dem wandernden Volke. Am brauchbarsten jedoch wurden der unberittenen Menge die reissigen Alanen, welche, seit sie ihren Sitz am Tanais hatten räumen müssen, unstät längs der Donau schweiften, und nach Befinden der Umstände ihren unzuverlässigen Beystand dann den Römern verkauften, dann den Barbaren. Nicht weniger denn zweymal hunderttausend streitbare Männer soll Rhadegast in seinem Heer gezählt haben; die Menge der Weiber und Kinder, die den Heereszug begleitete, blieb ungezählt, und war unzählbar.

Nicht eher ward von den Erschütterungen des Norden an Honorius Hofe etwas vernommen, als bis das Ungewitter, das am Gestade der Ostsee aufgestiegen war, auf die Ufer der obern Donau niederprasselte. Die Donau zu vertheidigen, durch Ein muthiges Aufraffen dem Vordringen der Barbaren Einhalt zu thun, dazu war das Reich viel zu schwach bereits und zu erschöpft. Stilicho mußte zufrieden seyn, wenn er Italien retten konnte. Noch einmal wurden die Gränztruppen zurück entboten; die Werbungen aufs nachdrücklichste betrieben, den Ausreisern die Amnestie angeboten, die Sklaven durch das Versprechen der Freyheit, die Missethäter durch das der Strafslosigkeit unter die

Fahnen des Vaterlandes gelocket. So viele Anstrengungen vermochten kaum einen Haufen von dreißig bis vierzig tausend Mann zusammen zu pressen, welche in den Tagen des Scipio und des Camillus das noch freye Rom in wenigen Minuten gestellt haben würde. Auch diese dreißig Legionen (die in den oben erwähnten Tagen kaum für so viele Cohorten würden gegolten haben) möchten dem Stoß der Germanischen Krieger schwerlich widerstanden seyn, wenn sie den Barbaren nicht andere Barbaren hätten entgegen stellen können; einige Alanische Räuberschaaren nemlich, welche dem Stilicho persönlich zugethan waren; jener Sarus mit seinen Gothen, der die Schlacht bey Vullentia eröffnet hatte; und Ulder, einen Hunnenfürsten, welcher, unwillig mit einem Ausländer den Raub des Reichs zu theilen, über die Donau herüber kam, und dem Stilicho seine Mannschaft zuführte.

Ohne daß er einigen Widerstand hätte bekämpfen dürfen, war Rhadagaisus mittlerweile über die Alpen gegangen, über den Po und über die Appenninen. Ohne den unzugänglichen Vallast des Honorius, welcher rechts zwischen seinen Moränen begraben lag, ohne das Lager des Stilicho, welcher links neben Ticinum stand und das letzte Heer des Reichs nicht an den Wurf einer Schlacht wagen wollte, einiger Aufmerksamkeit zu würdigen, zog er des geradesten Weges auf Rom los, das in

dumpfer Betäubung unthätig seinem Untergange entgegensah. Ungleich größer war die gegenwärtige Gefahr, als jene, aus welcher Rom so eben nur war errettet worden. Alarich, wiewohl kein Rechtgläubiger, bekannte sich gleichwohl zu Jesus Christus, und seine Nation, die seit zwanzig Jahren mit den Römern verkehrt hatte, konnte zur Noth für eine gesittete gelten. Rhadegast war einer der rohesten Menschen. Fremd dem Glauben, den Sitten, der Sprache sogar des Volks, das er überzog, hatte er geschworen, sagte man, Rom dem Erdboden gleich zu machen, und seine erlauchtesten Senatoren auf den Altären seiner Götter zu opfern. Statt daß die gemeine Gefahr alle mißhellige Gemüther hätte versöhnen sollen, diente sie nur die unheilbare Wuth des Fanatismus zu offenbaren. Die Anhänger der alten Staatsreligion hatten es kein Heel, daß sie ihrem Untergang den Untergang des Reichs zuschrieben. Laut rühmten sie, daß Jupiter, vom Kapitol verdrängt, den Arm des Rhadegast bewaffnet habe, um die abtrünnige Stadt zu strafen. Laut fluchten sie dem Christenthum, der Pest der Staaten, der Geißel des Erdkreises. — Sehr mit Unrecht! Denn, als mit dem Untergang der Freyheit die alten Sitten und Grundsätze gänzlich waren verloren gegangen, hat das Christenthum das Menschengeschlecht vor der gänzlichen Entmenschung bewahret; es hat den Troß der Barbaren gebrochen, und tausend

Jahre lang die verwilderte Welt gemahnet, daß es eine Tugend und eine Ewigkeit gebe.

406. Florenz, dessen die Geschichte jetzt zum erstenmal und zu seinem Ruhme gedenkt, war die einzige Stadt Italiens, die dem Grimm der Barbaren widerstand, und durch eine tapfere Gegenwehr ihren Zug aufhielt. Aber schon begann der Muth der Einwohner zu wanken; nur der Erschienene Ambrosius hatte vermocht, durch die Verheißung eines baldigen Entsatzes, ihre Standhaftigkeit aufzumuntern, als Stilicho an der Spitze seines endlich vollzähligen Heers herbeeilte, um die getreue Stadt zu befreien. Zu vorsichtig jedoch, als daß er die letzte Kraft des Reichs der ungestümmen Tapferkeit des überlegenen Feindes hätte bloßstellen sollen, bediente er sich gegen Rhadegast der nemlichen Kriegsweise, welche ihm zu zweyenmalen gegen Alarich geglückt war. Nach und nach, und ohne daß der unbehülliche Barbar es scheint bemerkt zu haben, ward dieser auf den nackten und unwirthbaren Anhöhen von Fāsulā oberhalb Florenz von so festen und vielverschlungnen Linien eingeschlossen, daß, da auch Florenz durch eine zu rechter Zeit hineingeworfene Verstärkung wieder furchtbar wurde, die Germanen sich mit einmal aus der Rolle der Belagerer in die der Belagerten versetzt sahen. Vergebens zerarbeiteten sich die trotzigten Krieger, die Schranken, innerhalb deren sie be-

fangen waren, zu durchbrechen. Ihre wüthenden Ausfälle wurden von Stilichons barbarischen Hülfsvölkern mit gleicher Wuth vereitelt. Hunger und Seuchen fiengen bald an, die Eingeschossenen aufzureiben. Rhadagaisus, an jeder Rettung verzweifelnd, verließ, ein feiger Ausreißer, sein verödetes Lager, ward ergriffen, vor Stilicho geführt und Angesichts der Barbaren enthauptet. Dieß Schauspiel diente vollends, ihren Muth zu lähmen. Sie ergaben sich auf Gnade und Ungnade, und so groß war die Menge der noch Uebrigen, daß ihrer ganze Heerden, der Kopf zu einem Goldgulden, verkauft wurden. Wenige nur vermochten zu dem fremden Klima und der unbekanntnen Nahrung sich zu gewöhnen. Zwölf-tausend der rüstigsten jedoch soll Stilicho ausgewählt und aus ihnen sein Heer ergänzt haben. . . Die Vertheidiger des Capitolinischen Jupiters waren nun beschämt, und Stilicho ward zum zweytenmal als der Erretter Italiens gepriesen.

Die Verheerung Galliens.

Rhadagaisus und seine Schaaren
waren vertilgt. Nicht so der größere
Theil der mit ihm ausgewanderten Germanischen
Stämme. Diese, es sey nun, daß Uneinigkeit
die Anführer getrennt, oder die Sorge für den
Unterhalt sie genöthigt habe, sich zu theilen, wa-

ren jenseit der Alpen zurück geblieben, unwissend noch, wohin das Schicksal sie führen werde. Unbekümmert um den Untergang ihrer Brüder, unbelästigt auch von Stilicho, der sich begnügte, Italien gerettet zu haben, setzten sie ihren Zug fort, die Vandalen unter König Godegisel, die Sueven unter König Hermanrich, die Alanen unter zween Anführern, Resplendiar und Goar. Geleitet von einigen Pannonischen Ueberläufern, die des Landes kundig waren, wandten sie sich endlich westwärts, fest entschlossen, über den Rheinstrom in das wehrlose Gallien einzudringen.

Längs des Rheines wohnten damalen die Alemannen und die Franken. Jene behaupteten bey der Annäherung der verbrüdereten Schaaren die strengste Neutralität. Die Franken hingegen, welche Stilicho während seines ersten Zuges an den Rhein durch seine mit Würde gepaarte Güte für sich einzunehmen gewußt, beschlossen, den neuen Ankömmlingen den Uebergang über den Strom zu verwehren. In einem Augenblick, wo die Vandalen von den vorausrückenden Alanen und den nachziehenden Sueven durch einen beträchtlichen Zwischenraum getrennt waren, wurden sie plötzlich und mit solcher Wuth von den laurenden Franken angefallen, daß ihrer zwanzigtausend auf dem Platz blieben, nebst ihrem König Godegisel. Die ganze Nation wäre vertilgt worden, wenn nicht Resplendiar, in Zeiten noch von

ihrem Unfall unterrichtet, den bedrängten Brüdern zu Hülfe geeilt wäre, und nach einem harten Kampf die Franken gezwungen hätte, die Wahlstadt zu räumen. Nicht lange, so trafen auch die Sueven auf dem Kampfplatz ein. Gonthahar (Günther) ward an die Stelle seines gefallnen Vaters gewählt. Ohne einiges fernere Hinderniß wurde der Zug fortgesetzt, und am ersten Tage des vierhundert und sechsten Jahres giengen die vereinten Schaaren der Alanen, Vandalen und Sueven über den gefrorenen Rhein, um nimmer wieder hinter ihn zurück zu kehren. Von diesem Tage an datirt sich der Untergang des Römischen Reichs in den Ländern jenseit der Alpen.

Seit die Franken und Alemannen die dem Stilicho geschworne Treue hielten, genoß die Galische Gränze eines tiefen und selten genossenen Friedens. Ruhig weideten die Heerden der Römer auf den Trifften der Barbaren; unangetastet streiften ihre Jäger bis in die Tiefen des Hercynischen Waldes. Gleich jenen der Tiber prangten die Ufer des Rheins mit zierlichen Landsitzen und blühenden Ländereyen, so daß dem reisenden Fremden zweifelhaft blieb, welche Seite des Gestades die Römische wäre. So viele Fülle und Glückseligkeit verschwand unter dem vertilgenden Heerzug der Barbaren, gleich einem anmuthigen Traum. Die ganze üppig blühende Landschaft ward plötzlich eine Wildniß, die um so schauerlicher war, da überall

die dampfenden Ruinen zeigten, daß diese Verdünnung nicht das Werk der Natur sey, sondern der Menschen. Beyde Germanien, beyde Belgien, beyde Aquitanien, beyde Narbonnesische Provinzen, das ganze Novempopulonien wurden nach und nach von den Germanischen Horden überschwemmt, geplündert, verheert, mit Asche und mit Trümmern bedeckt. Maynz ward erstürmt und zerstört; mehrere Tausende gnadeflehender Christen wurden, sammt ihrem Bischof Aureus, vor den Altären erwürgt. Worms erlag nach einer langen Belagerung. Speier und Strasburg traf kein besseres Schicksal. Cöln ward erobert. Trier geplündert. Rheims sahe seinen Bischof vor dem Altar sterben. Langres ward verbrannt. Besançon geschleift; das alte Massilien völlig zerstört. Laon's Mauern allein widerstanden dem Grimm der Barbaren und Toulouse glaubte seine Errettung dem Gebete des Bischofs Cruperus zu verdanken. — Galliens geistliche Hirten, welche ihrerseits dem Muthwillen und der Grausamkeit der Barbaren hauptsächlich ausgesetzt waren, ermangelten nicht, ihren verschüchterten Heerden diese große Trübsal als eine verdiente Strafe der erzürnten Gottheit darzustellen, welche nur durch die aufrichtigste und zerknirschteste Buße ausgeföhnet werden könne. Uad eine Strafe Gottes war es allerdings, als welcher die Thorheit durch den Schaden straft; die Trägheit durch den Mangel; die Feigheit durch die Knechtschaft. Zu
 ders

derjenigen Buße aber, wodurch so große Uebel gemindert werden konnten, zu einem kräftigen einmüthigen Ermannu fühlten diese entarteten Gallier sich so wenig aufgelegt, daß die Barbaren, deren, mit den Einwohnern verglichen, nur eine Handvoll seyn konnte, ohne einiges Gefecht innerhalb zweyer Jahre vom Rhein bis an den Fuß der Pyrenäen gelangten.

Die Usurpation des Constantinus.

Als die Legionen hörten, welche das Römische Britannien gegen die nimmer endende Angriffe der Skoten und Hibernier deckten, glaubten sie, die von Seiten eines fernem und schwachen Hofes keinen Beystand erwarten durften, sich selbst ein Oberhaupt geben zu müssen. Marcus, der erste, den sie als den Cäsar des Westen begrüßten, büßte seine Unmaßung durch ein baldiges Ende. Das nämliche begegnete dem Gratian, dem seine Erwähler nur vier Monathe lang den Purpur zu tragen erlaubten. Ihre nächste Wahl ward durch einen sehr zufälligen Umstand bestimmt; durch den Namen nemlich eines gemeinen Kriegers, welcher mit dem des ersten christlichen Kaisers, welchen eben auch die Britannischen Legionen dem Reich gegeben hatten, einer und derselbe war. Constantinus, der seinen Kriegsgenossen nicht Zeit lassen

wollte, über ihre grillenhafte Wahl nachzudenken, führte sie sogleich nach Gallien hinüber. Mit einer wenig zahlreichen Mannschaft landete er zu Boulogne, wo er kaum einige Tage gerastet hatte, als er diejenigen Gallischen Städte, welche von den Barbaren noch nicht besetzt waren, einlud, ihm den Eid der Treue zu leisten; eine Aufforderung, welcher diese, die dem ohnmächtigen Hofe zu Ravenna sich nicht mehr verhaftet glaubten, und von der Gegenwart eines Cäsars nachdrücklichere Maaßregeln gegen die Barbaren erwarten durften, ohne Sträuben sich fügten. Was noch von Kriegsvolk in den siebenzehn Provinzen Galliens verstreut seyn mochte, das sammelte sich zu Constantinus Fahnen, und schon sahe der neue Cäsar sich an der Spitze eines bedeutenden Heers, dem er vier wackere Befehlshaber vorsezte, Justinus, Abiogast, Ediobink den Franken, und Gerontius den Britten. Mit Recht glaubte Constantin vor allen Dingen die Barbaren bändig zu müssen; ein Unternehmen, dem vielleicht seine Tapferkeit, keinesweges aber sein Verstand gewachsen war. Nachdem er einige Vortheile; die er über sie gewonnen, schlecht genug genuzet hatte, zog er an den Rhein, um die alten Freunde des Reiches für sich einzunehmen; mußte aber plötzlich aufbrechen, um dem Ungewitter, das im Süden seines Reichs wider ihn aufstieg, zu begegnen.

Denn schon war Sarus, der Gothe, von Honorius abgeordnet, um das Haupt des Usurpators vor seinen Thron zu bringen. Justinus ward im ehrlichen Gefecht; Nubiogast in einer friedlichen Unterredung meuchelmörderisch von den Gothen erschlagen, und hierauf Constantin von ihm in der Stadt Vienne belagert. Als aber dessen noch übrige beyde Feldherrn zum Entsatz herbeyeilten, räumte Sarus ihnen bestürzt das Feld, und erröthete nicht von den Bagauden, den Freybeutern des Gebirgs, mit Abtretung der gesammten Beute den Durchzug durch die Alpen zu erkaufen. Sorgfältig befestigten nun die Beherrscher Galliens und Italiens ihre wechselseitigen Gräuzen, und die Truppen, welche zweckmäßiger zu Abtreibung der Scythischen und Germanischen Barbaren gedient hätten, wurden verbraucht, um zwey Provinzen des nehmlichen Reiches gegen einander zu decken.

Constantinus, der jetzt seinen Sitz zu Alerate nahm, glaubte sich einen 408.
förmlichen Hofstat einrichten zu müssen. Vor allen Dingen rief er seinen ältern Sohn Constantius, der den Mönchstand erwählt, aus dem Kloster zurück, gab ihm eine Frau, und ertheilte ihm den Rang und Titel eines Cäsar. Den jüngern, Julianus, verherrlichte er mit dem Charakter des Nobilissimus. Zum Präfectus Prætorio ernannte er den Apollinaris, einen trefflichen Kriegsmann und noch trefflicheren Rechtsgelehrten, dem über

dieß das Lob ertheilt wird, daß er am Hofe des Despoten den Charakter eines Republikaner zu behaupten gewußt habe. Da von der Gallischen Präfektur bisher nicht bloß Britannien, sondern auch Hispanien einen Theil ausgemacht hatte, so glaubte Constantinus sein vermeintliches Recht auch auf diese Provinz geltend machen zu müssen. Von dem großen Haufen der Einwohner, als die im Grunde eben so erschöpft, muthlos und müde waren, wie diejenigen des ganzen übrigen Reiches, durfte Constantinus keinen bedeutenden Widerstand besorgen; einen desto lebhaftern vielleicht von der Familie des großen Theodosius, welche vorzüglich in Lusitanien weitläufige Besitzungen und zahlreiche Vasallen hatte. Vier Brüder dieses erlauchten Geschlechts, die von dem verewigten Kaiser mit Ehren und Gütern waren beliehen worden, beschloffen in der That was der Vater um sie verdient habe, an den Sohn zu verschulden. Da es ihnen mißgeglückt war, die Truppen der Provinz für ihren Zweck zu gewinnen, so bewaffneten sie ihre Sklaven, Vasallen und Freunde, und machten in den engen Pässen der Pyrenäen den Truppen des Constantin so viel zu schaffen, daß dieser anfieng, von einem so gefährlichen Beyspiel schlimme Folgen zu befürchten. Sieben Rotten barbarischer Auxiliaren, welche von dem Kaiser, unter dessen Regierung sie aus Schotten, Mauren und Marcomannen waren gesammelt und in Cohors

ten geordnet worden, den Namen der Honorischen führten, wurden dem Cäsar Constantius übergeben, um den Aufstand der Theodosier zu dämpfen. Das kleine Heer, das kaum fünftausend Mann zählen konnte, genügte in der That, ganz Spanien zu unterjochen. Die häuslichen Schaaren der Theodosischen Familie wurden in den Pyrenäen umringt und aufgerieben; zweyen von den Brüdern gelang es zu ihren Verwandten, den beyden Kaisern, zu entinnen; die beyden übrigen wurden ergriffen, und nachdem sie eine Zeitlang waren gefangen gehalten worden, zu Arelate hingerichtet. Siegreich kehrte Constantius an den Hof seines Vaters zurück, nachdem er die Bewahrung der Pyrenäen dem Gerontius und den Honorien anvertraut hatte. Der ganze Westen von dem Wall des Antonin bis zu den Säulen des Herkules gehorchte jetzt dem Usurpator zu Arelate.

Stilichons Verhandlungen mit Alarich.

Honorius durfte dormalen um so 404 bis
408. weniger an den Kampf mit seinem Nebenkaiser denken, da Alarich schon wieder an den Gränzen Italiens stand; dasmal zwar nicht als ein erklärter Feind, immer jedoch als ein mißvergnügter und gefährlicher Bundesgenosse.

Stilicho nehmlich, der sich groß genug fühlte, um auch die Größe des Gegners anzuerkennen,

hatte es für sicherer geachtet, den Gothen zum Freund zu haben, als zum Feinde. Bald nach jenem verunglückten Italischen Heerzuge hatte er dem Marich sich angenähert, und ihn bereit gefunden, für die Freundschaft des westlichen Hofes seinem Bündnisse mit dem östlichen zu entsagen. Stilicho, welcher das ganze und ungetheilte Illyricum, als das rechtmäßige Antheil und Erbe des occidentalischen Kaiserthums, von jeher in Anspruch genommen, that jetzt das nehmliche, was vorher der Byzantinische Hof gethan. Er erklärte den Marich zum Präfectus Illyriens, und versprach, so bald die Lage Italiens es erlaubte, zu ihm zu stoßen, und zugleich mit ihm des Honorius wohlgegründete Ansprüche durch die Waffen geltend zu machen. Rhadagaisus Einfall verzögerte die Ausführung des Entwurfes. Allein auch nach Hinwegräumung dieses Vorwandes zauderte Stilicho so geflissentlich und unter so manchen wenig statthafter Ausreden, daß es ihm in der That mehr darum zu thun gewesen scheint, durch das Hinhalten des Gothen die Ruhe Italiens zu sichern, als das ohnehin sehr unbehülfsliche Reich noch mit neuen Eroberungen zu belästigen. Marich fieng endlich selbst an, Stilichons wahre Gesinnungen zu ahnen. Verdrüsslich, daß er seit dreyen Jahren vergeblich auf Stilicho warten müssen, brach er Operationen in Thessalien und Epirus plötzlich ab, zog mit Heeresmacht an die Gränzen Italiens und

lagerte sich zu Aemona. Von hier aus überschickte er dem Hof zu Ravenna eine lange Rechnung von unerfüllten Versprechungen, vereitelten Erwartungen, getragenen Unkosten; drang auf schleunige Genugthuung, und ließ im widrigen Fall gar bedenkliche Winke fallen. Uebrigens sey er nach wie vor des Kaisers treuer Kriegsmann, und des Ministers geneigter Freund; begehre nichts angelegentlicher, als wider den Gallischen Usurpator zu Felde zu ziehen, und verlange zur Belohnung nichts weiter, als irgend einen erledigten Winkel des Westlichen Reiches, in welchen er mit seinem müden Volk endlich einmal der Ruhe pflegen könne.

Stilicho, der dem sinkenden Reich in den Formen des ehemaligen Gemeinwesens vielleicht eine einstweilige Stütze zu geben glaubte, eilte nach Rom, wo sich eben auch der Kaiser befand, um mit dem Senat über diesen Vorgang Rathes zu pflegen. In einer ausgearbeiteten Rede verständigte er die versammelten Väter über den jetzigen Zustand der Geschäfte; legte ihnen dann die Forderungen des Gothen vor und ersuchte sie, über Krieg und Frieden zu entscheiden. So aufgefordert schienen diese Patres Conscripti jähling von einem vierhundertjährigen Schlummer zu erwachen. Sehr zur Unzeit fuhr der Geist (wenn nicht der Kobold) ihrer Väter in sie; und mit der Würde, die in den Tagen der Fabricius und Scipio vollkommen passend gewesen wäre, erklärten sie hes

roisch: von einem drohenden Barbaren den Frieden mit Golde zu erkaufen, sey schändend für die Majestät der Römer; einem so großmüthigen Volke gezieme zu sterben, nicht aber sich zu entehren! So prächtigen Phrasen wußte der profaische Staatsmann nichts entgegen zu setzen, als eine Auseinandersetzung der wahren Lage der Dinge. „Die Subsidie, erklärte er, welche Marich in Anspruch nehme, als einen Tribut, oder gar als ein Lösegeld, das durch die Drohungen der Barbaren erpreßt würde, betrachten zu wollen, sey eine höchst willkührliche Ansicht; diese Subsidie sey nichts anders, als der wohlverdiente und vertragsmäßige Sold, dem der Marich für seine, dem Gemeinenwesen geleistete Dienste gebührte. Treulich habe Marich die Ansprüche der Republik gegen die Usurpation der Byzantiner geltend zu machen gesucht. Wenn er nachmalen von seinen Operationen abgestanden, so sey solches auf ausdrücklichen, wenn gleich geheimen, Befehl des Kaisers geschehen, welcher hierzu durch die Vermittlung der Serena verleitet worden; als deren Pietät unertäglich sey, die beyden kaiserlichen Brüder, die Söhne ihres adoptirten Vaters, mit einander im Kriege zu wissen. Solchergestalt (und leid sey es ihm, also aufgefordert, die Schwächen seines Hauses verrathen zu müssen) hätten für diesesmal auf das gemeine Beste den Sieg davon getragen.“ So einwandlose Gründe beschwichtigten

die Redner; der Tumult, der durch das plötzliche Aufgehren der Freyheits- und Heldengefühle entstanden war, legte sich; und dem Marich ward eine sogenannte Subsidie von viertausend Pfund Goldes zugestanden. Nur Lampadius, einer der erlauchtesten Senatoren, glaubte die einmal übernommene Rolle zu Ende spielen zu müssen. Mit einem Wortspiel, dessen schon Cicero sich bey einer ähnlichen Gelegenheit gegen Marcus Antonius bedient hatte, erklärte er: durch einen solchen Beschluß werde nicht der Friede besiegelt, sondern die Knechtschaft; und kaum hatte er das kühne Wort gesprochen, als er, überrascht und geschreckt von seiner eigenen Berwegenheit, in eine nahe Kirche flüchtete, um innerhalb ihres geweihten Bezirkes vor dem Zorn des allgewaltigen Ministers sich sicher zu stellen.

Stilichons Fall und Ende.

Schon aber nahete das Reich dieses Ministers seinem Ende; und Stilicho selbst, wenn anders die Nemesis ihn nicht mit Blindheit schlug, hätte die Symptome seines bevorstehenden Falles wahrnehmen müssen. Lampadius gewagte Aeußerung war laut beklatschet worden. Der einmal aufgeregte Senat schien gestimmt fürs künftige sich nicht bloß der Form halber befragen zu lassen. Diejenigen Truppen,

welche noch immer sich nicht schämten, des Namens und der Vorrechte der Legionen sich anzumaßen, haßten in Stilicho den parthenischen Beschützer der Barbarischen Auxiliaren. Das schwierige Volk erklärte aus der unheilstiftenden Politik des Ministers die Unfälle, die aus seiner eignen Verderbtheit hätte ableiten sollen. Immer noch möchte das Geschrey weder des Volks noch der Soldaten dem Stilicho geschadet haben, wenn dieser nur den gewohnten Einfluß auf seinen kaiserlichen Mündel zu behaupten gewußt hätte. Doch der betrügt sich, der auf die Dankbarkeit eines schwachen Menschen rechnet. Schon war es Olympius, dem Fremdling vom Euxinischen Meer, der durch Stilicho unter die Offizianten des Pallastes war versetzt worden, gelungen, durch die giftigsten Ehrenbläseren den leichtgläubigen Honorius gegen ihren beyderseitigen Wohlthäter einzunehmen. In den Stunden, wo das Herz des Jünglings ihm am offensten war, hatte er ihm einzubilden gewußt: daß Stilicho, nicht zufrieden, das Kaiserthum, wovon Honorius nur den Namen führe, in der That und Wahrheit zu beherrschen, eben jetzt damit umgienge, dem Honorius Reich und Leben zu rauben, und seinen Sohn Eucherius auf dessen Thron zu setzen; daß die entworfene Vermählung desselben mit Placidia, der Schwester des Kaisers, bloß dienen solle, der Usurpation den Anstrich einer rechtmäßigen Nachfolge zu geben; und daß

bereits Münzen geschlagen würden, mit den vereinten Bildnissen des Vaters und des Sohnes, um bey dieser Gelegenheit in Umlauf gebracht zu werden. Durch solche und ähnliche Vorspiegelungen gelang es dem Verläumder, die Ehrerbietung, die Honorius bisher vor seinem Schwiegervater empfunden, in Furcht, in Haß und Abscheu zu verwandeln.

Von der Zeit an durfte Stilicho nur einen Entwurf in Vorschlag bringen, um ihn sofort von seinem sonst so folgsamen Eudam verwerfen zu hören. Dagegen waren Honorius eigne Entschlüsse, oder diejenigen vielmehr, die man ihn hatte fassen lassen, durchgehends von der Art, daß sie die Plane des Ministers gerade zu durchkreuzten. Es verbreitete sich ein Gerücht, daß der Kaiser des Orients gestorben sey. So fort wollte Honorius sich aufmachen, in Person nach Constantinopel gehn, und Kraft der ihm zustehenden vormundschaftlichen Rechte die Angelegenheiten des verwaysteten Reiches ordnen. Die Weite des Wegs, die Kosten der Reise, die mißliche Lage Italiens bestimmten ihn, diesem wilden Einfall zu entsagen. Statt dessen beschloß er, von Rom nach Ravenna zurück zu kehren, und wiewohl sträubend, mußte Stilicho ihm folgen. Kaum war er zu Ravenna angelangt; als von seinen neuen Rathgebern ihm an die Hand gelegt ward, den zu Pavia versammelten Truppen, den erklärten Feinden Stilichons,

sich darzustellen. Umsonst widersetzte sich Stilicho einer für ihn so verderblichen Maaßregel. Umsonst versuchte sein Freund Justinian, ein erfahrener Rechtsgelehrter, dem Honorius den Gedanken auszureden. Honorius beharrte auf seinem Entschluß, und der selbstsüchtige Juriste, statt seinen sinkenden Freund zu warnen oder zu stützen, hielt für sicherer, durch eine zeltige Flucht dem aufsteigenden Ungewitter sich zu entziehen.

Honorius reiste denn und Stilicho geleitete ihn bis Bologna. Hier entspann sich unter den Truppen eine Meuterey, welche Stilicho, um auf Kosten seines Herrn seine eigne Huld und Milde leuchten zu lassen (denn nachdem er anfangs vorgegeben, daß Honorius ihm befohlen, jeden zehnten Mann der aufrührerischen Miliz hinzurichten, machte er sich in der Folge ein Verdienst daraus, ihnen Vergebung ausgewiekt zu haben) selbst angezettelt haben soll. Zu Bologna sahen Honorius und Stilicho einander zum letztenmal. Dieser blieb zurück, und jener, der nun ganz von Olympius beherrscht wurde, reiste mit diesem neuen Günstling vollends nach Pavia. Vier Tage nach einander bearbeitete hier Olympius die Gemüther der Soldaten. Durch vertrauliche Herablassung, besorgte Pflege der Kranken, freygebige Geschenke und blendende Versprechungen gewann er sie für sich; durch versteckte Winke, gelegentliche Ausfälle, dreiste Verläumdungen erbitterte er sie unaussöh-

lich gegen Stilicho. Am Morgen des fünften Tages trat der Kaiser heraus, um seine Truppen anzureden. Kaum hatte er geendigt, so ward die Losung des Blutbades gegeben. Nieder hieß es, mit den Verräthern! und Stilichons getreueste Freunde, die ersten Beamten des Staates, wurden ermordet; zweien Präsekti Prätorio, zweien Oberbefehlshaber; der Magister Officiorum; der Quaestor; der Schatzmeister; der Comes Domesticus. Zitternd flohe Honorius in seinen Pallast. Entblößt von allem kaiserlichen Schmuck, zum Zeichen der Trauer mit einer bloßen Tunica angethan, wagte er sich wieder hinaus auf die bluttriefenden Gassen, und flehete die ergrimmtten Henker um Schonung. Memorius und Petronius wurden vor seinen Augen, Salvius, indem er seine Knie umfaßte, ermordet. Bis Abend währte das Mekeln. Dann ließ der Kaiser ein Manifest ausgehen, worin er die That seiner getreuen Krieger gut hieß, und das Andenken der Erschlagenen brandmahlte.

Stilicho war noch zu Bologna, als die ersten dumpfen Gerüchte von den zu Pavia verübten Gräueln zu seinen Ohren gelangten. Er berief sogleich die ihm ergebenen Häupter der Auxiliaren. Einmüthig erklärten alle sich bereit, das Schicksal ihres Feldherrn zu theilen. Mit Ungestüm forderten sie ihn auf, unverzüglich an ihrer Spitze aufzubrechen, den schwachen Honorius aus den Hän-

den seines heuchlerischen Günstlings zu reißen, und an den Urhebern jener Mordthaten eine blutige Rache zu nehmen. Statt einen zwar gewaltsamen Entschluß zu fassen, den aber der Drang seiner Lage entschuldigt haben möchte, zauderte Stilicho, bis er unwiederbringlich verloren war. Noch war der ganze Vorgang ihm nicht klar genug. Noch immer hoffte er, an dem Herzen des Kaisers einen Fürsprecher zu haben. Auch schauderte ihm vor dem Gedanken, die Barbaren des Auslandes wider das Volk und das Heer Italiens ins Feld zu führen. So ward denn beschlossen, zu Bologna und in der Gegend sich zu halten, bis man über das Vorgefallene nähere Nachrichten würde eingezogen haben. Unwillig entfernten sich die getäuschten Anführer. Sarus insonderheit konnte se dem Stilicho, dessen Triebfedern er nicht begriff, nicht vergeben, durch so unzeitige Bedenklichkeiten beydes sich und seine Freunde preis zu geben. In der selbigen Nacht noch überfiel er das Hauptquartier, plünderte das Gepäck, ermordete die getreuen Hunnen, die Leibwächter Stilichons, und drang bis in das Zelt vor, worin der einsame Feldherr schlaflos und gedankenvoll über die Gefahren seiner Lage nachsann. Mit Noth entkam Stilicho dem Schwert des Gothen. Unwissend fast, wohin er selbst sich wenden solle, immer jedoch noch für das Wohl des Reichs besorgt, indem er überall Befehle gab, den Barbaren die

Thore zu verschließen, warf er endlich, dem Drange seines Verhängnisses gehorchend, sich in das feste Ravenna, dessen sein Todfeind sich bereits versichert hatte.

Olympius vernahm nicht so bald, daß der flüchtige Feldherr freywillig in dem tödtlichen Garn sich befangen habe, als er den Soldaten des Platzes befahl, sich seiner zu bemächtigen. Stilicho, in tiefer Mitternacht von seinen Getreuen gewarnt, entsprang seinem Lager, um in das Heiligthum der nächsten Kirche zu flüchten. Mit Tages Anbruch erschien der Comes Heraclianus am Thor des Tempels. Der Bischof, um die Rechte der geweihten Freystadt zu behaupten, trat ihm entgegen. Allein mit tausend Eiden betheuerte Heraclian, und beurfundete es mit Vorzeigung des Kaiserlichen Befehles, daß er bloß angewiesen sey, sich der Person des Stilicho zu versichern. Hierdurch wurde der Bischof begütigt, und Stilicho selbst bewogen, den schützenden Altar zu verlassen. Nicht sobald aber war er über die Schwelle getreten, als der Comes, des Gottes und der Menschen spottend, einen zweyten Befehl herauszog, worin er angewiesen wurde, den Verräther des Kaisers und des Vaterlandes augenblicklich hinzurichten. Mit der Ruhe eines bessern Bewußtseyns, hörte Stilicho sich so schändend bezeichnen. Seinen Hausgenossen, die für die Rettung des geliebten Herren zu den Waffen griffen, empfahl

er die unbedingteste Ergebung. Gefaßt, wie der alte Römer einer, reichte er dann seinen Hals dem Schwert des Comes dar. . . . Es war im vierhundert und achten Jahr der christlichen Zeitrechnung, am fünf und zwanzigsten Tag des August, als Stilicho durch einen solchen Tod für den Mord des Mascezel büßte.

Der große Stilicho konnte nicht fallen, ohne daß alle, die ihm die Nächsten standen, von seinem Fall zerschmettert wurden. Eucherius, sein schuldloser Sohn, wurde dem Heiligthume, wohin auch er sich geflüchtet hatte, entrisen, und nach Rom geschleppt, um dort, für seine Mörder mit minderer Gefahr, zu sterben. Thermantia, seine Schwester, die nach Maria's Tode, den kirchlichen Gesetzen zu Trotz, ebenfalls des Honorius frostigen Tonus hatte theilen müssen, wurde mit Schmach verstoßen. Bathanarius, Comes von Afrika, und Stilichons Schwestermann, durfte den Tod seines Schwähers nicht überleben. Stilichons Vertraute und Getreue wurden auf die Folter geschlagen, um durch die Wuth der Quaaln das Geständniß der hochverrätherischen Plane ihres Herrn ihnen zu entpressen. Sie gaben ihren Geist auf, ohne das Geringste gestanden zu haben. So blieben also die ungeheuern Verbrechen, welche dem ohne Verhör und Urtheil Hingerichteten von seinen Mördern zur Last gelegt wurden, von jedem rechtlichen Beweise gar entblößt. Gleichwohl ers
röthea

rötheten diese nicht, in einem an die ganze Römische Welt gerichteten Edict den Todten noch, als den Feind des Gemeinwesens, anzuklagen. Ihn, der den besten Theil seines Lebens mit den Barbaren zu Felde gelegen, der bey Pollentia, bey Verona, zu Fāsulā sie außs nachdrücklichste geschlagen, beschuldigten sie eines verrätherischen Einverständnisses mit eben diesen Barbaren. Ihn, der seinen Sohn bis in das zwanzigste Jahr in dem bescheidenen Posten eines Tribunus der Notarien beharren ließ, ziehen sie des Anschlags, eben diesen Sohn auf den Thron des Honorius zu setzen. Ihn, den die Heyden verfluchten, als er die Drackel der Sybillen verbrannt hatte, und tempelräuberisch den Nacken seiner Gattin mit dem Halsband der Vesta zierte, beschuldigten sie des Plans, nach Eucherius Erhebung den Götzendienst wiederherzustellen. Auf so nichtige, im Grunde sich selbst aufhebende Anklagen wurden gleichwohl die allerscharfsten Prozeduren gegründet. Stilicho's Andenken wurde geschändet, seine Vollmachten vernichtet, seine Güter eingezogen, seine Gläubiger ihrer Ansprüche verlustig erklärt, sein Name aus den Staatsregistern und den öffentlichen Denkmalen ausgelöschet. So strenge Maasregeln mochten das Urtheil der Zeitgenossen irre führen. Der weniger besangenen Nachwelt dünkt, daß Stilicho, gleich so Vielen seines Gleichen, seinen Fall verschuldet habe, einzig und allein

er die unbedingteste Ergebung. Gefaßt, wie der alte Römer einer, reichte er dann seinen Hals dem Schwert des Comes dar. . . . Es war im vierhundert und achten Jahr der christlichen Zeitrechnung, am fünf und zwanzigsten Tag des August, als Stilicho durch einen solchen Tod für den Mord des Mascezel büßte.

Der große Stilicho konnte nicht fallen, ohne daß alle, die ihm die Nächsten standen, von seinem Fall zerschmettert wurden. Eucherius, sein schuldloser Sohn, wurde dem Heiligthume, wohin auch er sich geflüchtet hatte, entrisen, und nach Rom geschleppt, um dort, für seine Mörder mit minderer Gefahr, zu sterben. Thermantia, seine Schwester, die nach Maria's Tode, den kirchlichen Gesetzen zu Trotz, ebenfalls des Honorius frostigen Tonus hatte theilen müssen, wurde mit Schmach verstoßen. Bathanarius, Comes von Afrika, und Stilichons Schwestermann, durfte den Tod seines Schwähers nicht überleben. Stilichons Vertraute und Getreue wurden auf die Folter geschlagen, um durch die Wuth der Quaaln das Geständniß der hochverrätherischen Plane ihres Herrn ihnen zu entpressen. Sie gaben ihren Geist auf, ohne das Geringste gestanden zu haben. So blieben also die ungeheuern Verbrechen, welche dem ohne Verhör und Urtheil Hingerichteten von seinen Mördern zur Last gelegt wurden, von jedem rechtlichen Beweise gar entblößt. Gleichwohl erw

röthea

rötheten diese nicht, in einem an die ganze Römische Welt gerichteten Edict den Todten noch, als den Feind des Gemeinwesens, anzuklagen. Ihn, der den besten Theil seines Lebens mit den Barbaren zu Felde gelegen, der bey Volventia, bey Verona, zu Fāsulā sie aufs nachdrücklichste geschlagen, beschuldigten sie eines verrätherischen Einverständnisses mit eben diesen Barbaren. Ihn, der seinen Sohn bis in das zwanzigste Jahr in dem bescheidenen Posten eines Tribunus der Notarien beharren ließ, ziehen sie des Anschlags, eben diesen Sohn auf den Thron des Honorius zu setzen. Ihn, den die Heyden verfluchten, als er die Drakel der Sybillen verbrannt hatte, und tempelräuberisch den Nacken seiner Gattin mit dem Halsband der Vesta zierte, beschuldigten sie des Plans, nach Eucherius Erhebung den Götzendienst wiederherzustellen. Auf so nichtige, im Grunde sich selbst aufhebende Anklagen wurden gleichwohl die allerschärfsten Prozeduren gegründet. Stilicho's Andenken wurde geschändet, seine Vollmachten vernichtet, seine Güter eingezogen, seine Gläubiger ihrer Ansprüche verlustig erklärt, sein Name aus den Staatsregistern und den öffentlichen Denkmalen ausgelöschet. So strenge Maaßregeln mochten das Urtheil der Zeitgenossen irre führen. Der weniger befangenen Nachwelt däucht, daß Stilicho, gleich so Vielen seines Gleichen, seinen Fall verschuldet habe, einzig und allein

Goldsm. Röm. VII. B. F

durch den Uebermuth der Macht, und den Abgang jener Mäßigung, die der beschränkte Mensch nicht ungestraft verläugnen darf.

Die Verwaltung des Olympius.

408. An die Stelle des Stilicho trat jetzt Olympius, ein Mensch von beschränktem Geist, und dem verdorbensten Gemüthe, der aber alle seine Verbrechen durch einen fanatischen Eifer für die vorgebliche Reinigkeit des Glaubens zu büßen meinete. Die ersten Maaßnahmen seiner charakterlosen Verwaltung waren so beschaffen, daß sie ganz eigentlich darauf angelegt schienen, dem Marich das Reich ohne Schwertstreich in die Hände zu liefern. Schon war der größte Mann des Reiches aus dem Wege geräumt. Talentvolle Beamte, als der Freundschaft gegen ihn verdächtig, wurden mit Schmach entlassen; ihre Stellen mit den verruchtesten Individuen ausgefüllt, oder den schwächsten. Den Legionen wurden Menschen vorgesetzt, die bereits mit der Verachtung der Nation sowohl als der Barbaren gebrandmalt waren; Turpilio der Keiterey, Varanes dem Fußvolk, Vigilantius den Schaa ren des Pallastes. Mochte ein Diener noch so treu, ein Kriegsmann noch so brav seyn; war er der Vorliebe für die alte Staatsreligion verdächtig, bezweifelte er die Homousität des ewigen

Sohnes, sofort wurde er von dem fanatischen Olympius fortgeschickt. „Niemand, so lautete das neue Gesetz, dem auf das strengste gelehrt wurde, soll in unserm Pallast dienen, welcher nicht der katholischen Lehre zugethan ist; niemand soll mit einiger Verwandtschaft uns zugethan seyn, der nicht zu unserm Glauben und zu unsrer Confession sich bekennt.“ Was aber die gänzliche Imbecillität der neuen Verwaltung am redendsten bewährt, ist die strafbare Gleichgültigkeit, wenn nicht die stillschweigende Billigung, womit sie es geschehen ließ, daß dreißigtausend bis dahin gestreue Auxiliaren durch die allerfrevelhafteste Reizung in eben so viele unversöhnliche Feinde verwandelt wurden.

Diese Ausländer hatten allerdings nicht umhin gekonnt, den Fall ihres heldenmüthigen Beschützers, der sie so oft zum Ruhm und Siege angeführt hatte, zu bedauern. Ihn zu rächen, hinderte sie die zarte Rücksicht auf das, was ihnen das Theuerste war, auf ihre Weiber, Kinder und besten Habseligkeiten, die sich innerhalb der haltbaren Plätze Italiens vertheilt befanden. Nicht anders aber, als ob die grausame That ausdrücklich wäre verabredet worden, fielen die Italischen Soldaten im ganzen Lande und in Einer Stunde über die Wohnungen ihrer ausländischen Kriegsgenossen her, ermordeten ihre Frauen und Kinder, und plünderten ihr ganzes Eigenthum. Eine

Schandthat, welche auch das zahmste und feigste Gemüth würde empört haben, mußte diese trohigen Barbaren nothwendig zur wildesten Raserey entflammen. Gott und Menschen nahmen sie zu Zeugen der erlittnen Unbild. Mit Abscheu giengen sie aus von einem Volk, das die geheiligten Rechte der Gastfreyheit so freventlich mit Füßen trat. Unter den Fahnen Alarichs gelobten sie die Mörder der Ihrigen mit Feuer und Schwert zu vertilgen. Nur einen entscheidenden Schritt erwarteten sie von seiner Seite, um sofort zu ihm zu stoßen.

Alarich rückt vor Rom.

808. Alarich hatte sich bis jetzt begnügt, einen aufmerksamen, jedoch unthätigen Zuschauer der Ereignisse abzugeben, die den Byzantinischen Hof erschütterten. Er, der den Untergang eines Helden, der ihn seinen Freund genannt, und von dessen Tugenden und Gaben er dormalen nichts mehr zu fürchten hatte, vielleicht aufrichtig bedauerte, wäre sattsam entschuldigt gewesen, wenn er die Erfüllung des von jenem abgeschlossenen Vergleichs, von dem aber die neuen Machthaber nicht die mindeste Kenntniß zu nehmen schienen, ohne weitere Zögerung sofort mit den Waffen erzwungen hätte. Es gefiel ihm jedoch, den Charakter der Mäßigung, den er einmal angenommen, noch länger zu behaupten.

Durch eine friedliche Beschildung erinnerte er den Hof zu Ravenna an die Bedingungen, über die man Eins geworden; verlangte deren pünktliche Vollziehung und versprach dagegen, die Gränzen des Reichs sofort zu räumen; nicht anders jedoch, als nachdem die Römer durch Auslieferung einiger Geiseln, des Jason nämlich und Aetius, Söhne der beyden vornehmsten Staatsbeamten, welche er gegen einige der edelsten Gothischen Jünglinge auszutauschen versprach, ihre nur allzu zweifelhafte Treue ihm verbürget hätten. Diese Mäßigung des Alarich dächte dem Hofe des Honorius ein untrügliches Merkmal von Furcht und Schwäche. Voll thörichtem Zutrauens, daß die Barbaren in den nächsten Tagen die Gränzen des Reiches freiwillig räumen würden, würdigten diese närrischen Machthaber weder die Anträge des Alarichs zu beantworten, noch einige Anstalten zur Gegenwehr zu treffen. Jetzt glaubte Alarich nicht länger zaudern zu dürfen. Ohne die Ankunft des Adolf abzuwarten, des Bruders seiner Gattin, der schon aufgebrochen war, um mit einigen neuen Heerschaaren zu ihm zu stoßen, brach er auf. In einer Reihe von Eilmärschen gieng er über die Alpen und den Po. Racheschnaubend stellten die beleidigten Barbaren sich unter die Fahnen. Aquileja, Altinum. Concordia, Cremona, die auf seinem Wege lagen, wurden wie im Fluge weggenommen. Ohne einen Feind gesehen zu haben stand Alarich

am Saum der unzugänglichen Moräste, worin Ravenna begraben lag. Ohne mit einer hoffnungslosen Belagerung seine Zeit zu verlieren, wandte der Gothe sich rechts; längs der Adriatischen Küste wand sich sein verheerender Zug; nichts geringeres beabsichtigte er, als die Eroberung der alten Hauptstadt, deren Heiligkeit und Majestät, welche ehemaligen den Nationen eine Art von religiösem Schauer eingeflößt hatten, die Gothen und ihren Heerführer so wenig schreckte, daß, als dem letzteren ein Eremit in den Weg trat, und auf Gottes Antrieb, wie er sagte, von seinem vermessenen und gottlosen Unternehmen ihn abmahnte, der König der Gothen ihm zur Antwort gab: er glaube auch den Geist Gottes zu haben; eine innere Einsprache, ein unwiederstehlicher übernatürlicher Drang versichre ihn, daß er berufen sey, die ruchlose Stadt zu züchtigen. Unaufhaltsam nähete Marich den Apenninen. Den Paß, den Vespasian durch den lebendigen Fels gehauen, fand er unbesezt. Umbriens blühende Fluren empfingen ihn. Die milchweißen Stiere des Clitumnus, bestimmt von Anbeginn der Stadt, unblöß an den Festen der Triumphatoren geopfert zu werden, bluteten unter dem profanen Messer der Barbaren. Das kleine Varni, das gleich einem Adlerhorst auf hohen Klippen lag, zu berennen, verschmähte Marich. Ungeduldig, der edlern Beute sich zu bemächtigen, zog er unter den näm-

lichen Triumphbögen ein, deren Inschriften aus Gelegenheit der Schlacht bey Pollentia die gänzliche und ewige Vertilgung seines Volkes in mancher schwülstigen Phrase verkündigten; und jetzt lagerte er sich unter den Mauern Roms.

Damahliger Zustand der Stadt.

Rom, so sehr es in den letzten Jahrhunderten, durch den allgemeinen Verfall des Reichs überhaupt, und durch die Entfernung des Kaiserlichen Hoflagers insonderheit, vom Gipfel seiner Höhe, den es unter Augustus erreicht zu haben scheint, auch herabgesunken seyn mochte, behauptete gleichwohl, an unsterblichen Ruhm nicht nur, sondern auch an Umfang, Glanz und Reichthum noch immer den ersten Rang unter den Städten des Erdbodens. Innerhalb seines beynahe cirkelförmigen Ringes zählte es in seinen vierzehn Quartieren, noch zu den Zeiten des Theodosius, die ungeheure Anzahl von acht und vierzigtausend dreyhundert und zwey und zwanzig Wohnungen. Eintausend siebenhundert und achtzig derselben waren Palläste, deren jeder, ein Inbegriff von offnen Plätzen, Hippodromen, Tempeln, Brunnen, Bädern, Säulengängen, Bosketten und Parks, für eine kleine Stadt gelten konnte. Hier saßen die alten senatorischen Geschlechter, die erlauchtesten und begütertsten aller Zeiten und

Staaten. Es gab deren, die ihre Geschlechterregister in unbestrittner Folge über die Gründung des Gemeinwesens hinaus bis zu den alten Königen von Lavinium und Alba Longa hinaus leiteten; andere, deren jährliches Einkommen gegen sechstehalbtausend Pfund Goldes, das ist, mehrere Millionen unsers Geldes betrug. Ihre unermesslichen Besitzungen waren nicht bloß durch ganz Italien, sie waren über das Ionische und Aegäische Meer hinaus durch alle Himmelsstriche des Römischen Reichs verbreitet. Große und volkreiche Städte gehörten einzelnen Familien. Flüsse, die ehemaligen Nationen trennten, wässerten das Gebiet eines Privatmannes. Ihre Ländereyen hatten diese Großen entweder verpachtet, oder sie ließen sie durch ihre Sklaven bearbeiten. Ihre baaren Summen mehrten sich von Geschlecht zu Geschlecht durch den Wucher, schon vor Alters ein bedeutendes, jetzt fast das einzig übrige Gewerbe des Patriziers. Zu träge und weichlich, um den Staat in den Waffen oder der Loga zu dienen, lebten die meisten ein unthätiges und unrühmliches Leben; bedürftig in der Mitte des Ueberflusses, genußlos im Schooß aller Wollüste, gelangweilt im Wirbel ewig wechselnder Zeitvertreibe. Ohne Sinn für die Kunst und das Wissen, verschlossen für die edlern Gefühle von Humanität, Hospitalität und Patriotismus waren die Parasiten ihre liebste Gesellschaft, die Würfel ihr Stu-

bium, die denkwürdigste ihrer Begebenheiten eine Lustfahrt nach Puteoli oder Cajeta.

Berächtlicher noch, als diese ausgearteten Patricier, war die große Masse des Volkes; in andern Hauptstädten gemeiniglich die betriebsamste, nützlichste, redlichste, mithin ehrwürdigste aller Classen. Roms Plebejer hingegen, die durch die nimmerendenden Kriege zu allen Zeiten von der Werkstatt und dem Acker abgerufen wurden, waren schon in den ersten Jahren der Republik in Dürftigkeit und Schulden versunken. Das wenige Landeigenthum, was ihnen anfangs war zugesendet worden, gerieth bald in die Hände der Wucherer. Noch mochte das Recht, in ihren Tribus und Centurien zu stimmen, zu Zeiten ein Gefühl persönlicher Würde in ihnen aufregen. Als aber alle Bürgerrechte erloschen, und alle Gewalten des Staats in der einzigen Person der Cäsarn vereinigt waren, ward dieß sogenannte Römische Volk ein höchst armseliger und verworfener Schlag von Pöbel, der aus Faulheit und Nahrungslosigkeit bald gänzlich wäre aufgerieben worden, wenn er nicht durch das Loslassen der Sklaven und den Zufluß der Fremden unaufhörlich wäre erneuert worden. Durch dieses Zusammenströmen von Laugenichtsen und Landstreichern jeder Art ward die Hauptstadt der Welt ein Kloak des Universi, eine Musterkarte aller Laster und Greuel. Der schwelgende Gallier, der abergläubige Egyptianer,

der kriechende Asiate, der verweichlichte Syrer schmolzen hier in ein Einiges durch einander gährendes Menschengemengsel zusammen, das gleichwohl unter dem stolzen und falschen Namen des Römischen Volks auf alle Nationen der Erde, ja selbst auf seine Despoten, wenn sie nicht innerhalb des Ringes der Ewigen Stadt wohnten, verachtend herabzuschauen vorgab.

Dies verächtliche Gefindel war es gleichwohl, an welches die Herren der Erde ihre zarteste Sorgfalt verschwendeten. Roms Verpflegung, die unentgeltliche Ernährung so vieler Myriaden Müßiggänger war das hauptsächlichste Augenmerk der Römischen Staatswirthschaft. Für den Römischen Pöbel nur reiften Egyptens Erndten, zeitigten die Oliven Afrika's, glühten Campaniens Trauben, mästeten sich die Keuler in den Lucanischen Forsten. Tag für Tag ward jedem Einzelnen auf der großen Liste ein bestimmtes und hinlängliches Maaß an Brod, Speck, Wein und Del für sich und seine Familie zugewogen; und der verwöhnte Pöbel konnte dieses Almosen nicht entbehren, nicht einmal durfte es ihm verkürzt werden, ohne daß die Ruhe der Hauptstadt Gefahr litt und den Thron der Cäsarn schütterte.

So durch die pflegende Fürsorge seiner Beherrscher von aller Sorge entbunden, und von jeder Arbeit freigesprochen, überließ der Römische

Plebejer sich ungestört der Glückseligkeit des Nichtsthuns. Die Tage verschlenderte und verplauderte er auf den öffentlichen Plätzen. Die Nächte verfaß und verschwelgte er in den Schlupfwinkeln der schmutzigsten Lüderlichkeit. Die Thermen des Caracalla und des Diocletian, Werke, welche das Erstaunen und die Verzweiflung der Nachwelt sind; deren edle Architectur nur durch die Kostbarkeit der Materialien aufgewogen wird, standen dem Bettler so gut offen, wie dem Consul. Auf marmornem Estrich, zwischen Bänden, die mit den Kunstwerken der Mosaik prangten, aus Wannen von gediegenem Silber durfte der schmutzigste Plebejer seine ausgemergelten Glieder mit dem krystallhellen Wasser erfrischen, welches Rom den unvergänglichen Aquäducten des Agrippa dankte. Die unermesslichen Circus, deren Marmorsitze Hunderttausende faßen, weideten die Augen der Menge mit Schauspielen, wozu aus allen Zonen mit dem Aufwande von Millionen die seltensten Erzeugnisse der Natur herbeygeschaffet wurden. In diesen Amphitheatern lebte der Römische Bürger eigentlich sein höheres Daseyn. Der Circus war seine Heymat, sein Tempel, seine Republik. Die Wendung eines Wagens, der Wurf eines Discus, der Schwung eines Cestus vermochte seine trägen Lebensgeister zur größtmöglichen Fluth anzuschwellen, und der Wetteifer der rothen mit der blauen Farbe war unendlich wichtiger für

ihn, als der Kampf des Südens mit dem Norden um die Herrschaft der Welt.

Kein gleichzeitiger Schriftsteller hat gut gefunden, die eigentliche Bevölkerung Roms in seinen verschiedenen Aeren der Nachwelt zu überliefern. Vergleicht man jedoch die obenangegebene authentische Häuserzahl mit derjenigen der neueren Hauptstädte, bedenkt man, daß aus Mangel des Raums die Häuser, Geschosß über Geschosß, hoch in die Luft gethürmt wurden; ingleichen, daß die sogenannten Inseln, deren über vierzigtausend waren, ganze Sammlungen von Wohnungen waren, worin Schaaren von Familien hauseten; so kann die Bevölkerung Roms in den Tagen, wo Alarich sich unter den Mauren lagerte, zwar nicht nach der ausschweifenden Berechnung einiger Alterthumsforscher, acht, zwölf, ja vierzehn Millionen Menschen betragen haben, schwerlich aber auch viel weniger als zweytausend mal tausend.

Erste Belagerung der Stadt durch Alarich.

408. Alarich, der seine Tausende unter den Myriaden Roms zu verlieren fürchten mochte, enthielt sich des Sturms, wozu seine Schaaren ihn mit Ungestüm aufforderten, und begnügte sich, die Stadt einzuschließen. Durch die möglichst vortheilhafte Vertheilung seiner Truppen gelang es ihm, jeden Posten von Belang zu

befehlen, die zwölf Hauptthore zu bestreichen, alle Zufuhr zu hemmen, und die Schiffahrt auf der Tiber durchaus zu hindern. So zweckmäßige und nachdrückliche Maaßregeln dienten gar bald das Erstaunen und den Unwillen, womit diese eitlen Römer anfangs das verwegne Beginnen des Barbaren betrachteten, in die bängsten Besorgnisse zu verwandeln. Weit gefehlt aber, daß die dringende Gefahr sie hätte ermuntern sollen, nach dem Beyspiel ihrer Väter, diesen zweyten Hannibal durch eine würdige Fassung und die zweckdienlichsten Anstalten von ihren Mauern zurückzuschrecken, wandte ihre tolle Wuth sich gegen ein schuld- und wehrloses Schlachtopfer. Serena, die edle Wittib des großen Stilicho, befand sich innerhalb der Mauern. Sie wurde eines strafbaren Einverständnisses mit den Barbaren beschuldigt; ihrer Rachgier die Drangsal der Stadt zugeschrieben. Laut forderte der ergrimmete Pöbel ihren Tod; der feige Senat erröthete nicht, sie preis zu geben; und die edelste des Theodosischen Geschlechtes, deren sinnliche und sittliche Grazie die Zierde zweener Höfe gewesen, wurde mit Schmach erdroffelt.

Eine so zwecklose Schandthat vermochte natürlich den Entschluß des Alarich nicht zu erschüttern. Enger denn jemalen wurde die Stadt eingeschlossen, und die Folgen ermangelten nicht, mit jedem Tage fühlbarer sich zu zeigen. Die Nah-

rungsmittel wurden seltner. Das Korn stieg bis zu unerschwinglichen Preisen. Jene tägliche Ausspendung des Brodes und Oeles ward auf die Hälfte, dann auf ein Drittheil herabgesetzt, bald mußte man gar damit aufhören. Hunderttausende wurden nun ein Raub des wüthendsten Hungers. Eine Zeitlang fanden sie noch einige Erleichterung in der Milde einiger erlauchter und begüterter christlicher Frauen, der Lata, einer Wittwe Gratiens, und der Pissamene, ihrer Mutter; als welche das ganze fürstliche Einkommen, was auf den öffentlichen Schatz ihnen angewiesen war, zur Ernährung der Verhungernden verwandten. Auch diese Hülfquelle mußte jedoch bald versiegen. Denn schon verbreitete sich der Mangel aus den Dachkammern und Schmutzwinkeln der Inseln in die Marmorpalläste der Großen. Menschen, die im Ueberfluß aufgewachsen waren, begriffen jetzt, wie wenig dazu gehöre, die Anforderungen der Natur zu befriedigen. Mit Freuden tauschten sie um ihre unnützen Kleinodien einige rohe Nahrungsmittel ein, wovon sie ehemalen ekelnb sich würden weggewendet haben. Die widernatürlichsten Dinge, die ungesundesten Stoffe, wofern sie nur immer durch die Zähne und den Magen konnten verarbeitet werden, wurden eifrigst aufgesucht und begierig verschlungen. So tyrannisch wurden von diesem unbändigen Instinct alle andre verdrängt, oder beschwichtigt, daß Gattinnen von

den Leibern ihrer Gatten, Mütter von den Kindern ihres Schooßes sich sollen genähret haben.

Tausende schon waren in den Häusern, tausende auf den Straßen verschmachtet, und da ihre Leichname aus Mangel der Begräbnißplätze, als welche außerhalb der Thore lagen, und sich in der Gewalt der Feinde befanden, unbegraben liegen blieben, so konnte nicht fehlen, daß die in Verwesung übergehenden Aeser die Luft nicht hätten vergiften sollen. Pestilenz und Hungersnoth wütheten nun in die Wette unter den unglückseligen Einwohnern, und bald glich Rom Einem ungeheuren Kirchhof, worin die wenigen Lebendigen von den schädlichen Ausdünstungen der Todten verpestet und vergiftet wurden.

Eine Zeitlang hielt man sich noch mit der Hoffnung hin, daß der Hof zu Ravenna endlich einmal aus seiner Lethargie erwachen, und die bedrängte Hauptstadt zu entsetzen suchen würde. Als aber nichts denn eitle Bertröstungen von dort her eingiengen, verziehe man sich der Hülfe von Seiten der Menschen, und glaubte bey den unsichtbaren Mächten sie suchen zu müssen. Pompejanus, Präfelt der Stadt ward überredet, daß die Etrurischen Haruspices durch die Kraft ihrer Opfer und Zaubersprüche den Blitz aus den Wolken zu locken, und auf das Lager der Barbaren zu lenken vermöchten. Das bedenkliche Geheimniß wurde dem Innocentius, dem Bischöffe Romis,

mitgetheilt; und man beschuldigt den Vater der katholischen Christenheit, daß er dießmal dem Heil des Gemeinwesens den strengen Ernst seines Glaubens sollte aufgeopfert haben. Als jedoch die Frage im Senat verhandelt, als von Seiten des Schwörers zur unerläßlichen Bedingung gemacht wurde, daß die Gebräuche auf dem Capitol und unter der Sanction der Obrigkeit müßten vollzogen werden; dünkte es der erlauchten Versammlung gleichwohl sicher, in die Hände der Menschen zu fallen, als in die Hände Gottes, und eine Ceremonie, die fast für eine gesetzliche Wiederherstellung des Heydenthums hätte gelten können, unterblieb.

So war denn nichts übrig, als noch zuletzt den Schritt zu thun, welchen man gleich anfangs hätte thun sollen; zur Gnade nämlich oder wenigstens zur Mäßigung des Alarich seine Zuflucht zu nehmen. Der Senat, welcher, sattsam berechtigt durch den Drang der Umstände und die Vernachlässigung des Hofes, die Zügel der Verwaltung in seine eigenen Hände genommen, beschloß mit dem König zu unterhandeln. Zweien Männer wurden zu dem wichtigen Geschäft ausgesuchet; Basilus, von Spanischer Herkunft und senatorischem Rang, der schon vor mehreren Jahren die oberste Magistratur der Stadt verwaltet hatte; und Johannes, der erste Geheimschreiber, welcher von Alarich persönlich gekannt und geschätzt wurde. Diese Both-

schaf

schafter glaubten in Gegenwart des barbarischen Königs gleichwohl die Majestät des Römischen Namens behaupten zu müssen. In einem Tone, der zu den Umständen wenig paßte, erklärten sie: das Römische Volk sey geneigt, den Frieden einzugehen, wenn ihm selbiger unter anständigen Bedingungen angetragen würde. Widrigensfalls werde es zeigen, daß die Ehre ihm theurer sey, als das Daseyn; und ein unzählbares, in den Waffen geübtes Volk sey bereit, in offnem Felde mit seinen Drängern seine Sache auszufechten. So prächtige Phrasen beantwortete der Barbar mit vielem schallenden Gelächter. Nachdem er noch die verböhnende Bemerkung gemacht, daß das Heu am raschesten gemähet werde, je dürrer und dichter es stehe; geruhete er endlich, den Preis nahmhaft zu machen, wofür die Stadt sich lösen solle. Alles Gold und Silber, möchte es Eigenthum des Staats seyn, oder des Privatmannes, solle ihm ausgeliefert werden; alle Mobilien von Werth, sey es der Materie, oder der Arbeit; alle Sklaven endlich, welche erweislich von Barbarischer Abstammung wären. — Versteinert von der Härte dieser Forderungen, wagten die Gesandten kaum zu fragen, was denn der König ihren Committenten übrig zu lassen meine. Das Leben, erwiederte einsylbig der Barbar, und die Botschafter schwiegen.

Minder strenge jedoch, als diese Forderungen klangen, waren des Bar-

baren eigentliche Gesinnungen. Er bewilligte einen Stillstand der Waffen. Er stimmte seine Forderungen allmählig herab. Endlich versprach er, den Platz zu räumen, wenn ihm unverzüglich ausgeliefert würden: Fünftausend Pfund Goldes, dreißigtausend Pfund Silber, viertausend seidne Tuniken, drehtausend purpurfarbigen Luches, drehtausend Pfund Pfeffer. Diese Menge von Kostbarkeiten war gleichwohl so leicht nicht zusammen zu bringen. Der öffentliche Schatz war erschöpft; die Einkünfte aus den Provinzen nicht eingegangen; Gold und Edelsteine der Privatpersonen waren theils während der Hungersnoth gegen Nahrungsmittel hingegeben worden, theils wurden sie von den geizigen Inhabern ängstlich versteckt. Mit den noch übrigen Spolien endlich der verabschiedeten Götter erkaufte man die Rettung der Stadt. Was nur immer aufgefunden werden mochte von geheiligten Vasen, Geräthen, Statuen; selbst die Bildsäule der Tapferkeit wurde ominöser Weise den Barbaren ausgeliefert. Sofort wurden die Thore freygegeben, in den Vorstädten ein Markt eröffnet, die Zufuhr nicht länger gesperrt, die Magazine wieder angefüllt. Friede und Ueberfluß folgte den Tagen der Angst und Verzweiflung. Marich hielt seine Schaaren in der genauesten Ordnung. Durch die strenge Bestrafung einer Streifparthey, welche einen nach Rom bestimmten Transport von Lebensmitteln in

der Mündung der Tiber weggenommen hatte, gab er den Römern ein Beyspiel, mit welcher Gewissenhaftigkeit die Traktaten müßten gehalten werden. Belastet mit den Schätzen Roms, verstärkt durch vierzigtausend Barbaren, deren Ketten Alarich gesprengt hatte, zog das Heer sich jetzt in die fruchtbaren Ebenen Etruriens, um dort die Winterquartiere zu nehmen. Hier traf auch Adolph ein, der Schwäher Alarichs, welcher durch eine überlegne Anzahl von Feinden, die aus den Besatzungen der umliegenden Städte sich gesammelt hatten, und von Olympius mit einem Geschwader Hunnen verstärkt worden waren, nicht ohne einigen Verlust sich durchgeschlagen hatte. An der Spitze jetzt von hunderttausend streitbaren Kriegern, schien Alarich, der die Kriegskunst der Römer mit dem wagenden Muth der Barbaren vereinte, mehr denn hinlänglich, die ganze Römische Welt zu erobern.

Alarichs fruchtlose Unterhandlungen mit Honorius.

409. Zu verwundern ist es, daß Alarich das Gefühl seiner Ueberlegenheit sich nicht verleiten ließ, seine Forderungen an den Hof zu Ravenna zu steigern. Er that es nicht. Immer noch nannte er sich einen Freund des Friedens und der Römer. Nichts schien ihm mehr

am Herzen zu liegen, als wie seine Fehde mit Honorius durch einen gütlichen Vergleich möchte beygelegt werden. Da seine eigenen Anträge von Honorius Günstlingen gänzlich unbeantwortet blieben, so bewegte es den Römischen Senat, drey seiner erlauchtesten Mitglieder an den Kaiser abzuordnen; ob etwa diese Abschließung des Vergleichs, die Abwechselung von Geiseln, und das Zugeständniß seiner Forderungen erhalten möchten, die noch immer in nichts andern bestanden, als daß ihm und seinem Heer die Provinz Noricum möchte abgetreten werden, ein erschöpfter und durchaus verödeter Landstrich, welcher den Einfällen der Germanischen Barbaren unaufhörlich bloßgestellt war. Allein umsonst bemühten auch diese Männer sich, den verstockten Machthabern eine runde klare Antwort abzugewinnen. Ueberhäuft mit Ehrenbezeugungen, deren sie sich gern verziehen hätten, in der Hauptsache aber gänzlich unbefriedigt, wurden sie entlassen; und dieser narriſche Olympius glaubte, ihnen eine Bedeckung mitgeben zu müssen, welche sie, die unter dem geheiligten Charakter der Friedensboten den Barbaren unverletzlich gewesen wären, der äußersten Gefahr aussetzte. Die sechstausend Mann nämlich welche sie auf ihrer Heimreise begleiteten, trugen ein so feindliches Ansehen, und ihr Anführer Valens stürmte so unsinnig auf die Gothischen Myriaden an, daß diese, nothgedrungen fast, den

ganzen Haufen in Stücken hieben. Nur der tolle Anführer entkam, nebst dem Gesandten Attalus. Ein zweiter, Maximian, (der dritte war zu Ravenna geblieben) ward ergriffen und mußte sich mit dreißigtausend Goldstücken lösen. Marich ließ diesen schreyenden Erweis der feindseligen Gesinnungen des Hofes sich nicht hindern, eine zweyte, noch feyerlichere Gesandtschaft zu besorgen, an deren Spitze der ehrwürdige Bischof Innocentius selber stand. Diese, durch eine Schaar Gothen gedeckt, gelangte ohne einigen Unfall nach Ravenna.

Ministerwechsel zu Ravenna.

Indessen hatte zu Ravenna das
 ewigkreisende Rad des Glückes, das 409²
 da, wo kein kräftiger Arm in seine Speichen greift, nur noch launischer rollt, schon wieder die Obersten erniedrigt, und die Untersten erhöht. Olympius, der seine Erhebung durch keine Art des Verdienstes rechtfertigte, ward durch die Eunuchen gestärkt, und flüchtete, aller seiner Würden beraubt, nach Dalmatien. Glücklich, wenn er durch ein augenblickliches Anlächeln der Hofgunst sich nicht hätte verlocken lassen, den schlüpfrigen Boden, dem er noch leidlich genug entkommen, noch einmal zu beschreiten. Nur um für immer zu fallen stieg er noch einmal. Durch die

schmähligste Todesart (die Ohren wurden ihm abgeschnitten, und er starb unter den Anütteln der Henker), befriedigte er die zürnenden Manen des großen Stilicho.

Ein Gutes wenigstens, und nur dieß Eine, ward durch seinen Sturz gestiftet; die Widerrufung nämlich des unpolitischen Edikts, welches die Heiden und die Ketzer von den Diensten des Gemeinwesens ausschloß. In Folge dieses Edikts hatte auch Gennerid, von barbarischer Abkunft, aber einer der wackersten Befehlshaber die militärische Schärpe zurück gegeben. Unsonst erklärte Honorius ihm, daß für Männer von seinen Verdiensten eine solche Verordnung nicht gegeben sey; der großherzige Heide verschmähte eine Ausnahme, die ihm zu Gunsten von einem ungerechten Edikt gemacht werden sollte. Als nach des fanatischen Olympius Fall dessen Verordnung zurückgenommen, und Gennerids Einwürfe gehoben waren, wurden seinem Oberbefehl die Truppen von Dalmatien, Pannonien, Noricum und Rhätien anvertraut; ein Posten, in welchem er noch einmal die Disciplin der alten Römer herstellte. Indem er für die Bedürfnisse der Soldaten auf das pünktlichste sorgte, und lieber aus seinen eignen Mitteln zuschoß, was an den sparsamen Kinnessen des Ravennischen Hofes abgieng, gewann er zugleich das Recht, sein Heer der Trägheit und des Müßiggangs zu entwöhnen, und zur strengsten

Belebung seiner Pflichten anzuhalten. Illyrien war sicher, so lang er der Provinz vorstand, und kein Barbar durfte ungestraft die Gränze antasten, welche Gennerids Obhut schützte.

Jovius, welcher über den Ruinen des Olympius sich emporgeschwungen, gieng den gemeinen Weg der Günstlinge. Ihm, dem Freunde Stilichons, der ihm ehemalen die Illyrische Präsektur verliehen, war es wichtiger, die Privatfeinde zu strafen, als die Feinde des Gemeinenwesens. Nicht sichrer glaubte er zu diesem Zwecke zu gelangen, als indem er durch die Vermittelung des Allobich, eines Barbaren vom rohsten Schlage, eine Meuterey unter der Leibwache anzettelte. Tumultuirend griffen die Soldaten zu den Waffen, bemeißelten sich des Hafens, bestürmten den Pallast, und forderten mit Ungestüm die Köpfe der beyden vornehmsten Eunuchen (die zu Eucherius Morde sich hatten mißbrauchen lassen) und der beyden vornehmsten Kriegsbefehlshaber (der Kreaturen des Olympius). Zitternd unterzeichnete Honorius, wenn nicht den Tod, so doch die Verbannung der Männer. Jovius aber, der den Wechsel der Dinge scheute, und vor der Rache der Befehlshaber sich für immer sichern wollte, ließ auf dem Fahrzeuge, worauf sie eingeschiffet wurden, sie umbringen; während die minder furchtbaren, obgleich minder schuldigen Castraten zu Mayland

und Constantinopel eine Veränderung ihres Schicksals in Ruhe abwarten durften.

An die Stelle der Eunuchen trat Eusebius, an die der Feldherrn Allobich; zwey gleich nichts würdige Menschen, die bald durch wechselseitige Eifersucht einander zu Grunde richteten. Der oberste Kammerherr ward auf Allobichs Befehl vor des erschrocknen Kaisers eignen Augen zu Tode geprügelt; und hinwiederum ward der oberste Befehlshaber auf Befehl des sonst zahmen Honorius, den den Unmenschen seitdem mit gerechtem Abscheu betrachtete, nach einer wiederholten Reizung, während eines öffentlichen Umganges auf der Stelle niedergesäßelt.

Neue Drangsal Roms. Erhebung und Entsetzung des Attalus.

409.

Der Weisheit solcher Menschen wenigstens war es schwerlich zuzuschreiben, wenn der rath- und schutzlose Honorius nicht gar zu Grunde gieng. Innocentius bewirkte, daß Jovius und Marich zu Rimini zu einer persönlichen Unterredung zusammen traten, während welcher der Letztere durch die Zögerungen des Hofes und die Mißdeutung seiner Mäßigung sich berechtigt glaubte, seine Forderungen ansehnlich zu steigern. Statt des einzigen Noricum begehrte er dormalen noch die beyden Venetien nebst Dal-

matien, und obendrein eine beträchtliche jährliche Subsidie an Geld und Korn. Jovius, der die argwöhnenden Barbaren durch den Anschein unbedingter Offenheit und Treuherzigkeit zu beruhigen hoffte, schrieb seine Depeschen unter Marichs Augen; was ihn nicht hinderte, denselben heimlich einen Beschlus einzuschleiben, worin er dem Honorius rieth, den Marich zum Oberfeldherrn des Westlichen Reichs zu ernennen; eine Erhebung, wodurch der Gothe sich höchlich geschmeichelt und vielleicht bewogen finden möchte, von seinen wesentlichen Forderungen abzustehen. Honorius Höflinge, nicht anders, als ob sie vom erzürnten Gott mit Überwitz und Schwindelsinn geschlagen wären, antworteten in schwülstigem Tone: „Er, der als Präsektus Prätorio den Zustand der Finanzen am besten kennen müsse, möge über den Schatz des Kaisers verfügen, wie er es glaube verantworten zu können; diesem geheiligten Oberhaupt aber zumuthen, daß es den Oberbefehl der Legionen einem Barbaren anvertraue, sey eine Unwürdigkeit, deren bloße Erwähnung die strengste Ahnung verdiene.“ Jovius, um hinter der Narrheit seines Genossen nicht zurück zu bleiben, las diesen Brief, der ihm gerade im Gezelt des Marich eingehändiget wurde, ohne einige Milberung laut vor; und Marich, durch die überschwengliche Thorheit des Ravennischen Hofes dieß Einemal aus seinem Gleichgewicht gerückt, rief zürnend aus: „Eure Truppen

mir anzuvertrauen, verschmähet ihr. So müssen mir denn schon die meinigen genügen! Auf, nach Rom!"

Der Aufbruch erfolgte wirklich. Immer jedoch nur abgeneigt, zum Aeußersten zu schreiten, deputirte Marich, während er auf der Flaminiſchen Heerstraße hinzog, alle Bischöfe der Städte, die auf seinem Wege lagen, und ließ durch sie den Honorius beschwören, durch eine gütliche Abfindung, zu deren Behuf er ihnen neue und sehr gemilderte Vorschläge mitgab, die Hauptstadt vom Untergange zu retten. Ueber die Annehmlichkeit dieser neuen Vorschläge (gegen die Abtretung des einzigen Noricum, und einen Vorſchuß des zum Anbau des Landes erfordernten Getreides, versprach Marich des Reichs getreuer Bundesgenosse zu seyn, und seine Gränzen gegen alle Angriffe zu schützen) waren Honorius Höflinge einig. Nur bedauerten sie, sich außer Stand gesetzt zu haben, denselben sich zu fügen. Unmittelbar nämlich nach Jovius Zurückkunft hätten die sämtlichen Reichsbeamten, und Jovius mit ihnen durch einen feyerlichen Eyd bey dem Leben des Kaisers sich verbunden, zu keiner Zeit, und unter keinerley Umständen mit dem Feinde des Reichs in Unterhandlungen zu treten. Hätten sie bey Gott dem Allmächtigen geschworen, so würden sie im Vertrauen auf die unendliche Barmherzigkeit es gewagt haben, zu Rettung des Gemeinewesens ihre ewige Glückseligkeit aufs

Spiegel zu setzen; ein Eyd aber, der bey des Kaisers geweihtem Haupt geschworen worden, könne nicht gebrochen werden, ohne daß das Haupt des Kaisers dadurch gefährdet werde, an dessen Erhaltung mehr gelegen sey, als an der des ganzen Erdkreises selber. An diesem aberwichtigen Bescheide mußten die Gesandten sich genügen lassen.

So blieb denn dem Alarich nichts übrig, als seine Drohungen bethätigend, die Stadt Rom sofort zu berennen. Es war jedoch der Gothische König, der, was den Adel der Gesinnung anlangt, den Namen des Barbaren ungleich weniger verdiente, als seine blödsinnigen Gegner, so gänzlich abgeneigt, die Herrlichkeiten Roms und seine der Ewigkeit würdigen Denkmale dem Muthwillen und der Zerstörungssucht seiner Krieger preis zu geben, daß er lieber einen schonenden, obgleich nicht minder sichern Ausweg ergriff, sich der Stadt zu bemächtigen. Er bemächtigte sich nämlich nach einer Belagerung von wenigen Tagen des damaligen noch sehr festen Augustinischen Hafens, des erstau- nenswürdigsten Werkes des Erdkreises, das die ersten Cäsarn mit einem Aufwande von Kräften, der nur den Herren der halben Welt möglich war, am nördlichen Ausfluß der Tiber, vermittelst gewaltiger, alle Wuth der Wogen verhöhrender Deiche, aufgeführt hatten, um der Hauptstadt eine beständige, gleichförmige und von den Launen der Witterung unabhängige Zufuhr zuzusichern.

Nicht sobald sahe Alarich sich im Besitz dieses Plazes, als er die Römer aufforderte, sich ihm unverzüglich und ohne einige Bedingung zu unterwerfen; widrigenfalls würde er die Magazine, auf welche der Unterhalt der Stadt beruhe, unverzüglich zerstören. Noch waren den Römern die Schrecken der jüngsterlittenen Hungerstnoth gegenwärtig. Der Pöbel wüthete, der Senat beschied sich, und Alarich erhielt zur Antwort, daß Rom bereit sey, alle Bedingungen einzugehen, welche es ihm gefallen würde, ihm aufzulegen.

Alarich, dem es sicherer, vielleicht auch ehrenvoller dünken mochte, unter fremden, als eigenem Namen zu herrschen, beschloß dem Reiche, welchem Honorius durch gänzliche Vernachlässigung seines Wohls so gut wie entsagt zu haben schien, einen neuen Kaiser zu geben. Seine Wahl fiel auf Attalus, den damaligen Präsektus Prätorio, einen Menschen, der durch Ueberlegenheit der Verdienste wenigstens ihm nicht gefährlich werden konnte. Attalus war eitel und schwach genug, den Purpur anzunehmen; und der Senat sanctionirte seine Wahl ohne Widerrede. Ein Thron ward errichtet; Attalus, mit den Insignien seiner Würde bekleidet, als Flavius (ein Ehrenname, den alle Nachfolger des großen Flavius (Constantinus) sich anmaßeten) und als Augustus begrüßt. Sodgleich ernannte der neue Kaiser zu den hohen Staatsämtern des Reichs: Alarich ward Obers

feldherr, Adolph Comes Domesticorum, Lampadius Präfektus Prætorio, Tertullius Consul. Rom öffnete seine Thore. Geleitet von seinen Gothischen Bundesgenossen nahm Attalus Besitz von dem Pallast der Cæsarn. In einer schwülstigen Rede verhieß er dem versammelten Senat, die Majestät des Reichs wieder herzustellen, und Egypten, ja den ganzen Osten der einzigen und ewigen Stadt zu unterwerfen. So windige Hyperbelen mußten das Hohngelächter der Klugen erregen; der Pöbel empfing sie mit lautem Beyfalljauchzen. Es fehlte nicht an Menschen, welche mit der neuen Ordnung der Dinge vollkommen zufrieden waren. Die Götzendiener rechneten auf die geheime Unhänglichkeit eines gebornen Ioniers, der in der alten Religion aufgewachsen war, und die neuen Münzen, welche weder das Kreuz noch das Labarun führten, schienen wirklich ihre Hoffnungen zu begründen. Die Secte des Arius hingegen zählte auf den Umstand, daß Attalus von einem Arianschen Bischof sich die Taufe habe geben lassen. Nur die Anicier, diejenige unter den Senatorischen Familien, welche an Adel und Reichthum, so wie an erblichen Eifer für das rechtgläubige Christenthum alle andere hinter sich zurück ließ, trauerte im Stillen, und versprach weder dem Staate noch der Kirche von dem neuen Regimente etwas Gutes.

In den ersten Tagen betrieb Marich die Sache seines Schützlings mit Nachdruck und Erfolg. Er unterwarf ihm die Provinzen Aemilien und Ligurien. Mayland huldigte dem Alerkaiser, und nur Bologna vereitelte alle gütliche und gewaltsame Angriffe auf seine Treue. Nach Afrika ward ein Corps Truppen geschickt, das aber, wie es Marich vorausgesagt hatte, zu schwach war, eine so wichtige Provinz zu behaupten. Ehe jedoch der Ausgang dieses Unternehmens entschieden seyn konnte, lagen Marich und Attalus schon mit Heeresmacht unter den Mauern von Ravenna. Honorius, der so furchtbaren Gegnern sich nicht gewachsen fühlte, sandte seine vornehmsten Hofbeamten, Jovius, den Präfectus Prætorio, Valens, den Oberfeldherrn, Potamius, den Quæstor, Julian, den ersten Geheimschreiber, in das Lager, und ließ seinem Nebenbuhler durch sie eine Theilung des westlichen Reichs antragen, welche dieser mit Uebermuth verwarf. Schon glaubte er es dem Honorius als eine kaum zu erwartende Begünstigung anrechnen zu müssen, wenn er ihm erlaubte, den Rest seiner Tage auf irgend einer entlegenen Insel in Dunkelheit und Ruhe zuzubringen. In der That schien Honorius Lage so verzweifelt, daß selbst seine Vertrauesten, Jovius und Valens, ihrer eignen Sicherheit die Treue gegen ihren rechtmäßigen und hilfbedürftigen Herrn aufopfernd, zu Attalus übertraten, und in dessen Lager zurück blieben. Verlassen von sei-

nen Getreuesten, unfähig sich zu rathen und zu helfen, ließ der unglückliche Honorius eiligst einige Schiffe ausrüsten, und war im Begriff an den Hof seines unmündigen Neffen sich zu retten, als die Vorsehung, an deren unmittelbaren Schutz die Schwachen und Blöden allerdings den nächsten Anspruch haben, für ihn ins Mittel trat. Aus dem Orient, woher Honorius schon längst eine Verstärkung verschrieben hatte, landeten unversehens vier tausend brave Veteranen; und der Kaiser, der seinen gebornen Unterthanen nicht trauen durfte, übergab ihnen zuversichtlich die Thore und Mauern der Stadt. Nicht lange, so giengen auch aus Afrika die günstigsten Nachrichten ein. Comes Heraclianus hatte das Corps des Gegenkaisers geschlagen, und übersandte zum Angeld seiner fortwährenden Loyalität eine beträchtliche Geldsumme, welche verwandt wurde, um die schwürigen Gemüther der Hausstruppen zu versöhnen. Heraclian glaubte dem rebellischen Rom die jährliche Kornfuhr vorenthalten zu müssen; lieber schickte er sie nach Ravenna, wo der Ueberfluß herrschte, während in der Hauptstadt und selbst im Lager des Attalus Mangel und Unzufriedenheit einriß. So wurde denn natürlich Attalus Lage durch das nämliche Ereigniß schlimmer, wodurch die des Honorius ein versprechenderes Ansehn gewonnen hatte. Der Unfall in Afrika spannte und erbitterte die Partheyen im Gothischen Lager. Die Gothen

gaben die Schuld den Römern, diese jenen. Alarich verlangte, daß eine Schaar seiner Krieger versuchen solle, die unentbehrliche Provinz zu bezwingen; Attalus bestritt es hartnäckig; wie er denn überhaupt aus ohnmächtiger Eifersucht Alarichs kluge und kräftige Maaßregeln jederzeit durch die schwächsten und unweisesten zu vereiteln suchte. So ward der Gothische König denn bald inne, daß er sich in des Alerkaisers Fähigkeiten sowohl, als in dem Grade seiner Folgsamkeit geirret habe. Da nun auch Jovius, der nicht sobald merkte, wie sehr die Lage der Dinge sich geändert habe, als er sich die Miene gab, nur zum Schein und um seines wahren Herrn Vortheil desto sicherer betreiben zu können; zum Attalus übergetreten zu seyn, den Alarich überredete, wie jener fest entschlossen sey, seiner Vormundschaft sich gänzlich zu entziehen, so fand der Gothische König am rathsamsten, den Hofe zu Ravenna sich wieder anzunähern, welcher seinerseits ihm willig entgegen kam. Die Einschließung von Ravenna ward nun aufgegeben. Attalus gieng nach Rom, um eine Meuterey, welche der Hunger erregt hatte, zu dämpfen. Nicht sobald aber war Alarich zu Rimini angelangt, als er den Attalus zurück entbot, ihn auf eine weite Ebne außerhalb der Thore, führte, und dort Angesichts des Volks und des Heeres dem Alerkaiser Purpur und Diadem wieder abnahm, was er beydes dem Honorius zusandte.

Attalus

Attalus, dem das Leben, auch nach dem Verluste alles dessen, was solchem einen Werth giebt, noch immer erwählungswürdig schien, war froh, daß Alarich ihm von Honorius persönliche Sicherheit auswirkte und ihm erlaubte, nach wie vor, wiewohl in einem bescheidneren Aufzuge, in seinem Lager zu bleiben.

Eroberung und Plünderung Rom's.

Mit Attalus Entthronung schien
das letzte Hinderniß gehoben zu seyn, 410.
was dem Frieden zwischen Honorius und Alarich
etwa noch im Wege stehen mochte. Um die Ab-
schließung desselben zu beschleunigen, um die
Saumseligkeit des kaiserlichen Hofes, dessen Ueber-
muth mit seinem bessern Glücke zurückkehrte, zu
spornen, näherte Alarich sich der Residenz bis
auf drey Meilen. Eben hatte er, keines Bösen
sich befahrend, sein Lager aufgeschlagen, als
plötzlich Ravennas Thore aufflogen, und Sarus
der Gothe, Adolpfs persönlicher und des ganzen
Geschlechts der Balthi Erbfeind, welcher, nach-
dem er die letzte Zeit her ein herumstreifendes und
abentheurendes Leben geführt, so eben wieder in
Honorius Dienste zurückgekehrt war, an der
Spitze seiner Braven heraus fiel, das Lager über-
rumpelte, eine Anzahl Gothen niederhieb, und
triumphirend in die Stadt zurückzog, welche zus
Goldsm. Röm. VII. B. S

gleich durch die Stimme der Herolde unterrichtet wurde, daß Alarich, der Treu- und Ruchlose, für immer von des Kaisers Gunst und Freundschaft ausgeschlossen bleibe. Diese schreyende unnütze Treulosigkeit rächte Alarich durch die endliche Eroberung und Plünderung der schon zweimal von ihm bedroht gewesenen Hauptstadt. Eilfhundert drey und sechzig Jahre hatte Rom gestanden, als durch den Muthwillen und die Raubsucht der Scythischen und Germanischen Horden der unterjochte und geplünderte Erdkreis an ihm gerochen wurde.

Die Belagerung, von deren Ereignissen wenig oder nichts auf die Nachwelt ist überliefert worden, war dießmal langwierig und hartnäckig. Alarich, ein für allemal auf den unbedingten Besitz der Stadt erfessen, scheint eine gütliche Uebergabe weder begehrt noch angenommen zu haben. So blieb den bedrängten Einwohnern nichts anders übrig, als sich so lange zu halten, als der Hunger es ihnen nur immer erlauben würde. Schon vor Alarichs Anzuge war Mangel in der Stadt gewesen; wenige Wochen demnach durfte die Einschließung nur dauern, und alle Schrecken und Greuel der ersten Belagerung wurden erneuert. Schon wieder gährten die Gassen von unbegrabnen Leichen; schon wieder war keine Wohnung übrig, die nicht mehrere oder wenigstens Einen Todten betrauerte. Rom, durch Hunger und durch Pest

entvölkert, würde endlich zu einer einzigen ungeheuren Katakombe ausgestorben seyn, wenn das Uebermaaß des Elends einige mitleidige oder verzweifelte Gemüther nicht endlich bewogen hätte, die Stadt dem Feinde zu verrathen.

Es war an dem vier und zwanzigsten Tage des August in dem vierhundert und zehnten Jahre der christlichen Zeitrechnung, als in der schweigenden Stunde einer gewitterschwangern Mitternacht das Salarische Thor den Gothen von unbekannter Hand geöffnet, und Rom's schlafende Bürger durch das Feldgeschrey des Feindes und das furchtbare Geschrill seiner Harsihörner zum schauderhaftesten Bewußtseyn aufgerüttelt wurden. Schon hatten die hereindrängenden Barbaren, um ihrem tappenden Pfade einige Helling zu verschaffen, die nächsten Gassen in Brand gesteckt, und der schwarzbehangne Himmel, vom Widerschein der prasselnden Flammen furchtbar geröthet, schien den jüngsten Tag der ewigen Stadt zu weissagen. Alarich, dem weder die Achtung für das Menschliche, noch die Ehrfurcht für das Heilige fehlte, entließ seine Krieger mit der Mahnung, an den Schätzen der Ueberwundnen sich genügen zu lassen, dreyerley aber zu ehren: das Leben der Wehrlosen, die Zucht der Frauen und die Heiligkeit der Gotteshäuser. Damit auch in einem Zeitpunkt allgemeiner und nichtsverschonenden Verheerung der geängsteten Menschheit nicht jede rettende Zuflucht mangeln möchte,

erklärte der religiöse Gothe die Bezirke, innerhalb derer die Gebeine der beyden Apostelfürsten ruheten, für unverletzliche Freystätten, deren Entweihung von ihm mit dem augenblicklichen Tode, von dem ewigen Rächer mit den Flammen der Hölle bestraft werden würde. Mit solcher Mahnung, welche mit Besonnenheit anzuhören die feuernde Ungebuld schwerlich erlaubte, beurlaubt, verbreiteten die Lüsternden Barbaren sich regellos durch alle Quartiere der unermesslichen Hauptstadt, und bald erscholl aus allen Ecken und Richtungen das Angstgeschrey der Geplünderten, der Geschändeten, der Gefolterten; was weder das Krachen einstürzender Palläste übertäuben mochte, noch das furchtbare Grollen des mittlerweile gezeitigten Gewitters, dessen zuckende Leuchtungen, die ganze gräßliche Scene erhellend, manches Prachtgebäude des Alterthums, unter andern das uralte Forum mit der ganzen Heerschaar von Göttern und Heroen, die aus Erz oder Marmor in ihm aufgepflanzt standen, in die Asche legten. Tausenden von Marichs Streitem, welche, von Hunnischer etwa oder von Sarmatischer Abkunft, weder die Lehre noch den Namen Jesu Christi kannten, fehlte es an jedem höhern Motiv, die ungezähmteste Begierde zu zügeln. Myriaden von Sklaven, deren Befreyung Marich ehemalen erzwungen hatte, benutzten die gewünschte Gelegenheit, jede erlittene Unbild ihren Drängern drey und siebenfach zu vergelten. Knospende

Mägdelein, verschämte Jungfrauen, die züchtigsten Gattinnen, die ehrwürdigsten Matronen mußten sich mißbrauchen lassen, die Brunst der Ueberwin- der zu fühlen, deren viehischerer und unbändigerer Instinct nur erfättigt wurde, um einer unauslösch- lichen Raub- und Habsucht den Platz zu räumen. Gold und Kleinodien, das schätzbarste an innerem Werth, und zugleich das kleinsügigste an Umfang, erregten die ersten die Gierigkeit der Räuber. Nach deren Abgang traf die Reihe die Silbergeschirre, den kostbarern Hausrath, die purpurnen und seid- nen Gewänder der Reichen. Manches auserlesene Kunstwerk, von so rohen Händen angetastet, gieng unnütz verloren. Statuen, die vielleicht dem Meißel eines Polyklet oder Praxiteles ent- sprungen waren, wurden muthwillig zerbrochen und zerschlagen; Vasen, deren Metallwerth hinter den Werth der Arbeit zurück blieb, mit der Art zerhauen und zertheilet. Durch Martern aller Art wurde den geängsteten Einwohnern die Aus- gabe und Auslieferung ihrer etwa verborgenen Schätze abgezwungen, und die Hartnäckigkeit eini- ger Geizigen, welche kaum noch durch die aus- gesuchtesten Qualen besiegt werden konnten, kos- tete tausend Unglücklichen, welche herausgeben sollten, was sie nicht besaßen, das Leben.

Diese Barbaren, über deren empörte Leidens- schaften das leise Flehen der Menschlichkeit nichts mehr vermochte, waren gleichwohl den Schrecken

der Religion nicht unzugänglich. Die heiligen Gräber wurden von ihnen mit so ängstlicher Scheu verehret, daß sie selber, was sie nur immer dem allgemeinen Untergange zu entreißen wünschten, in diese schützende Freystadt flüchteten. Es begab sich daß die Wohnung einer betagten Jungfrau, welche ihr Leben dem Dienst der Kirche gewidmet hatte, aufgesprengt wurde; da denn der hereindringende Barbar nichts angelegneres hatte, als nach den Kleinodien der Besitzerin zu fragen. Ich habe derer in der That, sprach sie, und öffnete einen Schrein voll goldener und silberner Geschirre von unschätzbarem Werth. Schon dachte der erfreute Barbar zuzugreifen, als plötzlich die Jungfrau mit ernster Stimme sprach: „Diese Kleinodien sind des heiligen Peters. Zu ohnmächtig, sie vor Kirchenräuberischer Uebermacht zu schützen, gebe ich sie Preis. Nimm sie, wenn du darfst. . . . Die Schrecken der unsichtbaren Welt lähmten plötzlich die Hand des Barbaren. Durch einen Elbothen unterrichtete er den König von seinem Funde, und erbat sich dessen Verhaltungsbeefehle. Marich befahl, nicht nur sollten die Kleinodien durchaus unangetastet bleiben, sie sollten sammt ihrer Bewahrerin in feyerlichem Aufzug und unter hinlänglicher Bedeckung zur Kirche des Apostels gebracht und deren Priestern zu getreuen Händen ausgeantwortet werden. Jetzt erhob sich einer der sonderbarsten Auftritte. Diese trotzigem

Barbaren, die noch von Raub und Mord dampften, giengen plötzlich über zu den Empfindungen der Andacht und Zerknirschung. Gereiht in Schlachtordnung mit ihrer schimmerndsten Rüstung geschmückt, geleiteten sie die Träger der heiligen Gefäße, welche, gleichsam triumphirend, dieselben hoch über den Häuptern emporhielten, während die Vor- und Nachtretenden heilige Hymnen und anbetende Lobgesänge anstimmten. Während des ganzen langen Weges vom Quirinalischen Hügel bis zur Basilika des heiligen Peters, gesellten aus allen Gassen und Wohnungen die Einwohner sich zu dem Umgange, und viele Tausende benutzten die willkommene Gelegenheit, um an den Gräbern des Apostels vor der Wildheit der Barbaren sich zu schützen. Dieß ist das Ereigniß, welches der heilige Augustinus, allzufrohlockend vielleicht, in seiner Stadt Gottes geltend macht; einem Buche, das er ausdrücklich ausfertigte, um den lästernden Gözendienern darzuthun, daß das Gemeinewesen, weit entfernt, durch den Sieg des Christenthums zu Grunde gerichtet zu seyn, dessen schützendem Einfluß es vielmehr verdanke, wenn es nicht gar von der Oberfläche des Erdbodens vertilgt wäre.

Es findet sich nicht, daß eine so außerordentliche Drangsal, dergleichen doch sonst alle schlaffende Kräfte der Menschen aufzuregen pflegt, diesen ausgearteten Römern einen Funken der alten Vätertugend entlocket habe. Wohl aber hat die

Geschichte von Seiten des zarteren Geschlechts mehrere Züge eines Zartgefühls und Heldenmuths aufbewahrt, welche gewissermaassen für die gänzliche Erschlaffung des Stärkern büßen. Mehreren edlen Frauen gelang es, durch die Gleichmüthigkeit, welche sie den gezuckten Schwertern der lüsternden Krieger entgegensezten, mit welchen sie sogar ihr Blut fließen sahen, die Bewunderung und selbst den Schutz der Barbaren zu erzwingen. Mancher geweihten Jungfrau dünkte es erwählungswürdiger, das Leben selber aufzugeben, als die unverwelfliche Krone, nach welcher sie trachtete. Andere, welche unwillkürlich erlagen, wurden durch das Bewußtseyn, ihre sittliche Keuschheit behauptet zu haben, für den Verlust der leiblichen nur kaum getröstet, und es bedurfte aller Gelehrsamkeit und Beredsamkeit ihrer Gewissensräthe, um mit dem Leben, das für die schuldlos Beschminzten keinen Werth mehr hatte, sie auszuföhnen.

Sechs Tage dauerte die Verheerung. Ein Theil der Stadt lag in Asche. Die Gassen waren bedeckt mit unbegrabnen Leichen. Von Senatorischer Abkunft sollen wenige umgekommen seyn. Desto größer war die Anzahl derer, welche aus dem Ueberfluß sich mit einmal in die Dürftigkeit, aus der Unabhängigkeit in Gefangenschaft und Sklaverey versetzt sahen. Die Gothen, die mit baarem Gelde sich freylich weniger belästigt fühlten,

als mit der Menge ihnen unnützer Sklaven, entließen ihre dürftigen Gefangnen für ein geringes Lösegeld. Viele wurden öffentlich ausgefeilschet, und damit das Leben der Gefangnen nicht gefährdet würde, welche niemand würde haben kaufen wollen, wenn das Gesetz, das einen Römischen Bürger der Sklaverey unfähig erklärte, in Kraft bliebe, so ward ausgemacht, daß solche durch eine fünfjährige Dienstbarkeit ihre Käufer entschädigen sollten. Größer noch denn diese war die Menge derer, welche sich durch die Flucht gerettet hatten. Schaaren der Einwohner waren schon vor der Verrennung Roms, durch den zunehmenden Mangel sowohl, als durch die Besorgniß des Kommenden, aus der bedrängten Hauptstadt getrieben worden. Andere Schaaren folgten während und nach der Plünderung. Rom blieb verödet, und die entlegensten Provinzen des Reichs wimmelten von Ausgewanderten jedes Standes, Geschlechts und Alters. Mehrere Geflüchtete fanden in den dichten Waldungen der kleinen Insel Igilium, die durch eine Enge von kaum zweyen Meilen vom Vorgebirge Argentaria getrennt ist, eine Freystadt, worin sie zu stöhren, die Barbaren beständig durch widerige Winde gehindert wurden. Prisca, die Wittwe des Präfectus Prætorio, des Oberhauptes des Anicischen Geschlechts, die edelste, reichste und frommste aller Römischen Matronen, entrann mit Noth den Trümmern ihres rauchenden Pallastes,

um mit Lata, ihrer Tochter, und Demetrias, ihrer Enkelin, diesem von so vielen Heiligen hochgefeierten Musterbilde aller christlichen Jungfrauen, auf ihre Afrikanischen Güter zu flüchten, aus deren Ertrage sie unzählige Flüchtlinge erhielt. Egypten, Asien, Palästina, der ferne Orient ward bedeckt mit den Ruinen des großen Schiffbruchs. Der heilige Hieronimus entriß sich seiner schreibseligen Einsamkeit, um nebst seinen geistlichen Töchtern die Menge Vertriebener zu pflegen, welche in der Wiege des Christenthums eine Zuflucht suchten. Bis an die fernsten Enden der bekannten Welt erscholl die Zeitung von dem Fall der großen Kaiserstadt, deren Drangsale nur schauerlicher und ungeheurer erschienen, aus je größerer Ferne sie den Zuschauern sich darstellten. Das alles vergrößernde Gerücht ermangelte nicht, die traurige Geschichte zum Inbegriff alles Furchtbaren und Entsetzlichen anzuschwellen, und bald erschollen alle gottesdienstliche Rednerstühle von den Wehklagen und Ermahnungen der Bußprediger, welche den Untergang der Erdkönigin in so glühenden Farben schilderten, als gölte es den letzten allgemeinen Weltenbrand, das Ende der Zeit und die Auflösung aller Dinge.

Von Honorius wird gemeldet, daß selbiger, als er die Zeitung vernommen, daß Rom verloren sey, in die tödtlichste Bestürzung sey versetzt worden. „Wie ist es möglich, rief er aus, da ich

vor wenig Augenblicken mit diesen meinen Augen sie noch gesehen, mit diesen meinen Händen sie noch gefüttert habe?" — Als er verständigt wurde, daß diesmal nicht von seiner Lieblingsheune die Rede sey, sondern von deren Namengenossen, der Hauptstadt seines Reiches und des Erdkreises, dankte er dem Himmel, daß für jetzt nur das kleinere Unglück begegnet sey!

Die Räumung Rom's. Alarich's Tod.

Ersättigetweniger des Raubes und
 der Wollust, als in der erschöpften
 Stadt fernerer Nahrung ermangelnd, räumten die
 Gothen am sechsten Tage das verödete Rom, und
 zogen längs der Appischen Heerstraße in den bis
 jetzt noch unberührten Süden des Landes. Cam-
 panien, Lucanien, das äußerste Brutium wurden
 nach und nach der Tummelplatz ihrer Verheerun-
 gen. Capua, die achte Stadt des Reiches, fiel.
 Das gleichzeitige Nola retteten nicht die Fürbitten
 seiner beyden Heiligen; nicht des bereits vergöt-
 terten Felix, nicht seines noch übrigen Bischofs,
 Paulinus. Rhegium, am fernsten Saum des
 Landes, ward ein Raub der Flammen. Belastet
 mit dem Raube Italiens stand Alarich an der
 Gränze des Continentes; lüsteru schaute er nach
 Siciliens glückseligen Fluren hinüber, von dannen
 der Uebergang nach dem reichen und wehrlosen

Afrika ihm ein Leichtes dünkte. Unverzüglich wurde eine Menge leichter Fahrzeuge ausgerüstet, um über die schmale Enge das Heer hinüber zu führen. Aber kaum hatte das Verhängniß durch Marich seine Entwürfe ausgeführt, als er das Werkzeug derselben zerbrach. Nicht so bald war die Flotte mit der ersten Abtheilung der Mannschaft vom Gestade abgestoßen, als ein plötzlicher Windstoß sie ergriff, die Fahrzeuge zerbrach, und die Ladung versenkte. So grausam an die Wandelbarkeit des Glücks, der er bereits entronnen zu seyn wähnen mochte, gemahnt, zog Marich sich ahnend nach Cosenza zurück, erkrankte und starb. Groß war die Trauer der Gothen um den gefallenen Heerführer; außerordentlich das Grabmal, dem sie seine Ueberbleibsel anvertraueten. Der Bisentinus, der die Mauren von Cosenza bespührt, ward durch die vereinigte Arbeit einer Menge Gefangener aus seinem Bette geleitet. In dem abgezapften Bette wurde dem erblasten König die dunkle Wohnung bereitet, und, nachdem dieselbe mit den köstlichsten Spolien Italiens war verzieret worden, in der schweigenden Stunde der Mitternacht der Leichnam in die Gruft versenket. Sogleich nöthigte man den abgegrabenen Fluß, seine gewohnte Richtung wieder einzunehmen; und damit der geweihte Fleck, in welchem Marichs Gebeine ruhten, nimmermehr möchte verrathen werden, wurden die sämtlichen Gefangnen, durch

welche die Arbeit war betrieben worden, unverzüglich hingerichtet.

Adolfs Erhebung. Seine Vermählung mit Placidia.

Die verwaisten Barbaren, die in so unsicherer Lage weniger denn jemals eines Oberhauptes entbehren konnten, glaubten dem Verstorbenen keinen würdigeren Nachfolger geben zu können, als den wackeren Adolf, seinen Schwäher. Adolf war jung und feurig. Trunken von dem Glanze seiner neuen Würde, im üppigen Gefühle seiner Kräfte jeder Unternehmung sich gewachsen fühlend, trug er anfangs (wie er späterhin einem Freunde eingestand) nichts geringeres im Sinn, als auch die Ruinen des alten Reichs zu vertilgen, den Namen Rom's von der Tafel der Geschichte gänzlich auszulöschen, und auf der Wahlstatt des untergegangenen Reichs ein neues zu gründen, welches ihn, seinen Stifter, demaleinstens als einen zweyten Romulus oder Augustus vergöttern möchte. Eine kühlere Ueberlegung bestimmte ihn jedoch gar bald, so schimmernden Entwürfen zu entsagen. Ueberzeugt, daß ein Staat nicht gedeihen könne, der nicht auf einer weislich abgewogenen Verfassung ruhe, und auf Gesetzen, welche mit gleichem Nachdrucke gegen den Mächtigeren so gut als gegen den Schwächeren geltend gemacht würden, begriff er leichtlich, daß

die Sinnesart seiner Nation noch lange nicht genug gezähmt wäre, als daß sie sich gutwillig einem, wenn gleich heilsamen, Joch unterwerfen sollte. Er gab die Hoffnung auf, aus so widerstrebenden Bestandtheilen ein dauerhaftes Gebäude aufzuführen, und beschloß an dem bescheidenen Verdienst sich begnügen zu lassen, dem verfallenen Reich wieder aufzuhelfen, und durch das Schwert seiner Gothen dasselbe zu behaupten.

Die Unternehmung auf Sicilien und Afrika wurde demnach sogleich bey Seite gelegt. Auf's neue wurden Unterhandlungen mit dem Hofe zu Ravenna eingeleitet, welche zu einem beyden Nationen gleich erspriesslichen Frieden führen möchten. Adolf versprach, das fast erschöpfte Italien zu räumen, und dagegen in dem zerrütteten, von Meuterey und mehreren Usurpatoren jämmerlich geplagten Gallien sich einen Sitz zu erobern, gegen dessen gutwillige Abtretung er dem Reiche lebenslang als dessen getreuer Bundesgenosse und Krieger zu dienen versprach. Honorius Höflinge, durch Alarichs Tod von ihrem übereilten Gelübde entbunden, geruheten, den Anträgen seines Nachfolgers ein geneigtes Gehör zu geben. Sie, welche sich billig höchlich hätten geschmeichelt finden sollen, daß Adolf höflicher Weise ihre Einwilligung zu einem Unternehmen nachsuchte, welches zu hindern sie in Wahrheit nicht geeignet waren, wußten gleichwohl durch ihre schwerfällige Förmlich-

keit und ihren unzeitigen Eigendünkel die Unterhandlungen dermaßen in die Länge zu ziehen, daß die Gothen noch Jahr und Tag im Besiß Italiens blieben was denn diese, froh der Muse und des Ueberflusses, sich keinesweges verdrüßen ließen. Versorgt im Ueberfluß von den unterjochten Einwohnern mit den Nothwendigkeiten und selbst den Verschönerungen des Lebens, schwelgten sie unersättlich in dem Fettesten des Landes. Gar anders gemahnten ihnen dieser heitre Himmel, diese milden Lüfte, dieser ewige Frühling, dieß unverwelkliche Grün, als die nackten Steppen ihrer Heymat und die gefrorenen Gestade ihrer vaterländischen Ströme. In den Villen, die einst Scipio und Lucullus bewohnten, in den Gärten, wo einst Horatius dichtete, und Cicero die Natur des Alls erforschte, pflegten diese rohen Barbaren einer üppi- gen Ruhe. Hingestreckt auf seidnen Rasen, geschirmt gegen den Brand dieser südlichen Sonne durch der Platanen wollüstige Schatten, weideten sie sich an der Erinnerung überstandner Drangsale, während die edelsten Jünglinge Roms, die Töchter der erlauchtesten Geschlechter ihnen in weiten goldnen Bechern den sprudelnden Falerner reich- ten. . . . Eine so schwelgerische Muse vermochte freylich nicht, weder den Troß dieser Barbaren zu brechen, noch ihre Sitten zu mildern; unvermeidlich aber war es, daß ihre Nerven durch so ungewohnte Wohlüste nicht hätten erschlafft, und

ihre geistige und körperliche Verbtheit verweicht werden sollen.

412. Selbst Adolf entgieng nicht den genialischen Einflüssen dieses üppigen Clima. Placidia war es, die Tochter des großen Theodosius, die Halbschwester des Arkadius und Honorius, deren Reizungen seinen Stolz beugten, und seinen spröden Sinn jede zartere Empfindung lehrten. Placidia war zu Constantinopel erzogen worden. Zu einem seltenen Wechsel der Schicksale bestimmt, hatte sie in der Folge den Orient mit dem Occident vertauscht; und zu Rom scheint es, ward ihr Sitz und Unterhaltung angewiesen. Hier wenigstens befand sie sich seit der ersten Einschließung der Stadt, nach deren Eroberung sie als eine Gefangene von den Ueberwindern mit fortgeführt wurde. Wiewohl sie dem Alarich auf seinem verheerenden Zuge durch Italien folgen mußte, so ward ihr doch mit aller Aufmerksamkeit begegnet, die ihrem Rang gebührte. Der Glanz ihrer Geburt, die Blüthe ihrer Jugend, die Anmuth ihrer Sitten, machte auf Adolf einen so starken Eindruck, daß er jedem andern Eroberungsplan entsagte, bis er des Herzens und der Hand der geliebten Placidia sich würde versichert haben. Jahre lang ward er um sie, bey ihr selbst sowohl, als bey dem Hofe des Honorius. Diesem zwar schauderte vor dem Gedanken, daß der reine Thron der Theodosier mit so gemeinem barbaris

barischen Geblüte solle verunreinigt werden; Placidia indessen war weniger unerbittlich. Adolf war für einen Barbaren noch liebenswürdig genug, und wenn er der riesenmäßigen Ausmessungen des Marich sich nicht rühmen konnte, so ließ er dafür an Unmuth der Person und der Sitten ihn weit hinter sich zurück. So ward denn die Heyrath beschlossen, und die Vermählung mit großer Pracht gefeyert. Placidia in kaiserlichem

414.

Schmucke prangte auf einem erhabnen Thron, während ihr Verlobter, diesmal Römisch gekleidet, zu ihrer Linken mit einem bescheidnern Sitze sich begnügen ließ. Fünfzig Jünglinge in seidnen Gewändern brachten die Morgengabe, jeglicher in jeder Hand ein Becken, deren das eine mit Goldstücken angefüllt war, das andre mit edlen Steinen. Attalus, von Kaiser zum Hofpoeten herabgesunken, begann den bräutlichen Hochgesang, welchen die Dichter Rusticius und Phœbadius antwortend fortführten. Gothen und Römer waren gleich erfreut bey dieser Veranlassung. Jene betrachteten das Beylager als eine Versiegelung aller ihrer Triumphe; diese schmeichelten sich, daß durch die allmähliche Annäherung und endliche Verschmelzung beyder Nationen noch einmal wieder Ruhe und Friede in ihr geplagtes Leben kommen möchten.

Abzug der Gothen. Italiens Erleichterung.

414. Adolf sahe sich nicht sobald im ruhigen Besitz seiner Geliebten, als er aufbrach, um für sie und sich einen bleibenden Sitz zu erobern. Italien ward von den Gothen geräumt, und zugleich fiel den Machthabern zu Ravenna bey, daß es ihnen lange nicht begegnet wäre, etwas Gutes zu thun. So wurde denn nach und nach eine Reihe Edikte erlassen, welche sämtlich auf den löblichen Zweck berechnet waren, dem ausgefogenen Lande aufzuhelfen, und den gesunkenen Muth der Einwohner wieder zu heben. Den acht Provinzen, die am meisten gelitten hatten, wurden volle fünfjährige Rückstände erlassen. Die gewöhnliche Schatzung ward auf ein Fünftheil herabgesetzt, und dieß Fünftheil zur Wiederherstellung der Posten verwendet. Allen denen, Fremdem so gut wie Eingebornen, welche die Wiederanpflanzung der wüsteliegenden Länderen unternehmen würden, wurden selbige als Eigenthum zugesprochen, was von den ausgewanderten Besitzern nie wieder in Anspruch genommen werden solle. Vermittelst einer allgemeinen Amnestie wurden alle unwillkührliche Uebertretungen, welche die geplagten Unterthanen während der allgemeinen Drangsal sich etwa hatten zu Schulden kommen lassen, für todt und abgethan erklärt; und damit nicht nur

die besorgten Gemüther beruhigt, sondern auch aller schadenfrohen Angeberey auf das Kräftigste gesteuert. Rom, das sich um dieselbe Zeit einer Folge wohlgesinnter und patriotischer Präsekten erfreute, fieng ebenfalls an, nach der langen Besängstigung aufzuthauen. Die niedergebrannten Gassen wurden wieder aufgebaut. Eine ungewöhnlich reiche Zufuhr aus Afrika verbreitete zugleich mit dem Ueberfluß auch Sicherheit und innere Ruhe. Rutilius, der Dichter, rühmt, während seiner Präsektur auch zu keiner einzigen Criminaluntersuchung Gelegenheit gefunden zu haben. Albinus, sein Nachfolger, traf die weisesten und nachdrücklichsten Maaßregeln, um die Ausgewanderten zurück zu locken, und so erfolgreich waren seine wohlthätigen Bemühungen, daß er nach Hofe berichten konnte: es seyn an Einem einzigen Tage zu Einem einzigen Thore vierzehntausend Vertriebne wieder eingezogen, So begann denn die alte Roma noch einmal wieder, ihr umlorbertes Haupt empor zu heben; die Spuren der Gothischen Verwüstung wurden ausgetilgt, und schon wieder träumte seinen eitlen Bürgern von Siegen, Rache und immerwährender Herrschaft.

Aufstand des Heraclianus.

Heraclianus, welcher dem Honorius in den Tagen seiner dringendsten

413.

Noth treu geblieben war, welcher die ihm anvertrauten Provinzen gegen die Versuche des Aetius mit eben so viel Loyalität als Standhaftigkeit behauptet hatte, schien solches alles nicht sowohl mit Rücksicht auf Honorius Vortheil als auf seine eigenen geheimen Plane gethan zu haben. Die unglücklichen Afrikaner wurden durch seine beispiellosen Erpressungen bis auf das Mark ausgezogen. Die Italischen Flüchtlinge, welche vor dem Schwert der Gothen sich nach Afrika retteten, wurden aufs unbarmherzigste von ihm geplündert; ihre Weiber und Kinder an die Syrischen Menschenhändler, die habfüchtigsten und wohlthätigsten von allen, verkauft; selbst die erlauchte Proba konnte die Freyheit und Unschuld ihrer Tochter und Enkelin nicht anders retten, als mit Draufwendung des besten Theils ihres noch übrigen Vermögens. Die Schätze, welche der Tyrann durch so unwürdige Mittel gesammelt hatte, verwandte er zur Ausrüstung einer Flotte, mit welcher er nichts geringeres zu bewirken dachte, als die Entthronung des gutmüthigen Honorius, von welchen er so eben erst mit den consularischen Fascen war verziert worden. Nicht weniger denn dreytausend siebenhundert Segel soll die Flotte enthalten haben, mit welcher er in der Mündung der Liber landete; eine Macht, mit welcher er sich stark genug fühlen mochte, Italien nicht nur, sondern den ganzen Occident bezwingen zu können.

Gleichwohl war er auf der Römischen Heerstraße noch nicht weiter, als bis Otricoli vorgedrungen, als der Comes Marinus, Honorius Befehlshaber, ihm begegnete, eine große Schlacht ihm lieferte funfzigtausend Mann (so sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller) ihm auf dem Platze tödtete, und die ganze ungeheure Flotte theils wegnahm, theils zerstörte, ein einziges Fahrzeug ausgenommen, auf welchem es dem Empörer gelang nach Carthago zu entkommen. Hier ward er mit Bestürzung inne, daß ganz Afrika seine Abwesenheit benutzt hatte, das Joch eines Rebellen abzuschütteln, und unter den Gehorsam seines rechtmäßigen Beherrschers zurück zu kehren. Nichts blieb ihm übrig, als in den alten Tempel der Mnemosyne zu flüchten, in dessen Ruinen er bald entdeckt, ergriffen und enthauptet wurde. Sein Consulat ward sogleich aus den Jahrbüchern der Republik gestrichen. Seine sämtlichen Güter, aus welchen jedoch nach einem so unermesslichen Aufwande nur kaum noch viertausend Pfund Goldes gelöst wurden, fielen dem Fiscus heim. Zur Erleichterung der gedruckten Provinzialen ergiengen mehrere wohlwollende Edicte. Zwey vornehme Beamte wurden eigends nach Afrika geschickt, um die Beschwerden der Einwohner an Ort und Stelle zu vernehmen, und so viel möglich ihnen abzuhelpfen. Die Neugierigen, eine Art von Unterbedienten beym Post- und Steuerwesen, die für nichts

viel bessers gelten konnten, als für eine Flotte Rundschafter und Angeber, erhielten zur Freude aller Rechtschaffenen ihren Abschied. Da die Löwen, welche bisher einzig und allein zum Behuf der großen Circusspiele hatten gefangen werden dürfen, zur äußersten Unruhe der Provinzen sich beträchtlich vermehret hatten, so ward einem jeden freygegeben, sie zu fahen und zu tödten, sintemal, hieß es in dem kaiserlichen Edict, es uns geziemet, das Beste unsrer Mitbürger unserm Privatvergnügen vorzuziehen; ein Grundsatz, dessen frühere und gleichförmigere Befolgung Honorius Regierung, wenn nicht zur glücklichsten, so doch gewiß zur ruhmwürdigsten von allen erhoben haben würde.

Staatsveränderung in Gallien. Gerontius Aufstand und heldenmüthiger Tod.

Constantinus, der Usurpator Galliens und Hispaniens, wiewohl mit dem Blute der Theodosier noch gefärbt, hatte Mittel gefunden, den schwachen Honorius zu versöhnen, ja sogar als Augustus und Reichsgenossen sich von ihm anerkennen zu lassen; eine Gefälligkeit, welche er mit den Versprechen erwiderte, dem bedrängten Italien mit seiner ganzen Heeresmacht zu Hülfe zu eilen. In der That gieng er während der letzten Belagerung Roms über die Alpen, rückte vor bis Be-

rona und näherte sich dem Padus; nicht um Rom zu entsetzen, sondern um Honorius auch das Wenige noch zu rauben, was damalen ihm noch übrig war. Glücklicherweise ward das Einverständniß, das er zu dem Ende mit Allobich, dem Befehlshaber der Leibwache, unterhielt, noch zu rechter Zeit entdeckt; der Verräther erhielt seinen Lohn; und Constantin, der mehr auf den Verrath als auf seine Waffen gerechnet hatte, eilte nach Arelate zurück, wo er kaum fröhe genug eintraf, um den neuen Hispanischen Insurgenten sich in den Weg stellen zu können.

Gerontius, der tapferste und
brauchbarste von Constantinus sämmt- 411.
lichen Befehlshabern, war, wie wir oben erwähnt haben, nach der Unterwerfung Spaniens von Constant, des Usurpators Sohne, zurück gelassen worden, um die Pyrenäischen Pässe zu decken. Eine Kränkung, welche dem wackern Manne von Seiten des Arelatesischen Hofes wiederfuhr, bestimmte ihn, demselben den Gehorsam aufzukündigen, und den Purpur, welchen er selbst anzulegen verschmähte, seinem Freunde Maximus aufzudringen, von dessen Abkunft oder Eigenschaften die Geschichte weiter keine Meldung thut. Während Maximus zu Tarragona die Rolle der Majestät spielte, eilte der thätige Gerontius über die Pyrenäen, um Constantin und seinen Sohn, wo möglich, durch Ueberraschung zu erdrücken. In

dieser Noth deputirte Constantin den Ediobink an den Rheinstrom, um die Franken und Alemannen um Hülfe zu mahnen. Constans gieng dem Feind entgegen, ward zu Vienne eingeschlossen, ergriffen und getödtet. Constantinus selbst ward von dem siegreichen Gerontius in Arelate verannt, und schon hielt dieser sich der Stadt versichert, als die unerwartete Erscheinung eines Italischen Heeres plötzlich die Gestalt der Dinge änderte. Gerontius Truppen, nicht so sehr durch die Majestät des kaiserlichen Namens geschreckt, als durch ihres bisherigen Feldherrn strenge Kriegszucht aufsfähig, giengen sämtlich zu den kaiserlichen Fahnen über, einige wenige ausgenommen, die dem flüchtigen Feldherrn nach Hispanien folgten. Aber auch diese verdroß es bald, eines unglücklichen Anführers böses Schicksal zu theilen; lieber wählten sie, durch Auslieferung seiner Person ihre Vergebung auszuwirken. In tiefer Mitternacht besetzten sie das starkverrammelte Haus, worin Gerontius sich mit seinen Hausgenossen befand. Unererschrocken wehrte sich der heldenmüthige Gerontius. Mehr denn drehundert seiner treulosen Belagerer soll er vermittelst der Geschosse getödtet haben, deren er eine große Menge im Innern seiner Wohnung zusammen gehäuft hatte. Als mit Tages Anbruch der Vorrath der Wurfaffen ausgieng, retteten die Sklaven sich, von ihm selbst aufgemuntert, indem sie an Seilen sich von der Burg herunt-

terließen. Niemand blieb dem Gerontius übrig, als sein geliebtes Weib und ein getreuer Mlane. Die Verräther, vom hartnäckigen Widerstande ergrimmt, legten Feuer an, und bald sahen die Eingeschlossenen sich umringt von den lodernden Flammen. Jetzt mahnete der Mlane seinen Freund, ihm den letzten Liebedienst zu erweisen. Abgewandten Angesichts spaltete Gerontius ihm den Kopf, und holte aus, sich selbst das Gleiche zu thun, als Nonnicia ihm in die Arme fiel, ihn beschwörend, die Gattin nicht zurück zu lassen. So tauchte er dann zuvor den Stahl in ihr getreues Herz, den er nur hervorzog, um in dem eigenen ihn zu begraben; glücklich auch so, als den der Freund und die Geliebte in den Tod geleitet hatten.

Maximus, der mittlerweile auch zu Tarragona war ergriffen und des Purpurs entkleidet worden, kehrte in die ursprüngliche Dunkelheit zurück, und möchte seine Lage in Frieden geendigt haben, wenn nicht um eilf Jahre später die damalige Zerrüttung Hispaniens ihn verleitet hätte, das verderbende Gewand noch einmal anzulegen. Diesmal ward er dem Kaiser übersandt, und büßete, nachdem er dem Circus zur Schau gedient, nicht unverdient, da er gewarnt war, die doppelte Thorheit mit dem Leben.

Das Emporkommen des Constantius.
Constantinus Ende.

Dazumalen kam Constantius empor; der Wenigen Einer, welche einzig durch angebornes Geschick und eine kluge Benutzung der Umstände, ohne Schuld und Mängel, ohne Haß und Neid, von der niedrigsten Staffel bis zu der höchsten sich emporgeschwungen haben. Constantius war von Römischer Abkunft, obgleich in Illirium geboren. Den Krieg hatte er unter Theodosius gelernt; die Kenntniß der Geschäfte verdankte er sich selber. Sein Aeußeres, nicht unwichtig, wenn es darauf ankommt, die Menschen zu beherrschen, war beydes einnehmend und gebietend, die Mine edel, die Stirn breit, das Auge groß und sprechend, das Haupt trug er gleich Einem, der nach höhern Dingen trachtet. Leicht und scherzend im vertraulichen Gespräch, im Ernst der Geschäfte streng und fast finster, in der Hitze des Gefechtes ungestum drohend und selbst erschrecklich, wußte er nach Erforderniß der Umstände seine Weise abzuändern, und wird ohne Zweifel auch gewußt haben, mit gleicher Gewandtheit sich in die Menschen zu schiffen. Einem solchen Geiste muß gelingen, was auch tiefern Gemüthern, die aber zugleich unbehüllich sind, mißlingt.

Als den Machthabern zu Ravenna die gegenwärtige Zerrüttung Galliens ein gelegener Zeitpunkt

dächte, um dieses wichtige Land wieder an das Reich zu knüpfen, ward Constantius die Ausführung des Unternehmens übertragen. Nach langer Zeit sahen die Legionen sich einmal wieder von einem Römer angeführt: Denn Ulphilas, der Gothe, welchen man jenem hatte geglaubt zugesellen zu müssen, war einsichtsvoll genug, des Römers überlegenes Verdienst anzuerkennen, und uneigennützig genug, während des ganzen Feldzugs sich bloß als den Vollzieher seiner Anordnungen zu betrachten. Constantius, wie wir gesehen haben, traf vor Arelate ein, grade als diese Stadt von Gerontius aufs härteste bedrängt wurde. Gerontius freylich mußte fliehen; Constantius nur war dadurch um nichts gebessert. Ein neuer ungleich stärkerer Feind war an die Stelle des vorigen getreten, und heftiger denn jemalen ward der geängsteten Stadt zugesetzt. Doch schon erscholl die Zeitung, daß Ediobink im Anzug sey an der Spitze eines zahlreichen Heeres von Franken und Alemannen. Die Römer, im Besiz, von den Barbaren geschlagen zu werden, dachten schon daran, des kürzesten Weges zu den Alpen zurück zu kehren. Constantius war andern Sinnes. Statt vor den Barbaren sich zurück zu ziehen, gieng er ihnen entgegen. Ulphilas erhielt Befehl vorausrückend einen Hinterhalt einzunehmen, den andrängenden Feind unangetastet vorbeizulassen, und wenn die Römer mit ihm handgemein geworden wären, ihnen in Rücken zu fallen.

Dieser Anschlag gelang. Die Barbaren, von vorn und hinten angegriffen, ergriffen rathlos die Flucht, viele wurden erschlagen, viele ergaben sich. Ebiobin flüchtete zu einem abgelegenen Freund, der ihn freundlich empfing, freundlich bewirthete, ein weiches Lager bereitete und im wehrlosen Schlummer ihm den Kopf abhieb, ein willkommenes Geschenk, wie er glaubte, für Constantius und für den Hof zu Ravenna. Constantius verabscheuete die That. In Betracht des Dienstes, den Ebdicius dem Gemeinenwesen geleistet, glaubte er zwar ihm das Leben schenken zu müssen, damit jedoch die Anwesenheit eines Menschen, der der Gastfreundschaft geheiligte Rechte so schreyend verletzt hatte, über ihn und sein Heer nicht die Rache des Himmels herabziehen möchte, befahl er ihm, unter der Bedrohung eines augenblicklichen Todes, das Lager zu meiden.

411. Arelate hielt sich noch bis in den vierten Monat. Jetzt an jeder Rettung verzweifelnd, legte Constantia den Purpur ab, flüchtete in eine Kirche und ließ sich zum Priester weihen. Die Thore wurden geöffnet; den Bürgern Begnadigung, dem Usurpator und seinem noch übrigen Sohn Julian das Leben endlich zugesichert. Eine andre aber ist die Moral des Privatmanns, eine andre die der Höfe. Honorius hielt dafür, daß er dem Usurpator seiner Krone, dem Mörder seiner Blutsverwandten Treue und

Glauben zu halten keinesweges schuldig sey. Constantin und Julian wurden nach Italien gesandt, und ehe sie noch Ravenna erreichten, traf sie das Weil des Henkers.

Neue Usurpation. Deren Untergang.

Zu einem warnenden Beyspiel ^{411 bis}
wurden die Häupter der Empörer zu ^{416.}
Rom sowohl als zu Carthago ausgestellt. Vergeblich! indem der Schrecken das Vertrauen nicht ersetzen mag, das einer schwachen Regierung abgeht. Nicht sobald hatte Constantinus sich des Purpurs entkleidet, als Jovinus, ein Gallier von edler Abkunft, ohne Sitten übrigens und Talente, jedoch von den Alanen und Burgunden unterstützt, zu Moguntia im obern Germanien, denselben schon wieder anlegte. Wie finden nicht, daß Constantinus mit seinem siegreichen Heer sich Mühe gegeben, diesen neuen Aufstand zu unterdrücken. Dagegen war Adolf, Honorius Schwäher und Bundesgenosse, jetzt mit seinen Gothen im südlichen Gallien angelangt, dessen er sich, bis auf Massilien, von dessen Mauren Bonifacius ihn verwundet zurück trieb, in kurzer Zeit vom Mittelmeer bis zum Ocean bemeisterte. Den Jovius anzugreifen, fand er nicht rathsam; vielmehr ließ er durch Attalus, seinen Hofmann und Hofsänger, ihm ein Bündniß und eine Theil-

lung antragen. Weit gefehlt jedoch, daß Jovinus so annehmliehen Vorschlägen hätte Gehör geben sollen, verwies er vielmehr dem Attalus seine Zudringlichkeit, entließ ihn in Unmuth, ertheilte seinem Bruder Sebastian den Purpur, und nahm den Gothen Sarus, der des Ravennischen Hoflebens schon wieder überdrüssig worden war, in seine Dienste. Kaum vermahm Adolf, daß sein Erb- und Stammesfeind sich in der Nähe befinde, als er mit zehntausend Mann aufbrach, um die zu lange verzögerte Blutrache zu vollziehen. In einem unbewachten Augenblick sahe Sarus, von nur siebenzehn der Seinen begleitet, von einer unzählbaren Menge sich umzingelt. Auf das Thuerste verkauften die Wenigen ihr Leben; gleich einem Walle lagen um sie her die Erschlagenen aufgeschichtet; nicht eher, als nachdem Sarus, allein noch übrig geblieben, von Wunden und Anstrengung erschöpft, das Schwert ohnmächtig hatte sinken lassen, ward er übermeistert und unverzüglich abgethan. Adolf, aller fernern Verbindung mit Jovinus entsagend, versprach seinem Schwäher, die Häupter der beyden Afterkaiser binnen kurzen zu den Füßen seines Thrones zu legen und hielt Wort. Von ihren barbarischen Bundesgenossen verlassen, fielen sie nach einander hilflos in des Gothen Hände, und büßten den Hochverrath mit dem Tode. Mittlerweile hatte Placidia ihrem Gatten einen Sohn geboren, ein Ereigniß das Adolf entzückte. Sehn-

lich wünschte er, daß Honorius, selbst erb- und kinderlos, den jungen Theodosius adoptiren und zu seinem Nachfolger ernennen möge; und zu der friedlichen Zusammenschmelzung beyder Nationen möchte schwerlich ein zweckdienlicheres Mittel haben erdacht werden können. Dem Ravennischen Hofe indeß war mit einer solchen Maaßregel keinesweges gedient. Constantius insonderheit durchkreuzte Adolfs Wünsche so siegreich, daß der Gothe ergrimmete, und dem feindlichen Hof zum Vossen jenem erbärmlichen Attulas den schon zum Spott gewordenen Purpur noch einmal umhing. Dieser Theaterkaiser fuhr fort, die ihm übertragne Farce zu spielen, bis er endlich von Adolf aufgegeben, und von Honorius Leuten in dem Augenblick ergriffen wurde, da er sich gerade einschiffte, um in irgend einem unbekanntem Erdwinkel eine Zuflucht zu suchen. Er ward nach Rom geschickt, wo er grade frühe genug eintraf, um einen Triumph, welchen Honorius wegen des vorgeblich bezwungenen Galliens feyern zu müssen glaubte, zu verzieren, und auf der zweyten Staffel des kaiserlichen Thrones dem gaffenden Pöbel zur Schau gestellt wurde. Nachdem man hierauf ihm gethan, wie er einst dem Honorius thun wollen, (er hatte ihn zu verstümmeln gedrohet) ward er in die Insel Lipari verwiesen, wo ihm ein anständiger Unterhalt ausgemittelt wurde.

So sahe dann Honorius innerhalb fünf Jahren nicht weniger denn sieben Nebenkaiser, deren der Schwächste den rechtmäßigen Beherrscher an Verstand und Muth leichtlich hinter sich zurücklassen mochte, unter seine Füße gedemüthigt. Der Rest seiner Tage blieb ungestört von Unruhen dieser Art; und Honorius endigte sein schläfriges Daseyn in Frieden.

Verheerung Spaniens. Eroberung des Landes durch die Gothen.

409. In dem nämlichen Jahr, worin Rom von Marich erobert und geplündert wurde, waren ganze Schwärme jener Germanischen Horden, welche zugleich mit Rhadagaisus aus ihrer Heymat ausgewandert, und seitdem in Galliens weitschichtigen Provinzen unstät umhergezogen waren, durch die schlechtvertheidigten, vielleicht auch von den Honorischen Cohorten verrätherisch aufgegebenen Pässe der Pyrenäen in Hispanien eingedrungen. Dieß glückselige Land, das während eines fast vierhundertjährigen Friedens zu einer solchen Höhe des Wohlstandes gelangt war, daß aller Druck der schlechten Regierung, und alle Erpressungen raubsüchtiger Statthalter es nicht gänzlich hatten zu Grunde richten können, erprobte nun zum erstenmale die Uebel, mit welchen die übrigen Provinzen des Reiches

Reiches längst vertraut geworden waren. Seine blühenden Fluren wurden verheeret. Seine zahlreichen und prachtvollen Städte versanken in Schutt und Asche. Hunger und Pestilenz, und selbst die Wuth der wilden Thiere, die in den verödeten Landstrichen sich unglaublich vermehrten, drohten aufzureiben, was das Schwert der Barbaren hatte leben lassen. Das ganze blühende Land von den Pyrenäen bis zum Mittelmeer lief Gefahr, eine Wildniß zu werden, bis die Barbaren, selbst bedroht von den Uebeln, unter denen sie die Einwohner erliegen sahen, hinfort des Raubens und Mordens sich zu enthalten, und die eroberten Provinzen zum ruhigen Besitz unter sich zu theilen beschloßen. Diese Theilung kam wirklich zu Stande. Lusitanien ward den Alanen angewiesen, das fruchtbare Bätica besetzten die Silingi, Gallicien die Sueven und Vandalen. Ruhe und Sicherheit fiengen nun an wieder aufzublühen. Die Länder wurden wieder angepflanzt, die zerstörten Wohnungen wieder aufgebauet; das Verhältniß der Bezwungenen zu den Bezwingern ward durch gewisse Verordnungen bestimmt; und so drückend war das Joch des gesitteten Roms gewesen, daß die Einwohner unter der Herrschaft der Barbaren sich bereits glücklicher fühlten, als da sie den Proconsuln und Präsekten der Cäsarn gehorchten.

Dazumalen geschah es, daß
 Adolf, von Constantius Waffen ge-
 Goldsm. Röm. VII. B. A

drängt, unter Placidius Betmittlung mit dem Hofe zu Ravenna sich dahin verglich, daß er Gallien räumen, und jenseit der Pyrenäen den Barbaren einen Staat abgewinnen wolle, welchen er unter der Oberherrlichkeit des Honorius regieren möge. Sogleich wurden die durch ganz Gallien zerstreuten Gothen aufgefordert, sich unter die Fahnen des Königs zu stellen. Ungern nur gehorchten manche dem unwillkommenen Gebot. Säumend und sträubend nur entrißen sie sich einem Lande, dessen Unnehmlichkeiten sie so eben angefangen hatten zu kosten. Burdegala ward nicht eher von ihnen geräumt, als nachdem sie es durchaus geplündert hatten. Bazas hätte das Gleiche getroffen, wenn nicht ein Haufe Alanen sich hineingeworfen und die stürmenden Barbaren zurückgedrängt hätte. Adolf hatte nicht so bald seine Völker gesammelt, als er über die Pyrenäen gieng, und durch Ueberrumpelung Barcelona einnahm, wo er vorläufig seinen Sitz aufschlug; wenig ahnend, daß sowohl ihm als seinem Sohn Theodosius an diesem Ort eine baldige und bleibende Ruhestätte beschieden wäre. Letzterer starb zum großen Jammer seiner Eltern, nicht lange nach ihrem Anzuge, und ward in einem silbernen Sarge in geweihter Erde beygesetzt. Adolf machte sich fertig, durch den Krieg mit den Barbaren seinen Gram zu zerstreuen, als ihn der Dolch des Mörders traf, eines Anhängers seines

ehemaligen Feindes Carus, den er zu unvorsichtig in seine Dienste aufgenommen, und der, da er die Pferde seines Marstalls beschauete, der Gelegenheit wahrnahm, den Tod des geliebten Anführers zu rächen.

Der erledigte Platz des edelmüthigen Adolf ward mit Unterbrechung der herkömmlichen Erbfolge durch einen der allerrohesten Barbaren besetzt; durch Sigerich, den leiblichen Bruder des Carus, den Todfeind alles dessen, was zum Geschlecht der Balthi gehörte. Sechs unmündige Kinder, welche der verstorbene König mit einer früheren Gattin gezeugt hatte, wurden von dem Unhold den zitternden Händen eines ehrwürdigen Bischofs entrisen, und ohne Schonung abgeschlachtet. Placidia, die Tochter und Schwester des Kaisers, ward gezwungen, mehrere Meilen weit vor dem Pferde des verhöhrenden Barbaren herzutragen. Solche Unmenschlichkeiten dächten den Gothen von schlimmer Vorsehung zu seyn für die Zukunft. Am siebennten Tage seines Regiments ward Sigerich ermordet.

Wallia folgte ihm, unter lautem Zujachzen der diesmal einstimmigen Nation erwählet. Des neuen Königs Kriegsmuth und Ruhmbegierde droheten dem Reich mit neuen großen Gefahren. Mit Heeresmacht durchzog

415.

415 bis

418.

Wallia die ganze Länge Hispaniens von Barcellona
 an bis zu den Säulen des Hercules. Von der
 wolkenhohen Calpe naktem Scheitel schaute er
 nach des gegenüberliegenden Welttheiles hochbe-
 gabten Gestaden hinüber. Es erwachte in seiner
 Seele der Entschluß, das Unternehmen, was
 durch Marichs unzeitigen Tod war gehemmt wor-
 den, hinaus zu führen. Noch einmal wurde eine
 Flotte ausgerüstet. Noch einmal ward sie das
 Opfer der Elemente. Ueberzeugt jetzt, daß die
 höhern Mächte dem Entwurfe widerständen, ent-
 sagte Wallia allen Absichten auf Afrika, und fieng
 dagegen an, mit Honorius zu unterhandeln. Dieß
 waren die Bedingungen, über die man eins ward:
 Sechsmal hunderttausend Maaß Getreides sollen
 den Gothen ausgeliefert, und dagegen Placidia
 zurückgegeben werden; Wallia solle im Namen
 Honorius die Nationen, die sich neuerdings in
 Spanien eingedrängt, bekriegen, alle Eroberungen
 an das Reich abtreten, und dagegen von Honorius
 ihm ein Landstrich eingeräumt werden diesseit des
 Iberus. Als die bedrohten Nationen von diesem
 Vergleiche hörten, schrieben sie dem Honorius
 folgenden Brief: „Wenn du, o Kaiser, weise
 bist, so wirst du in unsre Kriege dich nicht mengen.
 Habe Frieden mit uns allen. Empfange unsre
 Cyde und unsre Geiseln. Uns fechten wir, uns
 sterben wir, uns siegen wir. Unsterblicher Ge-
 winn wird deinem Reiche zuwachsen, wenn es bes

gegenen sollte, daß wir alle mit einander zu Grunde gehn.“

Wallia erfüllte, was ihm oblag, getreulich. Placidia ward ausgeliefert, und in dreyen Feldzügen überwand er die sämtlichen Barbaren. Im ersten schlug er die Vandalen, und bemächtigte sich ihres Königs Fredebal, den er dem Kaiser des Occidents zusandte. Im zweyten entriß er die Provinz Baetica den Silingi, und die ganze Nation wurde vertilget. Im dritten wurden die Alanen dermaßen vom ihm geschwächt, daß die wenigen Uebrigen, unfähig ihre Unabhängigkeit zu behaupten, Lusitanien räumten, und sich in die Galicischen Gebirge flüchteten, wo sie mit den Sueven und Vandalen bald zu Einem Volk zusammenschmolzen. Nachdem Wallia die Germanen solchergestalt, wenn nicht ausgerottet, so doch gedemüthigt hatte, übergab er seine Eroberungen dem Kaiser, der nun seinerseits darauf zu sinnen hatte, wie er seines Antheils an den vertragsmäßigen Verpflichtungen sich entledigen möge.

Galliens Zustand nach dem Abzug der Barbaren.

Gallien war, nachdem die Gothen es endlich geräumt hatten, an das Reich zurück gefallen, allein in einem so verwirrten Zustande, daß es der ganzen kaiserlichen Autorität bedurfte, um das

gänzlich stockende Getriebe wieder in Gang zu bringen. Sieben von des Landes siebenzehn Provinzen, die Viennische nämlich, die beyden Narbonne'schen, die beyden Aquitanien, Novempopulonien und die am Meer gelegenen Alpen hatten von jeher ihre eigene Verfassung gehabt, und seit dem Anfang des Jahrhunderts so gar des Vorrechts genossen, jährlich zu Arelate eine Art von Landtag zu halten. Es versammelten sich nämlich alljährlich in jener Hauptstadt, dem Sitz der Regierung und des Handels, der Gallische Präfectus Prætorio, die sieben Statthalter, ein Consularis und sechs Präsidenten; die Magistrate und Bischöffe von ohngefähr sechzig Städten, dazu die sämtlichen Notabeln des platten Landes. Die Versammlung saß von der Mitte des August bis zur Mitte des September, und war berechtigt, das Gemeine Beste der Provinzen auf alle ersinnliche Weise zu befördern, die Gesetze zu erklären und mitzutheilen, die Steuern auszusprechen und gleichmäßig zu vertheilen, die Beschwerden ihrer Constituenten vorzutragen, Mißbräuche zu rügen, Verbesserungen vorzuschlagen. Auch diese löbliche und ruhmwürdige Einrichtung, welche, wenn sie in den Tagen des noch blühenden Staats allgemein eingeführt und behauptet worden wäre, das Interesse des Throns mit dem der Unterthanen auf das Innigste verflochten, und dem Reiche eine unvergängliche Dauer möchte gesichert haben, war ebenfalls während der allgemei-

nen Anarchie in Stocken gerathen. Und so wenig war es den gänzlich entmuthigten Einwohnern um ein so schönes Vorrecht zu thun, so träge waren sie, diese Versammlungen zu besuchen, daß Honorius in einem eigenen Edict sie aufs Nachdrücklichste dazu ermuntern, und die Nichterscheinung der gesetzmäßigen Repräsentanten sogar mit einer Geldbuße von drey bis fünf Pfund Goldes verpönen mußte.

Galliens Besetzung von den Gothen, Franken und Burgunden.

Drey und vierzig Jahre, nachdem die Gothen das Erstmal über die Donau gegangen waren, dem vierhundert und neunzehnten Jahr der christlichen Zeitrechnung, wurde dem König Vallia, laut des abgeschlossenen Vergleichs, das zweyte Aquitanien und die Provinz Novempopulonien eingeräumt; Länder, welche, zwischen den Flüssen Garonne und Loire, längs des Meeres hin angenehm belegen sind, eines milden Himmels und ergiebigen Bodens sich erfreuen, und schon damalen mit üppigen Getreidefeldern und rebenbekränzten Hügeln prangten. Burdegala, die Hauptstadt des Landes, wichtig durch ihren Handel und ihre Schiffahrt, berühmt durch den höhern Grad von Bildung, durch welchen seine Einwohner sich auszeichneten, ward

gleichwohl nicht der Sitz des neuen Reichs, sondern das mehr mittelländische Tolosa, das innerhalb des weiten Ringes seiner Mauern fünf volkreiche Städte begriff. Vier und achtzig Jahre blühte das Königreich Gothien, das endlich der Uebermacht Chlodwigs erlag, des Stifters der Monarchie der Franken.

Dazumalen, vielleicht auch schon um einige Jahre früher, schwärmten auch die Burgunden aus den penninischen Alpen hervor, die ihnen zu ihrem Sitze waren angewiesen worden, und drangen über den Jura. Constantius zog mit Heeresmacht herbei, um sie zurück zu drängen. Sie aber stellten vor, wie ihrer viele wären, und die Thäler seyen enge. Als solches Constantius hörte, ließ er sich bedeuten, und gab ihnen Landes genug im obern Germanien in den Gegenden, wo zu Cäsars Zeit die Meduer wohnten und die Sequaner. Hier saßen sie denn, vermehrten sich bis ins Unzählige, und beschirmten dem Reiche seine Gränzen redlich.

Damalen ist auch Treviri zerstört worden, zum drittenmale, seitdem es war gegründet worden. Dazumal thaten es die langhaarigten Franken, welche, die Sümpfe und Niederungen ihres bisherigen Gebietes endlich verschmähend, zwischen der Maas und Schelde sich ansiedelten, und allmählich das ganze Germanien füllten. In so schweren Zeiten, wo die erschöpften Römer

ihr mühseliges Daseyn fortzupflanzen nicht achteten oder nicht vermochten, vervielfältigten die kraftvollern Barbaren, froh des Lebens und der Liebe, sich mit solcher Schnelligkeit, daß überall der Raum ihnen ermangelte, und der verödete Erdkreis wieder angefüllt wurde mit frischen kräftigen Geschlechtern.

Der Zustand der Ueberwundenen in den abgetretenen Provinzen war, wenn auch keiner der erfreulichsten, erträglicher dennoch, als die Römer ihn wohl eher während und nach der Beendigung ihrer eigenen Bürgerkriege erprobet hatten. Zwar mußten die Einwohner um einen mehr oder minder beträchtlichen Preis ihre Freyheit lösen. Sie mußten die besten Ländereyen entweder umsonst, oder für ein mäßiges Kaufgeld abtreten. Dafür aber genossen sie dessen, was ihnen übrig blieb und was bey solcher Abnahme der Bevölkerung gemeiniglich mehr war, als sie bestreiten konnten, in Ruhe. Sie wurden von den Ueberwindern nicht als Sklaven behandelt, sondern als Brüder. Die alten Formen blieben unangetastet, die einmal bestehenden Gesetze in Kraft, den hergebrachten Ordnungen fügten die Barbaren allmählig sich selber. Diese, die sich am liebsten Gäste des Reiches nannten, wollten immer noch für des Kaisers treue Mannen und Krieger gelten; und ihre Könige wetteiferten um die Ehre, zu Oberfeldherrn des Reichs ernannt zu werden. So blendend war der Glanz des Roms

mischen Namens, so gewaltig der Eindruck, den die Kunst, Pracht und Herrlichkeit der gesitteten Welt auf diese noch rohen Gemüther machte, daß diese trotzigten Barbaren einer unwillkührlichen Ehrfurcht vor den majestätischen Ruinen des Gebäudes, das sie selbst zertrümmert hatten, sich nicht erwehren konnten.

Britanniens Zustand.

409 bis 443. Glücklich, wenn dem äußersten Britannien nichts ärgeres widerfahren wäre, denn dieses. Nicht sobald waren die schützenden Legionen abgerufen worden, als landwärts die schottischen Wilden, seawärts die Germanischen Corsaren hereinfielen und das Land mit Raub und Brand erfüllten. Vergebens suchten die geängsteten Britten um Hülfe nach bey ihrem Landesherrn. Vergebens erschienen die Abgeordneten in zerrissenen Kleidern, das Haupt mit Asche bestreut, vor dem gutmüthigen Honorius, der wenig mehr vermochte, als mit ihnen zu weinen. Zu zweyenmalen jedoch schickte er ihnen einige Cohorten, die in der That genügeten, den Feind zurück zu drängen. Dann aber ward den Britten ausgedeutet, wie es dem erschöpften Reich unmöglich sey, auf so entlegene und kostspielige Truppenversendungen sich ferner einzulassen; wie man sich daher genöthigt sehe, die Britten auf

ihre eigene Einsicht und Tapferkeit zu verweisen, durch deren gehörige Anwendung es ihnen nicht schwer fallen dürfte, einem fast nackten, zucht- und waffenlosen Feinde zu widerstehn. Als letztes Merkmal seiner väterlichen Fürsorge ließ Honorius die Mauer wieder aufrichten, welche schon Hadrian zwischen dem Fusen von Solway und der Mündung der Lüne aufgeführt hatte; diejenigen Gegenden des Strandes, welche den Landungen der Barbaren am meisten bloßgestellt waren, versuchte er durch feste Thürme zu schützen, theilte Waffen unter die Einwohner aus, und ließ durch einige Veteranen in deren Gebrauch sie üben. Alle diese wohlgemeinten Vorkehrungen waren vergeblich, weil es an dem befehlenden Muth fehlte, durch welchen ihnen allein der gebührende Nachdruck gegeben werden konnte. Die Schottischen Barbaren spotteten nur der ohnmächtigen Brustwehr. Mit langen eisernen Haken zerrten sie die zitternden Vertheidiger von ihren Zinnen herunter. Schon der Anblick dieser nackten, mit Haaren bewachsenen Riesenteiber reichte hin, die verzagten Britten in die Flucht zu jagen, welche kaum in das Dickicht ihrer Wälder oder hinter die Mauern ihrer Städte vor den verfolgenden Ungeheuern sich zu retten vermochten.

Vierzig Jahre lang war kein König in Britannien, keine rechtsbeständige Autorität. Eine Art von Verfassung freylich muß gewesen seyn

weil ohne eine solche die Gesellschaft sich sofort auflöset; welche? das läßt aus wenigen gelegentlich hingeworfenen Winken der gleichzeitigen Schriftsteller sich nur muthmaßlich abnehmen. Es ergiebt sich, daß von den zwey und neunzig Städten, welche während der Römischen Oberherrschaft in der weitläufigen Provinz erbaut worden, jede mächtigere und vollreichere ein eignes Gemeinwesen ausgemacht, unter dessen Schirm die näheren und schwächeren Flecken und Dorfschaften sich flüchteten. Es erhellet, daß die reicheren Landbesitzer sich zu unabhängigen Herren aufgeworfen, Schlösser und Burgen errichtet, Dienstmannen und Vasallen an sich gesammelt, manche auch die Rolle kleiner Tyrannen gespielt haben. Es ist wahrscheinlich, daß so oft zur Rettung des Vaterlandes das Ergreifen gewisser einmüthiger Maaßnahmen erforderlich gewesen, die Städte und Landbesitzer zu einer Unterredung zusammen getreten, worin die Einsicht, die Beredsamkeit und der geheiligte Charakter der Bischöffe, als die in diesem Lande zu arm waren, um durch etwas anders als ihre Tugend sich geltend zu machen, einen entscheidenden Einfluß behauptet zu haben scheint. Mit solchen Behelfen, den freylich sehr unzulänglichen Surrogaten einer festen Verfassung hielten die Britten sich hin, bis nach vierzig Jahren die Sachsen, von ihnen selbst wider ihre unauersöhnlichen Verfolger, zu Hülfe

gerufen, ihre Zukunft für die nächsten Jahrhunderte entschieden.

Constantius Erhöhung und Tod. Honorius letzte Zeiten.

Seit zehn Jahren hatte Constantius die Angelegenheiten des Occident geleitet; mit Muth und Klugheit, und nicht, so viel der Drang der Zeiten es verflattete, ohne bedeutenden Erfolg. Honorius war nicht undankbar gegen seinen Beschützer. Nach einander erhob er ihn zum Comes, zum Patricius, zum Consul. Endlich beschloß er, durch ihn seine Schwester für den Verlust ihres Gemahls, und, daferne die Sterne diese Verbindung begünstigten, das Reich für den Abgang eines Erben zu trösten. Nur Placidia war nicht der Meinung, daß persönliches Verdienst den Mangel der Geburt ersetze. Die Wittwe eines Königs, die Tochter, Schwester und Muhme von Kaisern, fand es unerträglich, daß eine solche Mißheyrath ihr auch nur dürfte zugemuthet werden. Constantius seiner Seits war weit entfernt, durch eine slavische wegwerfende Bewerbung seiner Würde zu vergeben. Nachdem jedoch Honorius die sträubende Hand der Schwester gebieterisch in die seinige gelegt hatte, ließ er es sich nicht verdrießen, durch die ehrerbietigste Zärtlichkeit und unbedingteste Folgsamkeit seine hochherzige Gemahlin mit ihrem

Loose anzuföhnen. Was ihn dann auch über alle Erwartung gelang. Schon im ersten Jahr ihrer Ehe erfreute ihn Placidia mit der Geburt einer Tochter; in dem dritten mit derjenigen eines Sohnes, welche beyde unter dem Namen der Honoria und des jüngern Valentinian denkwürdig geworden sind in der Geschichte des untergehenden Reichs. Von nun an bestürmte die ehrsüchtige Placidia ihren Bruder unablässig mit dem, wie es schien, gerechten Verlangen, daß ihrem Gatten und ihren Kindern die Rechte, deren sie, seinem Willen gehorchend, sich begeben, durch seine Machtvollkommenheit möchten wieder zugesichert werden. Honorius, um so eifersüchtiger auf seine Titel, je weniger er eines wesentlichen Besitzes sich bewußt seyn mochte, zeigte anfangs wenig Neigung, ihren Wünschen sich zu fügen. Ueberwunden jedoch durch die Beharrlichkeit einer geliebten Schwester, erklärte er zuförderst den jungen Valentinian zum Nobilissimus, ein Titel, welchen nur die Thronfolger zu führen pflegten, bald hernach aber die Placidia zur Augusta, so wie ihren Gemahl zum Augustus und genossen seines Reiches.

So war denn Constantius aus der Dunkelheit und Niedrigkeit auf die höchste Staffel des irdischen Glücks gehoben; ein Standort, auf welchen weder seine Tugend gewann noch seine Ruhe. Beherrscht durch den Eigenwillen einer gebieten

rischen Gemahlin, genöthigt, zur Behauptung seines Ranges, auf Kosten der Gerechtigkeit sich zu bereichern, tiefgekränkt durch die Verachtung des Byzantinischen Hofes, welcher sein und seiner Gattin Bildnisse, die ihm nach ihrer Erhöhung, einer bestehenden Sitte gemäß, waren zugeschickt worden, verschmähend zurücksandte, schante er oft von seinem erhabnen Standpunkt mit wehmüthiger Sehnsucht zurück in die harmlose Dunkelheit seiner früheren Jahre. Wenige Monate erst hatte er regiert, als er, des Thrones und der Welt gleich überdrüssig, ohne einen Seufzer in die Gruft hinunterstieg, welche das Schicksal ihm erbarmend öffnete.

Placidia hatte durch des Gatten unzeitigen Tod an ihrem Ansehen und Einfluß keinesweges eingebüßet. Vielmehr hatte sie ihrem Bruder sich so unentbehrlich zu machen verstanden, daß dieser ohne sie nicht leben konnte, daß sogar ihr unablässiges und vertrauliches Beysamenseyn den Lästerungen der Argesdenkenden Raum gab. Leichtlich jedoch gehet eine übelgegründete Liebe über in einen gleich wenig gegründeten Widerwillen. Placidia mochte verachtet haben, ihrer Ungewalt mit gebührender Mäßigung sich zu bedienen. Der Neid der Höflinge ward rege. In unbewachten Stunden, wo die Schwester nicht um ihn seyn konnte, wurde dem leichtgläubigen Honorius eingeblasen, daß Placidia mit den Bar-

waren ein Einverständnis unterhalte, was früher oder später zum Verderben des Kaisers sich entwickeln werde. Der Saame des Argwohns war ausgestreut. Seine Früchte waren Kaltfinn, Zwiespalt, wechselseitige Aufrückungen. Hof und Stadt spalteten sich, und die Gothen, die in Menge zu Ravenna vorhanden waren, ermangelten nicht, die Parthey einer Fürstin, die sie als die Ihrige betrachteten, mit angebornem Trotz und Ungestüm zu nehmen. So ward denn Honorius Ruhe in der That gefährdet, und Placidia erhielt Befehl den Hof zu räumen. Ohne Widerrede, wie es ihr denn unerträglich war, zu gehorchen, wo sie einst geboten hatte, nahm sie ihre beyden Kinder und flohe nach Constantinopel, wo sie wenige Monden nur, und in dem Glanz, der ihrem Range gebührte, gelebt hatte, als die Zeitung eingieng, daß Honorius todt sey.

425.